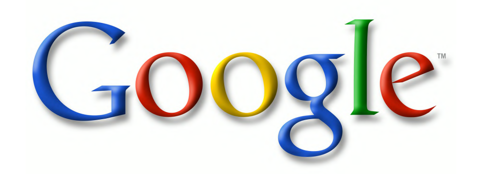
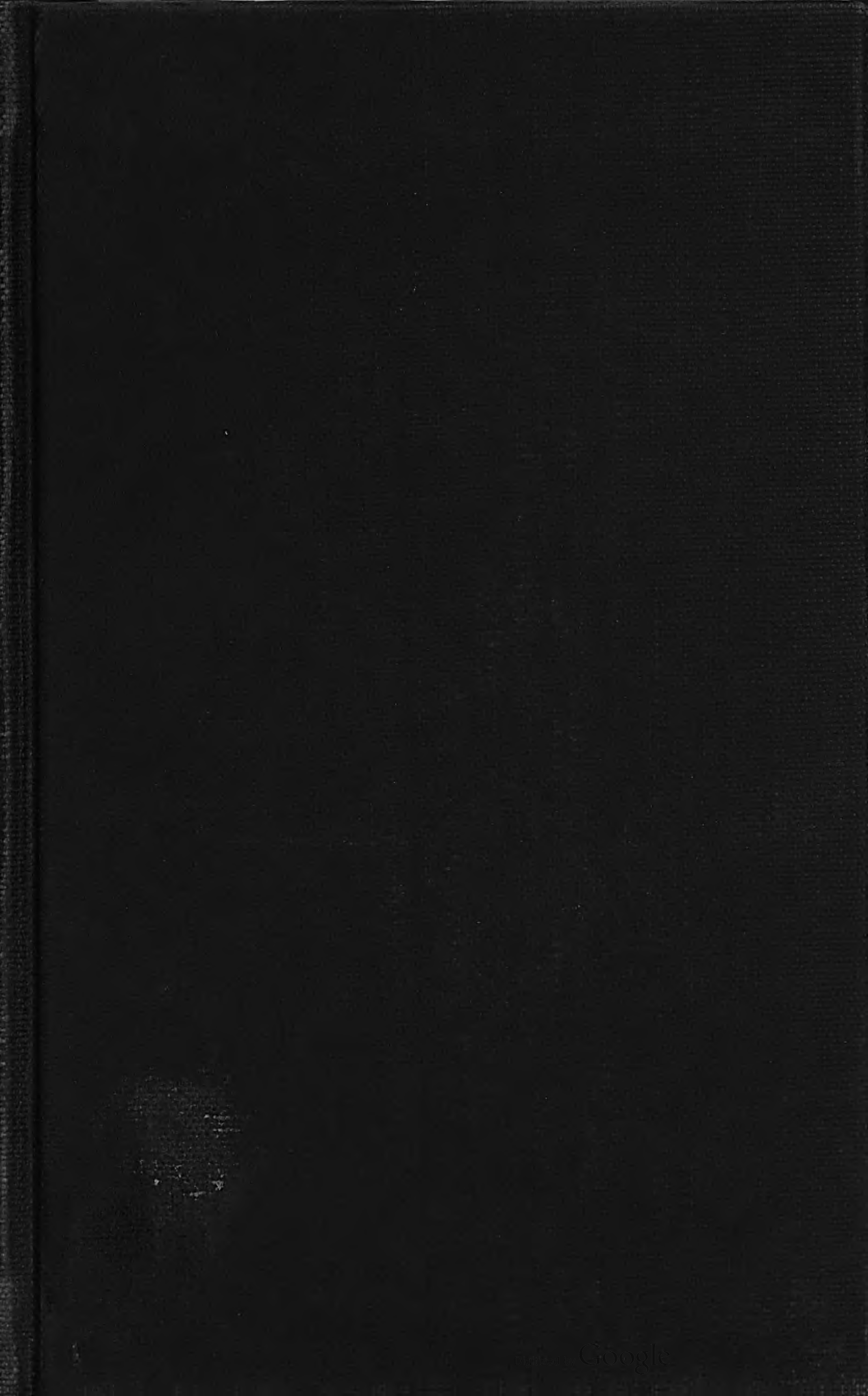
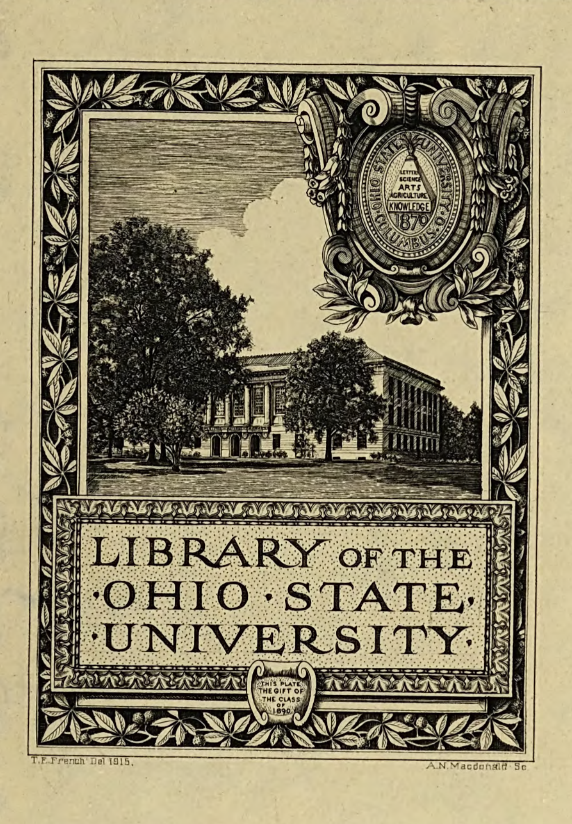






OHIO STATE UNIVERSITY COLUMBUS O
LETTERS
SCIENCE
ARTS
AGRICULTURE
KNOWLEDGE
1870
LIBRARY OF THE
·OHIO·STATE·
·UNIVERSITY·
THIS PLATE
THE GIFT OF
THE CLASS
OF
1890
T.E.French Del 1915.
A.N.Macdonald Sc.

JAHRESBERICHT

über die

Fortschritte der klassischen

Altertumswissenschaft

begründet von

Conrad Bursian

herausgegeben von

Karl Münscher.

Zweihundertsiebzehnter Band.

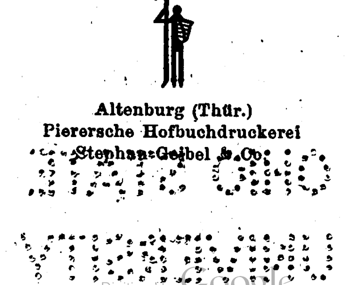
Vierundfünfzigster Jahrgang 1928.

Zweite Abteilung.

LATEINISCHE AUTOREN



LEIPZIG.
O. R. REISLAND.
1928.



Altenburg (Thür.)
Pierersche Hofbuchdruckerei
Stephan Geibel & Co.

Inhaltsverzeichnis

des zweihundertsiebzehnten Bandes.

Bericht über die nachaugusteischen heidnischen Dichter (mit Ausnahme von Seneca tragicus, der Fabel und Satire) von 1915—1925.

II. Teil: Die Jahrhunderte II—IV n. Chr.

Von

Mauriz Schuster in Wien.

Hadrianus.

Das kleine Gedicht Hadrians (Ael. Spart. Hadr. 25, 9: frg. poet. Rom. p. 373, 3 Baehr.) hat eine Reihe von Behandlungen (Deutungen) erfahren. Den ersten Anlaß hierzu bot Th. Birts Übertragung der fünf Dimeter in seinen „Römischen Charakterköpfen" (Leipzig 1913, S. 309).

1. Otto Immisch, Hadrians Abschied vom Leben. Neue Jahrbücher, 18. Jhg. 1915, Bd. 35. 201—203. I. erklärt die Deutung Birts für unzutreffend und gibt (S. 203) eine eigene metrische Nachdichtung der lat. Verse. Mit Recht beanstandet I., daß Birt die Adj. pallidula, rigida, nudula (v. 4) auf loca (v. 3) bezieht, während sie ohne Zweifel zur apostrophierten animula gehören; daß dies im vorliegenden Zusammenhange nicht bloß dem Sinne nach weit besser befriedigt, sondern auch der grammatikalischen Seite entspricht, lehrt schon die Tatsache, daß sich der Schlußvers nec ut soles dabis iocos glatt an die Adj. der vorhergehenden Zeile anschließt. Verfehlt erscheint uns I.' Meinung, quae (v. 3) beziehe sich auf animula, während es offenbar zu loca gehört (ein Ausruf müder Trauer). Auch sein Vorschlag, hinter loca zu interpungieren und hinter nudula eine Ellipse von eris anzunehmen, ist wenig glücklich; auch bedeutet loca hier sicher nicht „Grabstätte": dagegen spricht nicht bloß der in diesen Versen eingehaltene volkstümliche Ton (ein Plur. poet. wäre da ganz stilfremd), sondern auch ein sachlicher Grund: die Seele ging in die Unterwelt, nicht in die Grabstätte. I., der ferner darauf hinweist, daß dem Verf. des Gedichtchens das so geläufige Sinnbild des „Seelenschmetterlings" vorschwebe (vgl. bes. vagula, v. 1), stellt auch fest, daß in allen deminutiven Adjektiven des Gedichtes eine Einheitlichkeit nach Gehalt und Stimmung vorliege.

2. Ludwig Deubner, Hadrians Abschied vom Leben, ebda. 412 f., wendet sich gegen Immisch' Interpretation von locus = Grabstätte: ein Römer der Zeit H.s konnte schwerlich davon sprechen, daß sich die Seele eines Verstorbenen in die Grabstätte begebe; auch der

Plural fällt sehr auf. — Unrichtig erscheint uns Deubners Vorschlag, rigida mit loca zu verbinden; rigida passe zu animula nicht, da nach dem Tode wohl der menschliche Körper starr sei, die Seele aber beweglich bleibe. Aber rigida deutet hier darauf hin, daß die entschwebende Seele nunmehr der wärmenden Hülle des Leibes entbehre: sie ist ja eben nudula und darum rigida.

3. Ernst Hohl, 18. Jhg. 1915, 35. Bd., S. 413—415, weist darauf hin, daß die Überlieferung der Σ-Kodizes nicht quae in loca, sondern quo in loco laute. Wolle man diese Tradition für die Textesherstellung verwerten, dann müsse man die Variante allerdings zu quo in locos ändern; „dabei stände also quo in locos für quo locorum und wäre nichts als ein volleres quo, im Sinne von „wohin?" Hohl, der über die Σ-Handschriften in seinen „Beiträgen zur Textgesch. der Hist. Aug." (Klio XIII 1913, 387 ff.) ausführlich handelt, empfiehlt diese Schreibung, weil durch ihre Billigung jede Frage über die Bedeutung und Konstruktion von quae ausgeschaltet erscheint. Uns scheint diese Lesart weder gut noch nötig zu sein: quae (im Sinne von qualia „ach, in welche. .") ist mit loca zu verbinden und die Adj. des vierten Verses beziehen sich auf animula; rigida wurde oben (s. Nr. 2) erklärt. H. wirft auch die Echtheitsfrage auf und nimmt auf Nordens strenge Kritik des Gedichtes (Ant. Kunstprosa I 349) „an schlaffer Weichlichkeit und kindischer Tändelei ihresgleichen suchende Verslein") Bezug; indes bleibt es fraglich, ob Nordens Urteil hier durchaus das Richtige trifft. Wenn aber H. es bedenklich findet, daß diese Verse in einem so ernsten Augenblick entstanden sein sollen, so wird man nicht verschweigen dürfen, daß diese Verse, die an sich gewiß nichts mehr als schlichter Dilettantismus sind, ihrer Stimmung nach auch eine andere Auslegung zulassen: die deminutiven Adj. drücken — besonders auch in der Umgangssprache — sehr häufig die Gefühle der Trauer und wehmütigen Schmerzes aus: vgl. z. B. Cat. 3, 16 miselle; ebd. v. 18 turgiduli; c. 65, 6 pallidulum; vgl. auch c. 45, 21 (misellus) und das Subst. solaciolum, c. 2, 7. Dann ist dieser scheinbare Widerspruch behoben.

4. Otto Immisch, ebda. 415 f., gibt ein Schlußwort zu 2 und besonders zu 3. Daß locus auch „Grab" bedeuten könne, dafür verweist er auf CIL. XIV 602 f., loca = „Gräberstätte". Im Hinblick auf die von Hohl herangezogene Σ = Überlieferung (quo nunc abibis in loco) vermutet I., daß quae nunc abibis in locos zu schreiben sei, besonders auch wegen des Reimes auf iocos; an das gleiche hatte bereits Crusius gedacht. Wir möchten hiervon Abstand nehmen, da uns die Lesung quae . . in loca, wie erwähnt, gut deutbar und sohin einwandfrei erscheint. Abschließend berührt I. die Echtheitsfrage: mit Recht macht er Bedenken gegen eine vorschnelle Athetese geltend. Hadrians

Vorliebe für künstlerisches und besonders literarisches Schaffen ist geschichtlich bezeugt, desgleichen seine eigene poetische Betätigung.

5. Heinrich Hollstein, Ein Gedicht Hadrians. Rhein. Mus. 71. 1916, 406—414. H. bekämpft Immisch' Ansicht, der hypokoristische Charakter der Adj. pallidula, rigida, nudula (v. 4) eigne sich nicht zur Bezeichnung der jenseitigen Welt, vor der der sterbende Hadrian seiner animula bange machen will; H. will die drei Adj. (wie Birt) mit loca verbinden. Auch ich möchte sie nicht (mit Immisch) für absolute Nominative halten: sie sind mit abibis zu verbinden (vgl. Verg. Aen. V 162; 305; 318; Luc. VII 687 u. a.) und beziehen sich auf die animula, die im darauffolgenden Schlußverse (ut soles) angesprochen ist. Sorgfältig ist H.s Untersuchung über die Bedeutung der deminutiven Adj., zweifellos richtig das Ergebnis, daß die in Verkleinerungsform erscheinenden Eigenschaftswörter sehr Mannigfaches und der Stimmung nach Verschiedenes ausdrücken können. Daß sie hier der Versinnlichung „mitleidiger Ironie" dienen, will auch mir vergriffen erscheinen. Sie bezeichnen m. E. an unserer Stelle nichts anderes als die stille Wehmut (die Deminutiva dienen der Milderung des rauhen Ernstes) des vom Leben Abschied nehmenden Verf.s: vgl. die Parallelen, die wir am Schlusse von Nr. 3 angeführt haben; die der Volkssprache entnommenen Deminutiva sind hier in die Kunstsprache eingeführt, wie dies übrigens schon vor Catull gebräuchlich ist. Wenn H. erklärt: „Der große Mann spielt gleichsam selbst mit den ernsten Dingen der Unterwelt, droht seiner Seele mit dem Tartarus und nennt ihn im Scherz die loca pallidula, nudula", so verzerrt er die wahre Empfindung, die dem Gedicht zugrunde liegt. Vielmehr drücken diese Wörter die gleiche sorgenvoll-schmerzliche, durchaus wehmutsvolle Stimmung aus, wie dies Catull 65, 6 tut, wo er seines toten Bruders Fuß pallidulus nennt. Das Deminutiv kennzeichnet nur mitleidsvoll den subjektiven Anteil des Dichters: von Spiel und Scherz und Drohung ist darin kein Zug und keine Spur.

6. Jan Sajdak, Hadrians Abschied vom Leben. Berl. philol. Woch. XXXVI 1916, 765—767. Mit Recht wendet sich S. zunächst gegen Hohls Absicht, die Verse für eine spätere Fälschung hinzustellen. Wohl treffen Hohls Behauptungen zu, wenn man sie auf die Verse in Vita Macrini 11, 4—6 und 14, 2, Diadum. 7, 4, Trig. Tyr. 11, 6 anwendet; hier aber ist Hadrian als Verfasser bezeugt, und er war als Kunstkenner durch die Jahrhunderte geschätzt und als Dichter, besser gesagt als eifriger Verfasser von Versen, bekannt. Schon diese Tatsache läßt es nicht plausibel erscheinen, daß H.s Biograph sich erkühnt habe, ihm irgendwelche Verse unterzuschieben. Passend weist S. auf die Ähnlichkeit eines Verses von Sept. Serenus (FPR. p. 384 frg. 16 B) hin, der hier

1*

wahrscheinlich die ersten drei Verse des Hadrianischen Animula-Gedichts vor Augen hatte. Wohl liebte H. unter den röm. Schriftstellern hauptsächlich die alten der vorklassischen Periode und stellte Cato über Cicero und Ennius über Vergil; aber wenn S. in folgenden Versen aus Ennius' Andromache „Acherunsia templa alta Orci / Pallida leto, nubila tenebris loca, salvete, infera <noctis>!“ (Trag. Rom. frg. ed. Ribb.[3], S. 27, v. 70 f.) das von H. hier (v. 3 sq.) nachgeahmte Vorbild erblicken will, so können wir ihm dies bei der formell und inhaltlich so geringen Berührung beider Stellen nicht zugestehen, wie wir auch die hieraus gezogenen Schlüsse ablehnen müssen. Auch die Vermutung, für nudula (v. 4) nubila zu lesen, ist nicht nur an sich unbegründet, sie brächte obendrein ein gewöhnlicheres Wort an Stelle des erlesen seltenen und hier sehr passenden Deminutivs. Verständlich wird dieser Vorschlag freilich dadurch, daß S. die Epitheta des vierten Verses auf loca beziehen möchte: denn nudula paßt zu loca nun einmal gar nicht. Hingegen wird loca selbst richtig als Bezeichnung des Orkus gedeutet. Mit Unrecht wendet sich S. sodann gegen Immisch, der alle Adj. auf animula bezieht und in der Gefühlseinheit der wehmütigen Resignation, die aus den so aufgefaßten Versen weht, einen unwiderlegbaren Beweis für die Richtigkeit dieser Interpretation erblickt. Hierin hat Immischs ästhetisch feiner Sinn offenbar das Richtige gesehen. Wenn S. ohne alle Gegengründe kurzerhand behauptet, es sei hier „eine Gefühlseinheit nicht unbedingt nötig“, so ist dies nichts anderes als eine Verlegenheitsphrase. Im übrigen bedeutet ein gemilderter Schmerz, eine Selbsttröstung, und auch ein Lächeln unter Tränen keinesfalls das gleiche wie eine frivole Verbindung von Trauer und Ironie oder Weinen und Lachen.

Septimius Serenus.

G. Wissowa, Aulus Serenus, ein ungelöstes Rätsel. Neue Jahrb. XXI. Jhg. 1918, XLI. Bd., 449—459. Es handelt sich hier um die Eingangsverse eines Gedichtes, das den Untergang des vulkanischen Eilands Strongyle (eine der Liparen) schilderte („Insula perdita gramine vestita / natans in aequore maris“), ferner um den Titel eines dem gleichen Verf. zugeschriebenen Gedichtes „Visum Praenestinae'. W. führt als Quelle den Roman von Bernhardine Schulze-Smidt „In Moor und Marsch“, Bielefeld und Leipzig 1893, an, worin sich mehrere deutsche Übersetzungen von Bruchstücken aus Aulus Serenus finden (abgedruckt bei W.). Indes kann hier nicht auf Einzelheiten eingegangen werden, da sich über die Herkunft dieser Fragmente dermalen nichts Sicheres feststellen läßt. Erwähnt wurde der Fund deshalb, weil es W. bis zu einem gewissen Grade wahrscheinlich macht, daß die mitgeteilten

Stücke nicht von dem Späthumanisten Aulus Serenus herrühren, sondern möglicherweise echtes Gut des Septimius Serenus enthalten. Die sprachliche Gestaltung, die spielerische Form des Versmaßes und auch das stoffliche Moment des mitgeteilten Fragments (Sept. Ser. scheint gerade für Natur und ländliches Leben viel Sinn gehabt zu haben, wenn er nicht gar ein Naturschwärmer war: man denke an seine „Opuscula ruralia") sprechen jedenfalls nicht gegen W.s Hypothese.

Pervigilium Veneris.

Zunächst ist über eine neue kritische Ausgabe zu berichten:

1. Carmina ludicra Romanorum (Pervigilium Veneris. Carmen de rosis. Priapeorum liber) rec., praefatus est Carolus Pascal. Aug. Taurinorum-Mediolani etc. 1918. Uns interessiert hier vor allem das Pervig. Ven. Der Herausg. zeigt sich im ganzen als konservativer Kritiker und hält sich von den in diesem Gedichte so beliebten Versumstellungen grundsätzlich fern; wenn er freilich behauptet „At carmen, utut nunc est, sensum idoneum praebere mihi videtur" (Praef. IX), so wird er damit nicht jedermanns Beifall ernten. In der Tat macht das Gedicht einen wenig geordneten Eindruck, und wenn die Ursache hiervon keine Versverschiebungen sind, so dürfte man wohl da und dort eine Lücke anzunehmen haben. Die Einleitung verbreitet sich über die Textgesch. und Überlieferung — der cod. Salmasianus (S) und Thuaneus s. Pithoeanus (T) werden eingehender charakterisiert — und erwähnt die krit. Richtlinien, denen P. in seiner Ausg. folgte; ein conspectus editionum et commentationum (p. XXVII sqq.) und die Testimonia (p. 37) sind willkommene Beigaben; die Appendix critica steht leider (wie in allen Ausgaben des Corp. Parav.) nicht unter dem Text, sondern an dessen Schlusse. — Das zarte Carmen de rosis nascentibus (Anth. Lat. II 646 Riese) ist beigegeben. Textbehandlung, Vorwort und Beigaben sind zur Edition des Pervig. Ven. konform gehalten. Vgl. die Rez. von P. Donnini, Boll. di fil. cl. XXVI 1919/20, 45—48.

Nebenbei sei auch hingewiesen auf:

2. Karel Hrdina, Eine böhmische Ausgabe des Pervig. Ven. aus dem Jahre 1592. Listy filologické XLIII 1916, 92—96. H. berichtet über eine 1592 bei I. Schumann in Prag erschienene Ausg. des Pervig. Ven., die die Prager Univers.-Bibl. bewahrt (Sign.: 52 C 19, Nr. 5). Der Herausgeber, Radešinský z Radešovic, hat seine Edition auf Grund der Ausgaben von Lipsius (1582) und Dousa (1588) gestaltet.

Beiträge zur Textherstellung, Disposition und zu den Vorbildern bieten:

3. I. A. Fort, Notes on the „Pervig. Ven." Class. Rev. XXXII 1918, 97 sq. F. schlägt vor, v. 23 statt prius, das in S und T überliefert

ist (und wofür O. Müller Cypridis, Clementi Paphies vermutet hatte), ipsius zu schreiben; er liest: facta de ipsius cruore — also mit Umstellung von de. — v. 74 sei an Stelle von Romuli matrem entweder Romuli Patres oder allenfalls Romulam gentem zu lesen. — Beide Vermutungen entfernen sich von der Überlieferung so sehr, daß man ihnen unmöglich beipflichten kann.

4. I. A. Fort, The „Pervig. Ven." and the Tiberiani „Amnis" in Quatrains. (Classical Quart. XIV 1920, 173 sqq.). F. bietet eine Ausg. der kleinen, nicht anmutlosen Dichtung auf Grund des cod. Salmas.-Paris. 10 318 unter Beiziehung des Thuan.-Paris. 8071; im Gegensatz zu Clementi (Oxford-London, 1911) stellt er durchweg Strophen zu vier Versen her. Beigegeben sind Erläuterungen, die zwar den Vorzug knapper Fassung, aber auch den Nachteil der Dürftigkeit aufweisen. Eine analoge Behandlung erfährt das Gedicht des Tiberius „Amnis" (Harleian Ms. H), das er auch in strophischer Gliederung (Vierzeilenform) vorführt. F.s Behauptung, daß beide Dichtungen Tiberianus zum Verfasser haben, darf nicht unwidersprochen bleiben. Insbesondere ist sie für die „Nachtfeier der Venus" verfehlt, denn sie ist ebenso aus der Luft gegriffen wie die vagen Vermutungen anderer, die das Gedicht dem Florus, Nemesianus oder Luxorius zuschreiben wollten; wenigstens hat man bisher weder äußere, aus der Überlieferung stammende, noch innere, sprachlich-sachliche Kriterien finden können, die irgendeine begründete Gewähr für diese Annahme bieten. Das Beste, was bisher über diese Frage gesagt wurde, ist unserer Ansicht nach Büchelers reservierte Angabe, die Dichtung falle ihrer Entstehung nach in das zweite oder dritte Jahrhundert (vgl. Ausg. p. 50 sq.). Im übrigen kann auch die von F. vorgenommene Abteilung des Gedichts in Strophen nicht gutgeheißen werden, da sie zu mutwilligen und sinnwidrigen Zertrennungen Anlaß gibt.

5. I. Trotzki, Zum Pervig. Ven. Philologus LXXXI 1925, 339—363. Im ersten Teile „Versfolge und Disposition" legt T. dar, daß von den vielfach empfohlenen Versumstellungen nur zwei tatsächlich nötig seien: die Verse 59—62 und 9—11 sind inhaltlich geschlossene Gebilde, doch lasse sich aus paläograph. Gründen wohl eher denken, daß die erste Versgruppe (59—62) ausgefallen und später wieder eingeschoben sei, als daß die zweite (9—11) vor die richtige Stelle gesetzt wurde. Darum habe man mit O. Müller, Bücheler und Clementi die Reihenfolge 1—8, 59—62, 9—11 als die ursprüngliche anzusehen. T. bespricht im weiteren den Aufbau der ganzen Dichtung, die sich hinsichtlich der inventio und dispositio dem rhet. Genre des λόγος (od. besser ὕμνος) γενεθλιακός (zu Ehren der Venus) zwar sehr nähere, ohne aber als solche Gattung ursprünglich geplant zu sein. — Im zweiten

Teile wird auf die traditionelle Frühlingstopik eingegangen und dargelegt, daß der Verf. bei der Beschreibung des Frühlings in mehrfacher Beziehung mit der lit. Überlieferung der ἔκφρασις τοῦ ἔαρος zusammentreffe. Auch zeige er sich von Vergil (und zwar Georg. II 323) deutlich beeinflußt (vgl. Pervig. Ven. v. 59—62); vgl. auch Bion III 17; Colum. X 196 sq. Im ganzen läßt sich eine tiefgehende Einwirkung der traditionellen literarischen Topik feststellen, doch ziehen sich daneben eigene Elemente hin. — Im Schlußabschnitte „Die Auffassung der Venus" handelt T. über die ethische Charakteristik der Göttin sowie über die damit zusammenhängenden Mythen.

Vespa.

1. Otto Weinreich, Zu Vespas iudicium coci et pistoris. Hermes L 1915, 315f. Das Gedicht vom Wettstreit des Bäckers und Kochs spielt bei all seiner inhaltlichen Harmlosigkeit doch im Werdegang des Schrifttums eine beachtenswerte Rolle: es ist erzählte primitive Dramatik. Im Mittelalter waren Streitgedichte ähnlicher Art, die aus der gr.-röm. Antike (oder aus der nämlichen Urquelle wie deren Streitdichtungen) schöpfen — man denke an Agon und Synkrisis —, sehr im Schwang. Dabei pflegte man die beiden Streitgegner schon äußerlich durch auffallende, sich voneinander stark abhebende Farben zu kennzeichnen: Weiß und Schwarz waren für diesen Zweck besonders beliebt. W. zeigt nun eine Gleichläufigkeit zu diesem Brauch bereits bei Vespa v. 9f. und v. 58f. (Anth. Lat. I 199 p. 166 sqq. Riese): der Bäcker weiß — der Koch schwarz. Vgl. Goethe, Wilhelm Meisters theatral. Sendung II 3: „Der Wettstreit war heftig und du kannst dir denken, daß die Reden beider Personen kontrastierten, da man . . das Schwarze und Weiße recht gegeneinander zu malen pflegt." — S. auch M. Schuster, Altertum und deutsche Kultur. Wien 1926, 142.

2. R. T. C.: Notes on „Vespa". Class. Review XXIX 1915, 48—49. Der Verf. (er zitiert nach Baehrens P. L. M. IV nr. 379) schlägt vor: v. 1 („perhaps") varias sanctae quae (cunctaque S; varias cunctis: Riese). — v. 11 lumina per Cereris iuro. (Überl. ist numina, was nicht anzutasten war). — v. 30 molitorem tirone temptas (ein locus desperatus). — v. 31 cereales für das überlieferte Cerealis (verfehlt). — v. 32 dürfte (wie der Verf. der Miszelle unrichtig vermutet) sanctas für cunctas, das die Hss. bieten, zu lesen sein. — v. 82 qualis für quasi (quas: T).

3. H. Walther, Das Streitgedicht in der lat. Lit. des Mittelalters. Quellen und Untersuchungen zur lat. Philol. des Mittelalters. Bd. 5, Heft 2, 1920. W. befaßt sich im Eingangskap. („Tradition und Einflüsse") mit dem Einfluß der Antike auf die mittelalterlichen Streit-

gedichte („Wettkampf ist der eigentliche Lebensnerv aller hellenischen Sinnesart"). Vespas Dichtung, die ein Beispiel für das „ausgeführte" Streitgedicht darstellt, wird S. 12 ff. beurteilt und gewürdigt. Wenn man auch im großen ganzen nicht in Abrede stellen könne, daß dieses ganze Genre in ästhetisch-künstlerischer Hinsicht wenig Reizvolles biete, so müsse man in V.s Dichtung immerhin eine gewisse Anmut der Verse und Geschicklichkeit der Themabehandlung feststellen. Mit Recht wendet sich W. gegen Schanz' Darstellung: „Das Drama war abgestorben, aber aus seinem Grabe sproßte doch noch eine dürftige Blume hervor, der Wettstreit, der aber nicht mehr gespielt, sondern nur noch vorgetragen wird." Das ist ein Irrtum: denn in der Tat bestehen keine Argumente, aus denen man auf eine Abhängigkeit des Streitgedichtes vom Drama schließen darf, und daß das Streitgedicht einen Ersatz für das abgestorbene Drama bot, kann schon deshalb nicht mit Fug behauptet werden, da es ja nach Schanzens eigener Meinung nicht gespielt wurde. — W.s gründliche Arbeit leidet unter dem Mangel eines Inhalts- und Sachverzeichnisses.

Quintus Serenus (Serenus Sammonicus).

Die weitaus bedeutendste neue Erscheinung ist hier:

1. Quinti Sereni liber medicinalis ed. Fridericus Vollmer. Corp. Medic. Lat. II 3), Lips. et Berol. (B. G. Teubner), 1916. Vollmers Ausg. bedeutet nicht bloß einen beträchtlichen Schritt über alle früheren Editionen hinaus, sie bietet im wesentlichen eine endgültige Festlegung der hdschr. Verhältnisse und darf vermöge der sorgfältigen Texteskonstitution als eine grundlegende Leistung angesehen werden.

Daß der Reichtum an schwierigen Stellen ab und zu noch ein erneutes Bemühen im einzelnen nötig machen wird, ist an sich verständlich. An einer stattlichen Anzahl von kritisch schwierigen Stellen hat der Herausg. Baehrens' Vermutungen (Poet. Lat. m. III p. 107—158) beseitigt und den hdschr. Lesungen zu ihrem Recht verholfen, darunter z. B. v. 426 risum tamen addit ineptum, wo Baehrens ganz unverständlich tandem las, v. 619 inrumpit thalamos (Baehr. konjizierte überflüssig iam rumpit) u. a.; selten hat er eine Baehrenssche Konjektur beibehalten — so z. B. mit Recht v. 860 specie gegen species der Hss. —; an vielen anderen Stellen hat er selbst heilend eingegriffen. Natürlich bleibt hier manches problematisch. Zweifeln läßt sich z. B. daran, ob man v. 772 mit A quaedam etiam schreiben und im übrigen eine Textverderbnis annehmen oder mit B quaedam sunt lesen solle (oder sollte quae dem iam das Richtige sein?). V. 81 schreibt V. ferventes papulas† papiro curato liquenti, wo ihm das gut überlieferte papiro unrichtig erscheint; er spricht in der Adnot. crit. die Vermutung aus, daß butyro zu schreiben sei, was aber das Versmaß ausschließt. Zu weit entfernt sich V.s Textgestaltung in v. 323 ff. (tactus sale — miscetur) von dem hdschr. besser bezeugten Wortlaute; hier hat G.

Helmreich (Bayer. Bl. 1918, S. 95) entschieden das Richtige gesehen, wenn er auf Grund der besseren Tradition ventriculus mergi l a c t i sal theriacusque — m i s c e n t u r („ein Tauchermagen und Theriaksalz werden mit Milch vermengt") zu lesen vorschlägt; indes ist Helmreichs Vermutung zu v. 449 chalybs (statt lapis) entbehrlich: hier blieb V. mit Recht bei der Überlieferung, die sachlich einwandfrei ist. V. 456 hat sich ein lästiger Druckfeher eingeschlichen: es ist inducito (statt inductio) zu lesen.

In deutlicher Scheidung kennzeichnet V. p. 2 die beiden hdschr. Hauptgruppen: den cod. A (Züricher Kodex W 78, saec. IX, olim Sangallensis), d. i. den Vertreter der besseren Klasse, und die aus dreizehn Hss. bestehende mindere Klasse, die aber keineswegs grundsätzlich geringzuachten ist: sie verdient vielmehr das weitgehende Maß der Berücksichtigung, das ihr V. zuteil werden ließ. Daneben fanden alte Ausgaben, so neben der ed. princeps noch die Venezianische (1488), die Leipziger (1515) Edition sowie die Aldina (1528), endlich lat. Nachahmer des Ser. aus mittelalterlicher Zeit, wie Benedictus Crispus (vgl. Manitius, Gesch. d. lat. Lit. d. Mitt. I 197 ff.) und Walahfrid Strabo, dessen Büchlein „De cultura hortorum" Dümmler herausgegeben hat (PMA II p. 335—350), sorgfältige Beachtung. — Durch eine eigenartige Zufallsfügung ist die weitaus fehlerfreiere Rezension A wenig beachtet und verwertet geblieben (nur daß einige wenige Verse, die in B fehlten, aus A in die Vulgata Aufnahme fanden); hingegen hat sich die korrumpierte Rezension B dauernder Benutzung und weiter Verbreitung zu erfreuen gehabt. Bald nach dem Erscheinen der V.schen Ausgabe hat Paul Lehmann auf zwei weitere Kodizes, einen Vaticanus und Bonnensis, und K. Sudhoff auf eine im westfälischen Schlosse Herten befindliche Hs. hingewiesen, Ergänzungen, über die V. in seinen „Nachträgen zur Ausgabe von Q. Sereni l. med." (s. im folgenden) handelt.

Überblickt man V.s hingebungsvolle Arbeit, so fliegt es einen fast wie Betrübnis an, daß all diese opferreiche Mühe keinem lohnenderen Schriftsteller zuteil wurde. Denn das wird man sich nicht verschweigen dürfen, daß diese versifizierten Rezepte (compositiones) und ärztlichen Verordnungen, wenn sie auch die ethisch schätzenswerte Aufgabe verfolgten, der unbemittelten leidenden Menschheit zugute zu kommen (vgl. v. 394), doch weder für Ärzte noch für Laien heutiger Tage auch nur den mindesten Wert besitzen. Dazu kommt noch die Tatsache, daß diese Heilvorschriften nirgends selbständige oder neue Aufstellungen des Verf.s sind — V. führt in einem umfänglichen Anhange (p. 53—64 Remediorum fontes vel testes) Ser.' Vorbilder an, darunter vorzugsweise den älteren Plinius, dessen Zitierungen übrigens noch manche Vermehrung gestatteten —, vielfach seichtestem Aberglauben huldigen sowie allem Unflat und aller Albernheit der Schwindelmedizin willigsten Eingang gewährt haben. Der einzige, freilich geringe Wert dieser Schrift ist in ihrer wenn auch an Schwulst, Überladung und Affektiertheit leidenden sprachlichen Gestaltung zu suchen; hierauf hat mit Recht

Gnüg in seinem Progr. Hildburghausen 1906 (p. 3) hingewiesen. — Eine eindringende Untersuchung der dichterischen Vorbilder des Ser. ist noch ausständig; sie würde meines Erachtens zu dem Ergebnis führen, daß in erster Linie die Sprache Vergils, sodann Horaz, endlich Ovid und Lukrez nachgewirkt haben. — Rec. von G. Helmreich, Bayer. Blätt. 1918, 94 f.; von K. Kalbfleisch, Deutsch. Lit.-Zeit. XLII 1917, 1312.

Ergänzungen zur Ausgabe werden mitgeteilt von:

2. Fr. Vollmer, Nachträge zur Ausgabe von Q. Sereni liber medicinalis. Philologus LXXV (N. F. XXIX) 1918, 128—133. Die Mitteilungen sind hauptsächlich vom Standpunkte der Traditionsgeschichte von Bedeutung. Die von P. Lehmann noch nachgewiesenen zwei Hss. des Ser. sind: 1. Vat. Pal. lat. 1088, auf fol. 66—88 v den Ser.-Text enthaltend, ein dem 9. Jh. angehörender Kodex, den Steinmeyer Ahd. Glossen IV 608 nr. 536 beschrieben hat. Er kennzeichnet sich als regelrechter Repräsentant der minderwertigeren B-Klasse. 2. Ein cod. Bonnensis (Univ.Bibl. Ms 218 fol. 72—81 v), ein Mischkodex, der aus dem 11. Jh. stammt. Die Hs. läßt sich insofern nicht als typische Vertreterin der B-Klasse ansprechen, als einige der Verse, die in der verunstalteten Vorlage der dieser Familie zugehörigen Kodizes fehlten (und sohin auch in den Hss. dieser Gruppe fehlen), hier aus A ergänzt erscheinen: es sind dies die Verse 457. 502. 665. 894. 944. — Sodann hat K. Sudhoff im Archiv f. Gesch. d. Medizin (X 1917, 265 ff.) auf den Codex medicus Hertensis nr. 192 aufmerksam gemacht, der fol. 77 sqq. einen im 12. Jh. angefertigten Ser.-Text enthält. Auch dieser Zeuge erscheint als Vertreter der gefälschten Rezension B; doch weist er ähnlich wie der eben besprochene Bonn. nachträgliche auf A zurückgehende Zusätze und einige Emendationen auf, steht also in einer Linie mit dem Senensis s. XI und dem Lipsiensis s. XV (cf. Vollmer, Ausg. p. 2). — Zusammenfassend gibt V. noch eine Übersicht und kurze Besprechung der wichtigeren Lesarten aus dem Vat. Pal. lat. 1088 und dem Hertensis. Die Schreibungen des Hertener Kodex sind dort beachtenswert, wo diese Hs. als älteste Repräsentantin der wiederhergestellten richtigen Lesart anzusehen ist. — Endlich sind Reste der wertvollen A-Rezension enthalten in einem Humanistencollectaneum: Leiden, Univ.-Bibl. BPL 1238, saec. XV fol. 50.

Anhangsweise wird darauf verwiesen, daß das seiner Herkunft nach dunkle Wort mustro (= vespertilio) aus dem Althochdeutschen entlehnt ist (fledaremustro; aus der Bodenseegegend stammende Glossen zu vespertilio zeigen neben fletharmus auch die Form fledermus).

3. I. Révay, Lectiones Serenianae. Mnemos. 49, 1921, 205—208, bringt einige Verbesserungsvorschläge zu Vollmers Ausgabe. Beachtens-

wert ist für v. 81 der Hinweis auf Marcell. med. 10, 43; 10, 58; 34, 101, wonach Papyrus zur Bereitung von Umschlägen verwendet wurde; demnach ließe sich das hdschr. papiro (papyro) halten. V.s Vermutung, daß nach v. 619 eine Zeile ausgefallen sei, wird als unwahrscheinlich erwiesen (S. 206): vgl. auch Baur, Quaest. Sammoniceae (1886) p. 32.

Disticha und Monosticha Catonis.

Den in der philol. Literatur bisher weniger beachteten sog. Disticha und Monosticha Catonis hat der verdiente holländische Gelehrte M. Boas seit etwa zwei Jahrzehnten seine hingebungsvolle Emsigkeit zugewandt und eine Reihe wissenschaftlich bedeutender Ergebnisse zutage gefördert, die der von ihm geplanten Ausgabe dieser Literaturprodukte zugute kommen sollen. Da die Tradition sowohl hinsichtlich des überlieferten Gesamtmaterials als auch in der Abfolge und Textgestaltung äußerste Ungleichheit aufweist, war eine systematische Sichtung des vorhandenen Bestandes nach methodischen Grundsätzen ein dringendes Erfordernis. Dieser ebenso heiklen wie schwierigen Aufgabe hat sich B. unterzogen; er konstatierte eine doppelte Tradition: Erstens eine Vulgata, die in erster Linie durch den cod. Matritensis Toletanus 14, 22 (s. IX), ferner durch den Parisinus 8093 (s. IX) und den Vaticanus Reg. 2078 (s. X) vertreten ist (die spanisch-gallische Überlieferung, mit Ξ bezeichnet); sie charakterisieren sich durch eine Reihe besserer Lesungen, die in der übrigen Vulgata nur zum kleinsten Teile begegnen. Zweitens eine Neben- und Vorvulgata, vertreten durch nachstehende Hss.: Parisinus 9347; Monacensis 19 413 (s. XI); Vaticanus Barbar. 8, 41 (s. XIII/XIV). B. bezeichnet einen Teil der außervulgatischen Überlieferung des Cato als Tradition Φ: es ist dies eine Gruppe von Bruchstücken einer Umarbeitung der Vorvulgata, die er im Hinblick auf mehrfache gemeinsame Merkmale als Einheit gelten ließ: sie besteht aus einem Veronensis, den Fragmenten P und S, Alcuins Vorlage. — Neben der Tradition Φ bestehen noch die Monosticha, deren Grundstock auf eine Ursammlung (Ω) zurückgeht, und die aus Ω stammende Tradition Δ, aus welcher der Barbar. 41 herzuleiten ist (vgl. Philologus LXXIV 1918, 313 ff., daselbst Stemma). — Im nachfolgenden verzeichnen wir B.s Studien zu den Dist. und Monost. seit 1915 und verweisen bezüglich der wichtigen vorangehenden Arbeiten dieses Forschers auf Tolkiehns Bericht: Bursians Ib. 43. Jhg. (1915), Bd. 171, 60 ff.

1. M. Boas, De Parisina quadam sententiarum Catonianarum sylloga. Mnemos. XLIII 1915, 286—318. Joh. Huemer hatte in den Wr. Studien IV 1882, 170 ff. eine aus zwei Teilen bestehende Sammlung catonischer Sentenzen aus dem cod. Paris. lat. 9347, olim Remensis s. XI publiziert; von den Monost. 1—69 enthält der cod. Voravensis

— in der nämlichen Folge — 59; hingegen gehören 70—88 zu den Dist.: diese bilden, wie ein Vergleich mit der Zürcher Hs. zeigt, einen Teil des 2. Buches der Dist. Die zwei Sammlungen gehen auf dieselbe Quelle (Σ) zurück. Dem ältesten Kod. (Veronensis 163, s. IX) fehlen nach Blatt 33 zwei Blätter (72 Verse). Da trifft es sich günstig, daß Σ ein Fragment der gleichen Tradition darstellt und den mangelnden Teil enthält: die Gleichartigkeit der Lesarten beweist die Verwandtschaft der zwei Überlieferungen. Abschließend spricht B. über die Größe des zweiten Buches, über die Vereinigung der Monost. und Dist. sowie über den cod. Petavianus.

2. M. Boas, De cod. Turonensi 890 Monostichorum Catonianorum (716 R). Mnemos. XLIV 1916, 100. Ergänzungen zum vorhergehenden Aufsatze.

3. M. Boas, Eine Interpolation in einer Ausoniushandschrift. Berl. philol. Woch. XXXV 1915, 1165—1168. In dem sogenannten cod. Tilianus (= Voss. lat. Q. 107) findet sich im Protrepticus ad nepotem nach dem v. 45 (perlege, quodcunque est memorabile. prima monebo) die schlechtgebaute Verszeile: perlege, quodcunque est memorabile / ut tibi prosit; mit diesem Verse beginnt gerade eine neue Seite der Hs.; er steht, wie übrigens auch aus Schenkls und Peipers Apparate zu ersehen ist, tatsächlich im Texte (nicht in marg. sup.). B., der vel statt ut zu schreiben vorschlägt, unternimmt es zu beweisen, daß man es mit einer Randnotiz eines Lesers zu tun habe, der zu dem Catozitat des Ausonius perlege, quodcunque est memorabile den vollständigen Hexameter des Originals gesetzt habe.

4. M. Boas, Die vulgärlateinische Form prode. Glotta IX 1917, 193—202. Walde hat zu Unrecht (Et. Wb.[2] 614) für das vulg.-lat. prode die Erklärung Stowassers (prode fui aus *prodens fui) übernommen. B. zeigt, daß prode fui (= profui) in keinem Falle aus prodens fui (vgl. übrigens Skutschs Erklärung von calefio aus calens fio: Z. f. öst. Gymn. 1901, 193 f.) entstanden sei. Im weiteren führt B. (195 ff.) eine Reihe von Belegstellen für prode esse an, darunter auch solche aus der Vulgatfassung der Dist. Cat.

5. M. Boas, Neue Catobruchstücke I. Philologus LXXIV 1917, 313—350. Verf. publiziert cod. Vat. Barb. lat. 8, 41, legt in übersichtlicher Weise den von der Vulgatüberlieferung abweichenden Textbestand dar und bietet schließlich den lat. Wortlaut. Es läßt sich nun an Hand der gebotenen Belege ersehen, daß der neue Barb. aus der Tradition Δ hergeleitet werden muß, ferner daß durch die Überlieferungen Δ′ — Δ, die (neben der früher festgestellten Tradition Φ) auf Grund des Barb. angesetzt wurden, die Erkenntnis der Beziehungen der ein-

zelnen Traditionen (des Textbestandes und Worttextes) wesentlich geklärt und gefördert wird. Eine Fortsetzung dieser Studien gab B. im Philol. LXXV 156 ff. (s. Nr. 8).

6. M. Boas, De Catonianis librariorum memoriis duabus. Mnemos. XLV 1917, 445 f. B. erweist als Reminiszenzen aus den Dist. Cat.: 1. Die Lesart „qui veniunt" in einem Epimythium Avians und 2. die Lesart „exiguae" in einem Ovidkodex Met. XV 227. — Im cod. Vat. Barb. Lat. 41 lautet der zweite Vers des Epimyth. der 26. Fabel Avians: sed si sint fidei, prospice qui veniunt: Diese Schlußworte stammen aus Cat. Dist. II 24, 1. — Im cod. Hauniens. 2008 zeigt der genannte Ovidvers (Met. XV 227) labitur exigue per iter declive senectae die deutliche Reminiszenz aus Dist. Cat. II 17, 2 labitur exiguo eqs.; die richtige La. an der Ovidstelle ist labitur occiduae eqs.

7. M. Boas, Die Lorscher Handschrift der sogen. Monosticha Catonis. Rhein. Mus. LXXII 1917/18, 594—615. Die Sammlung der Monost. geht (im Gegensatze zu den mittelalterlichen Umarbeitungen und Erweiterungen der Dist.) auf eine der Vulgatfassung der Dist. vorhergehende Stufe des Entwicklungsganges des Cato zurück. Die Fragmente der Sammlung dieser Einzeiler sind äußerst zersplittert auf uns gekommen. Riese war der erste, der sich mit einer Vereinigung des zerstreuten Materials befaßte; erst B. war es möglich, alle erhaltenen Reihen zu einer Einheit zusammenzufassen und unter Aussonderung fremder Bestandteile die ursprüngliche Art der Einzeiler deutlich zu machen: dies ermöglichte ihm eine nähere Prüfung der Monost.-Reihe der Lorscher Hs. — Er gibt zunächst eine Übersicht der Hss., welche die Einzeiler enthalten, und statuiert eine zweifache Tradition (φ und χ). Die Überlieferung χ wird vom Lorscher Kodex (Vat. Pal. 239 s. X) geboten und zeigt in Zeile 78 eine aus einer prosaischen Randnotiz entstandene Interpolation. Eine bereits von Alcuin für seine Monost. benutzte Vorlage wird als eine zweihundert Jahre ältere Repräsentantin der im Lorscher Kodex vorliegenden χ-Familie erwiesen. Die Lorscher Hs. und der Paris. 9347 zeigen, daß die Aufschrift der Monost. folgendermaßen lautete: Incipiunt sententiae generales in singulis versibus; alle sonstigen hdschr. inscriptiones sind hingegen wertlos. Die Verwandtschaft mit der Sammlung der sog. Dist. (Ω) wurde sonach im Titel nicht hervorgehoben. — Die Ursammlung (ω) bestand aus einzelnen Hexametern; zwei zusammengehörige Hex. sind eine in der Ursammlung selbst vor deren Scheidung in φ und χ vollzogene Leserinterpolation. Am Schlusse der Untersuchung stellt B. die in ω tradierte Reihe von Einzeilern aus φ und χ wieder her. Der lat. Wortlaut ist aus beiden erhaltenen Sippen (φ und χ) zu gewinnen.

8. M. Boas, Neue Catobruchstücke II. Das Catobruchstück im

cod. Monac. 19 413 s. XI. Philologus LXXV 1918, 156—177. Zu dem bereits bekannten Dist. Rumores fuge n e c c u p i a s (so liest B. p. 164 sehr passend an Stelle des überlieferten ne(nec) incipias, bzw. ne studeas, wofür Baehrens neu studeas schrieb) novus auctor haberi: nam nulli tacuisse nocet, nocet esse locutum — vgl. Baehr. P. L. m. III Nr. 12, p. 218 — fand B. in dem Münchener Kodex das interessante Pendant: Rumori ne crede novo nec ficta loquendo / Laeteris: nocuit cunctis audacia semper. Er führt den Nachweis, daß es sich um ein Bruchstück der Tradition Φ handelt. Im zweiten Buche der Dist. (P. L. m. III p. 222) lautet Nr. 2 eigentlich folgendermaßen: Mitte arcana dei caelumque inquirere quid sit, / An di sint caelumque regant ne quaere doceri, / Cum sis mortalis, quae sunt mortalia cura; doch ist der zweite (mittlere) Vers lediglich durch den Turic. bezeugt. Um die distichische Form herzustellen, schied Baehrens die erste Zeile aus und bemerkte zu dem mittleren Verse: „Et hanc a l t e r a m versus formam genuinam puto, cum prior illa colorem christianum prae se ferat". Baehrens meinte also, der erste Vers gebe sich als eine von einem christlichen Verf. herrührende Ummodelung des zweiten zu erkennen und sei darum zu athetieren. B. zeigt, daß bei Lactantius, und zwar im Eingang seiner Div. inst., eine unverkennbare Anspielung auf diesen Vers vorliege und zieht daraus den Schluß, daß v. 1 echt, aber v. 2 unechter späterer Zusatz sei: der erste Vers weise jene eigenartige zeitgemäße Vermengung von christl. und heidn. Elementen auf und lehre, daß der Autor dieser Dist. einerseits christl. Glaubens war, andererseits noch Reste der heidn. Vorstellungswelt in sich trug. Der zweite Vers stellt sich als eine Parallele aus unbekannter Quelle dar; daß er nur im Turic. überliefert ist, läßt hinlänglich ersehen, daß er hier als Einschiebsel zu werten sei. Außerdem stellt B. Beziehungen zwischen dem eben genannten Eingange der Div. inst. des Lactanz und der in ungebundener Rede abgefaßten Praefatio der Dist. fest und erblickt darin eine weitere Bekräftigung seiner Behauptungen. Wenn wir B. auch nicht in allen Einzelheiten beipflichten, in seiner hauptsächlichen Aufstellung (Echtheit von Mitte arcana e. q. s., Unechtheit von An di sint e. q. s.) hat er offenbar das Richtige getroffen.

9. M. B o a s, Apokryphe Catosentenzen. Berl. phil. Woch. 39, 1919, 232 ff. Die drei einzelnen Verse Baehr. app. 7 und 8 = 9 und 10 Némethy und 7, 2 Ném., die sich in dem 1873 entdeckten cod. Veronensis 163 s. IX finden, sind, wie B. überzeugend darlegt, als interpoliert anzusehen. Diese Sinnsprüche gehen auf eine fremde Quelle zurück, wo sie jedoch in einer textlich bloß ähnlichen Form erscheinen. Ihren eigentlichen Ursprung verdanken sie der Syrussammlung. B. stellt fest, daß der Interpolator alle gegenwärtig als interpolierte Pseudo-

oder echte Syrussprüche erkannte drei Einzelzeilen der gleichen Sammlung der Syrussentenzen entlehnte. Die Frage, ob die Interpolation aller drei Sprüche der Syrussammlung auf den Veranstalter der Tradition Φ des Cato selbst zurückgeht oder erst in späterer Zeit erfolgte, läßt B. unentschieden. Im übrigen werde in der künftigen Cato-Ausgabe diesen drei Sentenzen „mit einer Aufnahme unter die spuria die gebührende Ehre erwiesen sein."

10. M. Boas, De Raetoromaansche versie der Disticha Catonis. Neophilologus VI 1920/21, 97 sqq. Die Dist. Cat. haben nicht bloß im Mittelalter, sondern auch noch in der späteren Zeit bis ins 18. Jhd. eine außerordentliche Verbreitung gefunden; so kann es denn nicht wundernehmen, wenn man sogar in entlegenen Gebieten Bearbeitungen dieses Stoffes antrifft. B. macht hier auf eine Rätoromanische Bearbeitung (Oberengadiner Mundart) aufmerksam. Er weist gleichzeitig auf drei einschlägige Arbeiten J. Ulrichs hin: Eine altlothringische Übersetzung der Dist. Cat. in der Zeitschr. f. rom. Phil. XIX 85 ff.; Die Übers. der Dist. Cat. von Jean de Paris, Rom. Forsch. XV 41 ff.; Zwei Fragmente von französ. Übers. des Cato, ebd. 141 ff.

Julius Capitolinus.

G. Thörnell, Ad diversos scriptores coniectanea et interpretatoria. „Strena philologica Upsaliensis" (Festschr. z. 65. Geburtstage P. Perssons), Upsala 1922. Hier wird (p. 388) das in Distichen abgefaßte Gedicht „Histrio iam senior", das in Opil. Macrin. 11, 4 (I p. 206, 23 sqq. Peter) erscheint, erläutert und vorgeschlagen, an Stelle des überlieferten imperium (Schlußvers) impius zu lesen, wodurch die erwünschte Kontrastierung von pius und impius, felix und infelix entstehe. Dann wäre das Schlußdist. folgendermaßen zu übertragen: „Denn er konnte gewissenhaft und glücklich heißen und dafür (vor anderen) gelten: er ist und wird für sich gewissenlos und unglücklich sein." — Mir scheint der Vorschlag spinosior quam verior: die Stellung von impius läßt allein schon die Vermutung scheitern; überdies erzeugt die Konj. ein äußerst fragwürdiges Latein: impius, infelix est, erit ille sibi.

Palladius.

Hier wird bloß auf den versifizierten Teil des Opus agriculturae Bezug genommen, aber auch auf ein Problem, das durch **Rutilius'** Werk angeregt ist:

1. Lor. Dalmasso, La questione chronologica di Palladio e Rutilio Namaziano. Riv. di filol. XLIII 1915, 82—95. D. wirft die Frage auf, wen Rut. I 208 (Palladium, generis spemque decusque

mei) meine und spricht die Ansicht aus, daß es sich um den Verf. des bekannten landwirtschaftlichen Werkes handle. P. war Provinziale, und zwar Gallier (Rut. I 109 sq. facundus iuvenis Gallorum nuper ab arvis missus Romani discere iura fori), was auch aus seinen Hinweisen auf Italien ersichtlich sei. Im Jahre 416 weilte er zum Zwecke des Rechtsstudiums in Rom und wurde Praef. praetorius des Maiorianus. Es ist D. in der Tat gelungen, die auch sonst für möglich erklärte Annahme, daß der von Rut. genannte Jüngling mit dem Landbauschriftsteller eine und dieselbe Person sei (vgl. F. Vollmer P. W. 2. Reihe, I 1250), mit neuen Belegen zu stützen und noch wahrscheinlicher zu machen. Die einschlägige Lit. (darunter vorzüglich die deutschen Forschungen) ist gebührend berücksichtigt (vgl. S. 82; 83; Anm. 3; 84 A. 2, 85 usw.). Vgl. auch W. Enßlin, Burs. Jahresb. Bd. 213 (1927, III) 54.

Sprachliche Erscheinungen bei P. behandeln:

2. Lor. Dalmasso, Appunti lessicali e semasiologici su Palladio. Athenaeum II 1914, 52—68. Die Studie, welche 402 sqq. eine Fortsetzung fand, befaßt sich mit den seltenen und von P. neugebildeten Wörtern, unterscheidet klass., nachklass. und vulg. Sprachgebrauch, untersucht die Fachwörter (bes. solche gr. Herkunft) und nimmt auch auf das in Versen geschriebene 14. Buch („De insitione“) gelegentlich Bezug.

3. I. H. Schmalz, Sprachliche Bemerkungen zu des Pallad. Opus agriculturae. Glotta VI 1915, 172—190. Behandelt fast ausschließlich syntaktische und stilistische Erscheinungen (Konstr. von iubere, von delectari mit Dativ = „eingenommen sein für“ u. a.). Nimmt auch auf das 14. Buch Bezug.

Avienus.

Hier ist zunächst eine neue Ausgabe zu nennen:

1. Avieni *Ora maritima* adiunctis ceteris testimoniis anno 500 a. C. antiquioribus ed. A. Schulten. (*Fontes Hispaniae antiquae* edd. A. Schulten et P. Bosch, fasc. I). Barcinone-Berolini 1922, mit einer Karte. Die Herausgeber der Fontes Hisp. ant. unterrichten in dem Vorwort dieses ersten Teiles über den Plan der Gesamtarbeit: „Fontes Hisp. i. e. collectionem omnium testimoniorum, quaecumque ad Hisp. antiquam pertinent, una cum commentariis viris doctis antiquitatis Hispanae studiosis, inprimis Hispanis ipsis, ne studia Hispana solido fundamento carerent, offerre consilium cepimus“. Sch., der hervorragende Kenner des alten Spaniens, war gewiß in besonderem Grade zur Neuherausgabe der Ora A.s geeignet. Das Buch enthält zunächst eine umfangreiche Einleitung, die über A.s äußere Lebensumstände (Abstammung, Geburtsort, Lebenszeit) sowie über die Quellen seines

Werkes handelt: I. De Periplo Massiliensi (5—32), II. De Peripli interpolatoribus (32—42, mit vornehmlicher Berücksichtigung des Ephoros und des Interpolators aus dem I. vorchristl. Jhd.); die Schlußausführungen (42—49) befassen sich mit den vorhandenen Ausgaben und Erläuterungsschriften (Kommentaren) der Ora. Es folgen der Text mit krit. adnotatio (53—75), der eingehende Komm. (78—123) und der sehr wertvolle Anhang Cetera testimonia anno 500 a. C. antiquiora (125—135), gegliedert in die Abschnitte: I. Test. Assyria; II. Test. Veteris Testamenti; III. Homeri carmina; IV. Hesiodus; V. Stesichorus; VI. Anacreon; VII. Hecataeus; VIII. Test. s. VI. a. C. sine auctoris nomine tradita. Ein Index Avieni beschließt die Ausgabe.

A. Holders Rezension dieses schwierigen und lückenreichen Werkes (Innsbruck 1887) war eine durchaus anerkennenswerte Leistung; sie schätzte den Wert der ed. princeps sowie die Vergleichung des Ortelianus richtig ein, zeigte besonnene Kritik und große Sorgfalt in drucktechnischer Hinsicht. Trotzdem bedeutet Sch.s Edition in mehrfacher Beziehung einen wesentlichen Fortschritt. Beachtenswert ist vor allem der Versuch Sch.s, zwischen A.s eigenen Zugaben und dem Wortlaut seiner Vorlage jedesmal zu scheiden, ein Wagnis, das im allgemeinen geglückt zu sein scheint. Im Texte selbst fehlt es nicht an manchen entschiedenen Besserungen gegenüber Holder; hier seien etwa genannt: v. 313 mari (mit Klotz); 469 <Si>cani ad usque praefluentis alveum (freilich hatte dies eine Umstellung des Verses 469 vor 465 zur Folge; doch war Holders ad usque C a n i praefluentis alveum gänzlich unverständlich); v. 579 largior (Holder longior); v. 700 Nearchi (Holder mit Unger Auatici); v. 710 labos at (Holder labos et). Treffend sind die aufgenommenen zwei Konjekturen von Klotz v. 668 negarit atra (Überl.: negari terra) und v. 682 vastam (Überl. vasta in; Pithou: vastam in). Auch in der Schreibung geogr. Eigennamen, die in der hdschr. Überlieferung so oft ein hartes Schicksal trifft, hat Sch. viel geändert, will heißen gebessert; er schreibt z. B. v. 148 Ophiussam (Holder Ophiusam; vgl. aber v. 152), v. 154 Oestrymnis (H. Oestymnis, viell. verdruckt), v. 453 Strongyle (H. Strongile), v. 463 Tartessiorum (H. Tartesiorum) u. a. In manchen Schreibungen ist Sch. mit Holder gegangen, so liest er z. B. v. 318 wie Holder (mit Gutschmid) cum veneris (Überl. in veneris), v. 394 wie Holder (mit Schrader) curvat (vgl. v. 450) u. a. Ab und zu mag man einer Lesart bei Holder den Vorzug gegenüber der bei Sch. geben, so z. B. v. 125 dimitti (so Holder m. d. Hss., Sch. demitti mit Hudson); warum Sch. v. 461 tres, dagegen v. 581 tris schreibt (Holder hat beide Male tris), ist mir nicht klar geworden; die adnot. gibt darüber keinen Aufschluß. Endlich sehe ich einen Vorzug der Sch.schen Ausg. in der peinlichen Sorgfalt, die der Zeichensetzung (Holder war darin über die Maßen freigebig) zugewandt wurde; an etlichen Stellen wird hierdurch auch der Sinn des Textes mehr oder minder in vorteilhafter Weise geändert und die richtige Auffassung des Wortlautes gefördert.

Dem Werke A.s liegen zahlreiche alte, zum Teil sehr alte Quellen zugrunde; dies ist eine über alle Zweifel erhabene wissenschaftliche

Tatsache (nicht weniges scheint dabei auf Poseidonios zurückzugehen); daß aber A. direkt aus alten Quellen geschöpft habe, dagegen scheint uns die ganze Anlage des Werkes und hauptsächlich auch die Persönlichkeit und Schaffensart dieses Übersetzers zu sprechen. Er hat in seiner uns so schätzenswerten Schrift lediglich eine im Jambenmaß abgefaßte didaktische Dichtung übertragen, der letzten Endes eine dem sechsten vorchr. Jhd. angehörige massaliotische Küstenschilderung zugrunde liegt. Daß sich von den zahlreichen, teils scharfsinnigen, teils kühnen Aufstellungen über A. (sowie über seine Quellen), die Sch. in seiner Praef. vorlegt, bei der außerordentlichen Schwierigkeit der Probleme manches anzweifeln läßt, ist natürlich. Einiges hiervon berührt G. De Sanctis in seiner Anzeige (Riv. di filol. I [LI della Raccolta] 1923, 127 sqq.). Allerdings gelingt es ihm nicht, die fraglichen Hypothesen — besonders chronologischer Art — durch wirklich glaubhaftere zu ersetzen.

Beiträge zum Sprachgebrauch und zur Kritik:

2. P. I. Enk, De voce „fatum". Mnemos. XLIV 1916, 148, gibt einen Nachtrag zu seinem Aufsatze in der Mnemos. XLII 370 sqq.; er stellt noch an zwei weiteren Stellen die Bedeutung fatum = manes fest, und zwar Avien. 211 und CLE 965 (Büch.).

3. P. H. Damsté, Ad Avieni Oram Maritimam. Mnemos. L 1922, 423—428, bespricht eine Reihe von Stellen im Anschlusse an die neue, von ihm anerkennend rezensierte Ausgabe von Schulten. Einen wirklichen Treffer haben wir unter seinen Vermutungen nicht gefunden; v. 101 will D. Voluc<res>que statt Nolusque schreiben (zweifellos unrichtig); v. 123 liest er vinculi statt virgulti, das zu halten ist; v. 136 empfiehlt er tument statt tenent unter Hinweis auf v. 70 und 259 (möglich); v. 152 panditur <in> latus: vgl. 679f. (nicht zwingend); v. 313 vado statt modo; v. 394 terebrat im Sinne von terebrando efficit statt des überl. turbat (hier scheint Schraders Konj. curvat empfehlenswerter) u. a. Beachtenswert ist der Hinweis auf zwei lästige, übersehene Druckfehler bei Schulten: v. 293 ist stanno (nicht stagno) zu lesen (vgl. Schulten, Proleg. p. 32) und v. 628 ist semet für semel zu schreiben.

S. auch unter „Allgemeines" (A) nr. 11.

Ausonius.

Von Ausgaben ist nur die Loeb-Edition des Dichters, ferner eine Neuauflage der kommentierten Ausgabe von Hosius zu nennen:

1. Ausonius. With an English translation by Hugh P. Evelyn White. Vol. I.: Introduction and text. Frontispiece „Wine Boat on the Moselle" (photo of relief). — Vol. II: With the „Eucharisticus"

of Paulinus Pellaeus. Loeb Class. Library. London-New York. I.: 1919, II.: 1921.

Der erste Teil dieser Ausg., die für ein größeres englisch-amerikanisches Publikum bestimmt ist, das den Schriftwerken des klass. Alt. Anteilnahme entgegenbringt, bietet eine ausführliche Einleitung (p. VII—XLIV), die sich über des Dichters äußere Lebensumstände und sein Schaffen verbreitet und eine knappe ästhetisch-kritische Wertung der Dichtungen enthält; darauf folgt der Text, der sich im wesentlichen der Peiperschen Rezension anschließt. Außerdem enthält der erste Teil die hübsche Bildbeigabe „Wine Boat on the Moselle". Der zweite Band bringt eine Prosaübertragung. Beigegeben ist ferner der Dankgesang an Gott (Eucharisticus) des Paulinus von Pella, der aller Wahrscheinlichkeit nach ein Enkel des von ihm besonders stark imitierten Dichters A. war (vgl. Brandes' Ausg. Corp. Vind. 16, 291—314). Endlich ist ein Bericht über die hdschr. Überlieferung und die Stellungnahme des Herausgebers zu den Kodizes beigeschlossen. Die Übersetzung ist, soweit ich aus einigen Stichproben ersehen kann, wörtlich und im erfreulichen Gegensatze zu der im gleichen Verlage erschienenen Claudianübertragung mit Sorgfalt behandelt. Der Eindruck, den ein engl. Leser von ihr empfängt, ist von Summers mit den Worten gekennzeichnet worden: „His translation ... is generally easy and reliable" (Class. Rev. XXXVI 1922, 84). Vgl. noch W. P. Mustard, Amer. Journ. Philol. XLIII 1922, 284, wo darauf hingewiesen wird, daß sich einige unliebsame Druckversehen eingeschlichen haben.

2. C. Hosius, Die Moselgedichte des Decimus Magnus Ausonius und des Venantius Fortunatus. Zum dritten Male hrg. und erkl. Mit einer Karte und Abbildungen. Marburg i. H. 1926. Ein anastatischer Neudruck (der 2. Aufl. 1909), dem in einem neu hinzugefügten Anhang (S. 122) die wichtigere Lit. der letzten Jahre beigegeben wurde. Wertvoll ist der von P. Steiner gründlich revidierte Anhang (zur Geographie des Mosellandes in A.' Tagen; Verzeichnung der röm. Straßenzüge usw.).

Beiträge zur Textgeschichte und Textkritik:

3. S. Tafel, Die vordere, bisher verloren geglaubte Hälfte des Vossianischen Ausonius-Kodex. Rhein. Mus. LXIX 1914, 630—641. Bei einer von T. vorbereiteten größeren Untersuchung über die frühmittelalterliche Bibliothek von Lyon entdeckte er im Paris. lat. 8093 die ersten vier Quaternionen und einen Teil des zehnten der Vossianischen A.-Handschrift. Die vollkommene Übereinstimmung in Größe, Zeilenzahl und Schrift ließen T. mit Sicherheit auf die Zusammengehörigkeit des Paris. und Voss. schließen. Verf. berichtet eingehend über den gesamten Inhalt des ursprünglichen Kodex, der eine Sammlung aus christl. Dichtern darstellte; eigenartig ist hier der Brauch, größere Werke

mit kurzen Gedichten wechseln zu lassen. Abschließend spricht T. die Vermutung aus, daß man in Theodulf von Orléans den Veranstalter dieser Blumenlese (oder wenigstens den Sammler dieser Gedichte) erblicken könne.

4. H. G. Evelyn White, Ausonius „Mosella" v. 378—380. Class. Rev. XXXI 1917, 135—136, schiebt vor v. 380 einen Vers 379 A ein (er nimmt eine Lücke in der Überlieferung an) und nimmt in v. 380 eine Textänderung vor: <Contigit haec melior, Thybris, tibi gloria quod tu> / Imperii sedem Romae que tuere penates oder aber: <Contigit haec ... te> / Imperii s. Romae tenuere parentes. Beide Vorschläge sind abzulehnen; es liegt lediglich eine etwas schroffe Unvermitteltheit des Ausdrucks vor, wie sie bei A. durchaus nicht so selten ist; vgl. auch Hosius, Komm.[3] (1926), 74.

5. Hugh G. Evelyn White, Ausoniana. Class. Rev. XXXII 1918, 111. Im Anschluß an die Peipersche Ausg. (Leipzig 1886) macht der Verf. folgende Vorschläge zur Verbesserung, bzw. Ergänzung des Textes: Ephemeris VIII ad init. sucht er den ursprünglichen Sinn des Gedichts durch folgende Ergänzungen (vor v. 1 sq.) herzustellen: a) Discutiunt nobis placidos portenta sopores, / b) Qualia miramur cum saepius aethere in alto / c) Conciliant vario coetu vaga nubila formas /. — Profess. XIX 5 f. ergänzt er: Sed <quid conquerimur? Longum post tempus et illos> Fama. — Ecl. VIII 21 Fulgor et trigono aspectu vitale coruscat. — Ecl. XXVI 14 Tanta supra circaque viget vis flammea mundi; cf. Lucr. II 215; I 1102. — Bissula III 5 f. Matre carens nutricis egens <quae> nescit eraï / Imperium, <domini nunc regit ipsa domum>. — Epist. XIII 25. Der fehlende Hex. könnte etwa lauten: Ursule Caesareos pro strenis accipe nummos. — Epist. XXVII 69 ff. Ergänzungen: <Me nivibus fluviisque suis Hispania tellus, / Laedis et ipse tuos qui deseris, ultro relictis> / Moenibus et ... oris / <More, interque novos qui nunc versaris amicos,> / Quemque, eqs.

6. C. Brakman I. f., Ausoniana. Mnemos. LIII 1925, 320—340. Es ist hier leider nicht möglich, alle diese wertvollen Beiträge zur Textkritik des A. eingehend zu besprechen. Sie zeigen durchweg eine andere Methode, als die Aufsätze Hartmans, Damstés und mancher anderer Mitarbeiter der „Mnemosyne". Der Verf. macht im Anschlusse an die Ausgaben von Schenkl und Peiper eine Reihe von textkrit. Vorschlägen und gibt Ergänzungen zu lückenhaft überlieferten Versen. Er schreibt IV 7, 22 Sch. p. 8 (Peip. II 7, 22, p. 15) v. 32 contraversim (Schenkl: contraversum, Peiper: controversum). — Ecl. (V) 7, 1—4 Sch. p. 12; Peip. 15, 1—4, p. 100: im dritten Verse ergänzt B. die Lücke folgendermaßen: dum <Nonae totiens> rursusque iterumque vocantur; vgl. Hor. c. saec. v. 23. — Eclog. (V) 17, 14 Sch.

p. 16; Peip. VII 26, p. 107 liest B. tanta supra circaque vigent ita (umi: Hss.) lumina mundi. — Grat. Act. (VIII) 13, 62 Sch. p. 27; Peip. XX 13, 62 p. 368 ergänzt B. quae inter<preti> praedicanda sunt. — Grat. Act. (VIII) § 82 Sch. p. 29; Peip. p. 375 Rheni alluvia (f. accolas; Peip.: vadosa; Schenkl: acclivia). — Parent. (XV) 5, 1 Sch. p. 42; Peip. IV 3 p. 30 liest B.: dicere (i. e. = diceris) — sero id fit — tertius Arborius. — Manches spricht weniger an: vgl. z. B. Parent. (XV) 14, 1—2 Sch. p. 47; ibid. 15, 1—8 Sch. p. 48. — Auch die Bissulagedichte werden behandelt : Biss. 4, v. 5 sq. ergänzt B. folgendermaßen: matre carens, nutricis egens, nesci<vit hab>ere / imperium <quemquam, libera facta cito>. A.-Forscher oder Herausgeber werden an dieser fruchtbringenden Studie nicht vorübergehen dürfen.

Arbeiten zur Sprach- und Sacherklärung sowie zur ästhetischen Kritik:

7. G. W. Robinson, Notes on the fourth and fifth centuries. Harvard Studies in Class. Philol. XXVI 1915, 165—173. Bemerkungen zur Sacherklärung von: A. De herediolo, v. 11—14 (p. 16 sq. Peiper), wobei auf Hor. sat. II 3, 99—102 hingewiesen wird, und Claud., In Eutr. I 401—409 (p. 64 Koch; zum Thema: Annona Galliae).

8. C. Weyman, Zu Horaz. (Sat. I 4, 35). Bl. f. d. Gymnasialschulwesen LII. 1916, 289. Eine Stelle des A. im Epicedion auf seinen Vater v. 21 (Domestica IV p. 22 Peip.) factio me sibi non, non coniuratio iunxit zieht W. als Stütze für die von Meiser befürwortete Textform bei Hor. sat. I 4, 35 dummodo risum excutiat, sibi non, non cuiquam parcet amico heran.

9. H. Armini, Beiträge zu Ausonius. Svensk humanistisk Tidskrift II 11, 1918, 276. Es werden Beziehungen zwischen A. und Cato agr., ferner zwischen A. und Sueton Cal. aufgezeigt. Von besonderem Interesse ist das Mißverstehen einer Suet.-Stelle durch den Dichter; der Geschichtschreiber sagt von C. Caligula (59 p. 197 Ihm) imperavit triennio et decem mensibus diebusque octo; dies hat A. in fehlerhafter Weise übernommen: denn da er De XII Caesaribus III 21 (p. 185 Peiper) sagt tertia finit hiems grassantia tempora Gai, hat er die Kardinalzahl Suet.s unrichtig wiedergegeben; statt tertia müßte es nämlich, um sachlich richtig zu sein, quarta heißen.

10. Walter I. Evans, Allitteratio Latina or Alliteration in Latin Verse reduced to Rule. Williams and Norgate, 1921. In dieser prinzipiellen Untersuchung kommt der Verf. auch auf die spätlatein. Dichter, insbesondere auf A. zu sprechen. — Rec. I. S. Phillimore in Class. Rev. XXXVI 1922, 128 sqq.

11. F. Harder, Zu den Winzerneckereien bei Horaz, Sat. I 7, 28 ff. Phil. Woch. XLIV 1924, 87—90, kommt hier auch auf Mos. 163 ff. zu sprechen: die Verse 161 ff. beziehen sich auf die Mosel, nicht auf die nur vergleichshalber genannte Garonne. Die Winzerneckereien an der Mosel sind (so wie bei Hor. sat. I 7, 28 ff.) durch den verspäteten Arbeitsbeginn (nämlich das Schneiteln der Weinstöcke nach der Frühlingsnachtgleiche, s. Plin. nat. 18, 249) veranlaßt. Wenn H. die Worte A.s certantes stolidis clamoribus (Mos. 165) zunächst nicht auf derbe oder laute Gegenrufe der Winzer beziehen will, so scheint mir das verfehlt: die höhnischen „Kuckuck"-Rufe der Vorübergehenden lösten ja zuerst bei dem geärgerten Winzervolke Gegenschimpfworte aus: diese führten dann zu dem lauten, nichtssagenden, beiderseitigen Geschrei (certantes st. cl). H. führt ferner eine Reihe von Belegen für das Weiterleben dieser (bzw. mancher ähnlicher) Sitten an; die Beispiele ließen sich noch vermehren.

12. C. Weyman, Ausonius und das Christentum. Bemerkungen zu späteren lat. Schriftwerken. Münchener Museum f. Philol. d. Mittelalters usw. IV 1924, 274—276. Für die mehrfach behandelte Frage, welchen Standpunkt A. dem Christentum gegenüber eingenommen habe (zur Lit. vgl. Schanz, G. d. r. L. IV 1[2], 42), wurde bisher das erste der Epigramme auf die Kuh Myrons „In buculam aeream Myronis" (56 p. 211 Schenkl = 68 p. 337 Peiper) nicht in Betracht gezogen. W. vergleicht die Stelle (v. 2) nec factam me puto, sed genitam mit den Worten genitum non factum aus dem Credo der röm. Messe, d. h. aus der latein. Übersetzung des Symbol. Nicaeno-Constantinopolitanum; er meint, des Dichters christl. Zeitgenossen seien bei der Lektüre dieses Verses an den entsprechenden Artikel eines älteren, etwa des Nizänischen Symbols gemahnt worden, und A. habe es direkt beabsichtigt, diese Erinnerung zu wecken. Im übrigen enthalte die Tatsache, daß diese Anspielung auf die christologische Lehre in einem Epigramm auf die Myronische Kuh erscheine, keine Bosheit des Dichters; es liege lediglich ein Verstoß gegen den guten Geschmack vor.

Mit der ästhetisch-kritischen Wertung des Moselgedichtes und seiner Stellung innerhalb des röm. Schrifttums befaßt sich die Studie:

13. C. Hosius, Die literarische Stellung von Ausons Mosellied. Philologus 81 (N. F. 35), 1925, 192—201. H. geht von der Tatsache aus, daß die Mos. als didaktische Dichtungsart, zudem als Werk der Spätzeit, eine geradezu auffallende Frische der Empfindung, ja einen gewissen Reichtum an Tönen des Herzens aufweise. Das Streben nach ausdrucksvoller Stoffgestaltung hat sonst in dieser Zeit größtenteils zu Unnatur und Schwulst geführt. In der Tat wird man den Worten des unserem Dichter befreundeten Symmachus un-

eingeschränkten Glauben schenken dürfen, daß A.s Werk von allen Zeitgenossen mit höchster Bewunderung gelesen werde. Bei genauerem Zusehen aber gewahrt man, daß das Gedicht auch in seinen besten Teilen reichlich mit Erinnerungen aus der Poesie der klass. Zeit (vor allem aus Vergil, dann auch aus Ovid und anderen) ausstaffiert ist („viel Leitungswasser" enthält). Die Mos.-Dichtung zeigt eine deutliche Dreiteilung im Aufbau: v. 1—22 (Eingang); 23—437 (das eigentliche Lobgedicht auf den Strom); 438 bis Schluß (Ausgang, mit besonderer Hervorkehrung persönlicher Momente). Aber in sämtlichen Partien zeigt sich die Nachwirkung und gewissermaßen der schwere Druck der auch auf dieser Dichtung lastenden vorangehenden Produktion. Dazu springt auch der Einfluß der Rhetorenschule und ihres Regelwerks in die Augen. Dieser läßt sich am meisten in dem der Reiseerzählung folgenden Enkomion (als einem epideiktischen Kernstück) erkennen. Diese Beobachtung, von vornherein wahrscheinlich, wird nun noch im einzelnen durch Vergleichsmaterial und Hinweise gestützt und bewiesen. Die stärkste Nachwirkung der rhet. Schulung macht sich in dem matten Ausklang des Gedichtes mit seinen wenig geschmackvollen Hinweisen auf künftige dichterische Arbeiten des Verf.s und mit seinem Panegyrikus auf die Belgier geltend. Also: allenthalben Schule, allenthalben Tradition. Dennoch schlagen, besonders im Hauptteile, die Flammen ehrlicher Empfindung durch; gerade deshalb, meint H. mit Recht, ist diese Dichtung modern geblieben und „dieser Vorzug hat ihm (dem Dichter) seine Stellung in der Lit.-Gesch. gesichert." Dennoch, möchte ich hinzufügen, hat diese Zucht der rhet. Schulung neben der Erbildung einer gewissen Manieriertheit doch auch manches Positive geleistet: ihr ist es in erster Linie zu verdanken, daß das Kunstschaffen in seinen wertärmeren, im Zeichen des Konventionalismus stehenden Formen ideale Bahnen beibehielt; denn die dichterischen Schöpfungen zweiten und dritten Grades, wie sie jene Niedergangszeit hervorbrachte, erfuhren durch strenge Regeln und durch die Wahrung klassischer Form ohne Zweifel beachtenswerte Läuterung und Adelung.

Zum Nachleben der Ausonischen Dichtung:

14. Über das Fortleben der Bissula-Lieder bei Felix Dahn, sowie über die ersten, leisen hier vorliegenden Präludien zur Poesie der Troubadours und des deutschen Minnesangs vgl. M. Schuster „Altertum und deutsche Kultur" (Wien 1926), S. 144 ff.; über A. und Troubadourdichtung: E. Norden, „Vom Altertum zur Gegenwart" (Sammelwerk, 2. Aufl. 1921), S. 43.

15. Kommentierte Schulauswahlen:

a) H. Ostern, Ausonius' Mosella und Bissulagedichte. Eclogae Graecolatinae nr. 16. Leipzig u. Berlin (Teubner) 1926. Größere Auswahl

aus der Mos. und die Bissulagedichte mit knappen, aber im ganzen ausreichenden Erläuterungen.

b) E. Gaar und M. Schuster, Auswahl aus röm. Dichtern. I. Text. II. Erläuterungen. Wien 1924—26. Auswahl aus der Mos. (v. 150—199; 418—435) nebst eingehendem Komm.

c) Auch Stange u. Dittrichs Vox Latina enthält (II. Teil; 1925) einige knapp kommentierte Stellen aus A.

Eine Übertragung aus Ausons Werken gibt:

16. A. Kurfeß, Ausons Gedichte auf Bissula. Alemannia, Zeitschr. für alemann. und fränk. Gesch. u. Volkskunde. XLIII 1916, 111—118. Der reizvolle kleine Liederkranz, worin A. die gefangene schwäbische Jungfrau Bissula besingt, die ihm als Beutestück zugeteilt worden war, ist hier in einer gut lesbaren Übersetzung geboten, wenn auch manche Bequemlichkeit in der Formgebung (unreine Reime, z. B. Berge — Stärke, Augen — tauchen; einige unnötige Zusätze, z. B. „ohne Bangen" V 5 u. a.) auffällt. Die Übertragung der bekannten, freilich nicht leicht übersetzbaren Worte III 3 sq. capta manu sed missa manu dominatur in eius deliciis ist nicht sonderlich geglückt. IV 1 wird blanditiae mit dem abgebrauchten Ausdruck „süßes Puppchen" wiedergegeben; anderes aber, z. B. II, III (zweite Hälfte), V (Schluß) ist recht hübsch herausgekommen. Überhaupt eignet sich für die in der Römerliteratur wenig vertretene subjektive Lyrik der gereimte deutsche Vierzeiler gut. Im übrigen besaßen wir schon vor Kurfeß die treffliche, ebenfalls modernisierte Nachbildung A. Bacmeisters in den „Alemannischen Wanderungen" I (Stuttg. 1867), S. 80 ff. — Die zur Erläuterung beigegebenen Bemerkungen sind sachgemäß und brauchbar.

Die Bissulagedichte haben deutschen Lesern um so mehr zu sagen, als die junge Schwäbin das erste im Römerliede besungene deutsche Mädchen ist. Vgl. Fel. Dahn, Ges. Werke, Neue Ges.-Ausg. I; Bd. 3 („Bissula", „Attila", „Felicitas"), Leipzig 1920.

Vgl. auch unter „Allgemeines" (A) nr. 7. — Nachtrag:

17. M. I. Pattist, Ausonius als Christen. Amsterdam 1925, H. I. Paris (103 S.). Der Verf. dieser in holländischer Sprache verfaßten Schrift behandelt eingehend die mehrfach erörterte Frage, welche Stellung A. zum Christentum eingenommen habe, insbesondere, ob er selbst Christ oder Heide gewesen sei. Er kommt zu dem Ergebnis, daß der Schriftsteller in jener Zeit, die überhaupt einer Verquickung heidnischer und christlicher Anschauungen auf allen Gebieten des Lebens und der Kunst Vorschub leistete, verständlicherweise dem Christentum und seinen Ideen sehr nahegestanden sei; ja, P. bringt für die Jahre 370 bis 380 deutliche Beweise für A.' enges Verhältnis zum christlichen

Glauben und zur christlichen Ethik. Den Höhepunkt dieses Verhältnisses sieht P. in den Jahren 378 und 379 (dem Konsulatsjahre des Dichters, in das die oratio cons. fällt, der sämtliche obszönen Poesien zeitlich vorangehen). Im übrigen müsse man bedenken, daß A. Rhetor und Prinzenerzieher war: die Rhetorik führte ihn dazu, gewisse Seiten der christlichen Lehre ebenso mit überkommenen, abgelauschten Lobesphrasen zu verherrlichen, wie er dies auch gelegentlich gegenüber dem Heidentum tat. Die peinliche Mosaikarbeit dieser völlig rhetorischen Werke, die sich aus tausend kleinen Splitterchen zusammenfügen und nicht allzuviel Eigengut beisteuern, erschwert eine quellenmäßige Erkenntnis und Prüfung dieser überall her entliehenen Bestandteile in außerordentlichem Grade. A'. Stellung zum Hofe hat sehr zugunsten der Lobpreisung christlicher Ideen gewirkt. — Zum Schlusse stellt P. eine Weiterführung seiner Studien in Aussicht: er plant eine Darstellung der menschlichen und künstlerischen Wesensart dieses späten Schriftstellers. Vgl. neuerdings R. Helm, Phil. Woch. XLVII 676 ff.

Claudius Claudianus.

Von Ausgaben ist zu erwähnen:

1. Claudian, with an english translation by M. Platnauer. I. II. London-Neuyork 1922. Es ist dies die Cl.-Ausg. der Sammlung: The Loeb class. library. Damit ist gesagt, daß es sich um keine krit. Textausg. handelt, sondern um ein Buch, das sich an weitere Kreise wendet. Der Text ist im ganzen ein Abdruck der Birtschen Ausg. (Mon. Germ. auct. antiq. X 1892), von welcher der Herausgeber nach seinem eigenen Geständnisse nur dann abweicht, wenn ihm diese Textgestaltung nicht übersetzbar erscheint. P. geht da bisweilen recht mutwillig mit dem Text um, und es ist zu bedauern, daß man ehrliche Freunde der Antike in solch leichtfertiger Weise abspeist. Fair ist dies gerade nicht, auch eines gentlemans nicht eben sehr würdig. Wissenschaftlich hat das Buch nichts zu bedeuten. Beigegeben ist eine Übertragung, an der die maßgebende Kritik nicht wenig zu bemängeln fand; vgl. Amer. Journ. Phil. XLIV 1923, 189 f.; Class. Rev. XXXVII 1923, 172 ff.; Class. Weekly XVI 1923, 193 f.; Philol. Woch. XLIII 1923, 793 ff. Vgl. auch W. Enßlin, Burs. Jahresber. Bd. 213 (1927, III) 53 f.

Mit einer textkritischen Frage befaßt sich:

2. C. Weyman, Claudianus über den Tod des Rufinus. Münch. Mus. f. Philol. d. Mittelalters usw. IV 1924, 276 f. Cl. schildert Ruf. II 293 ff. die Ermordung des einflußreichen Ministers der oström. Reichshälfte, Rufinus; ein Krieger stößt ihn nieder, und nun stürzt eine blutrünstige Horde über ihn her (Ruf. II 410 sq., p. 34 Koch):

Hi vultus avidos et adhuc spirantia vellunt / lumina, truncatos alii rapuere lacertos. Die Worte spirantia lumina wurden verdächtigt; Schrader empfahl spectantia l.; Birt beließ sie und verglich passend Enn. Ann. 510 M. semianimesque micant oculi (= 473 Vahl.), wollte aber vivos statt avidos lesen. Tatsächlich liegt in den Worten spirantia lumina eine leichte Katachrese vor; mit Recht will W. die Überlieferung wahren und verweist auf Stat. Theb. IV 466 f., wo es von Manto, die ihren Vater bei der Opferhandlung unterstützt, also heißt: semineces fibras et adhuc spirantia reddit viscera. Vgl. noch Verg. IV 64 (sp. exta, d. i. „noch zuckende", „noch warme"); Lucan. III 732. Sil. I 121.

Mit der Sprach- und Sacherklärung befassen sich:

3. A. Kurfeß, Invektivenpoesie des röm. Altertums. Jahresber. d. Philol. Vereins Berlin XLII 1916, 184 ff. K. behandelt (auf S. 195 ff.) auch Cl.s scharfe Invektiven wider den von grenzenloser Habsucht und krankhaftem Ehrgeiz erfüllten Rufinus. Er bietet eine Inhaltsübersicht und Interpretation der aggressiven Stellen aus dem ersten und zweiten Buche der Dichtung „In Rufinum" (p. 11—37 Koch). Dabei wird auch Cl.s Haltung gegenüber Stilicho, der in diesem Dichter einen wortgewandten Anwalt fand, gebührend hervorgehoben. Mit seinem beißendsten Spotte hat Cl. den einflußreichen Eunuchen Eutropius verfolgt, der nach Rufins Beseitigung die machtvollste Persönlichkeit am oström. Hofe war: cf. in Eutr. p. 53—86 Koch. Dabei wird auch mit Recht gegen Birt (Zwei politische Satiren des alten Rom, Marburg 1888) geltend gemacht, daß er keinen stichhaltigen Beweis dafür erbracht habe, daß Lucilius bis zu Honorius' Zeit gelesen und von Cl. nachgeahmt worden sei. Es scheint mir außer Zweifel, daß sich Cl. hier als Schüler Juvenals zu erkennen gibt, dessen gallige Darstellungsweise er auf das Gebiet der politischen Satire übertragen hat. — Abschließend befaßt sich K. mit den wenigen gehässigen Epigrammen Cl.s, insbesondere mit der ironischen „Deprecatio in Alethium quaestorem" (carm. min. 23, p. 225 sq. Koch) und der flammenden Invektive gegen Curetius (carm. min. 43, p. 253 Koch); dieses zweite Gedicht erinnert mich an die widerlich-gemeine Art, wie sie in manchen Schmutzgedichten Catulls (z. B. 97, 98, 108) und viel häufiger bei Martial begegnet. Griech. Einfluß dürfte da wenigstens bei Catull und Martial nicht ausgeschlossen sein.

4. A. de Cavazzani Sentieri, Sulla figura dell' ἀδύνατον. Athenaeum. Stud. period. di lett. e storia. VII 1919, 179—184. Unter den Autoren, für die hier Belegstellen geboten werden, findet sich (außer Vergil, Ovid, Seneca) auch Cl.

5. E. C. Knowlton, The allegorical figure Genius. Class. Philology XV, 1920, 380—384. K. sucht den Nachweis zu erbringen, daß die

Vorstellungen vom Genius, wie sie in der mittelalterlichen Dichtung begegnen, ihren Ursprung unmittelbar von Cl. De consulatu Stilichonis II 424—440 (p. 162 sq. Koch) herleiten.

6. J. C. Rolfe, Marginalia. Studies in Philology. A quarterly Journal publ. under the direction of the Philol. Club of the Univers. of North Carolina. XVII 1920, 402 sqq. nr. 9: Some nautical terms in Latin. Außer auf Verg. Aen. III 207 u. 267 kommt R. auch auf Cl. De bello Gildon. 480 f. adripiunt naves ipsique rudentes expediunt et vela legunt zu sprechen; er gibt eine eingehende Erläuterung des Ausdrucks vela legunt an Hand eines umfangreichen Materials; vela legere = „die Segel einziehen, reffen"; vgl. bes. Verg. Aen. III 532; Georg. I 373; Ov. Her. XV 216; Val. Fl. II 13.

Mit Claudians poetischer Technik und mit seinem Verhältnis zu den Vorgängern und Quellen befassen sich:

7. O. Ferrari, Il mondo degl' Inferi in Claudiano. Athenaeum. Stud. period. di lett. e storia. IV 1916, 335—338. F. behandelt Cl. Rufin. II 456—527 (p. 35 sqq. Koch) und zeigt, daß in dieser Unterweltsschilderung ein ganz neuer, der bisherigen Römerlit. in solchen Darstellungen fremder Geist weht. So einfach auch im ganzen der sprachliche Ausdruck ist, so sehr sich auch hier die meisten der bekannten Unterweltsgestalten einstellen, eines springt doch sogleich in die Augen: „una concezione del tutto nuova". Dabei bildet die Darstellung ein organisches Ganze, sie zeigt keine Spur von künstlicher Mache. Es kündigt sich hier eben bereits der Einfluß einer neuen Auffassung, der Einfluß der christl. Höllenvorstellung deutlich an.

8. E. Bignone, Parmenide e Claudiano in „laud. Stil. II 6 sgg. Bollett. di filol. class. XXIII 1917, 212—214. Irrtümlich hatte Pascal (Graecia capta p. 138 sqq.) angenommen, daß das von Cl. cons. Stil. II 6 sqq. (p. 151 Koch) entworfene Weltbild letzten Endes auf Empedokles zurückzuführen sei. In der Tat ist in dieser Darstellung Parmenides' Einfluß zu erkennen, dessen Beziehung zu den Pythagoreern feststeht. Im übrigen soll es nicht geleugnet werden, daß sich auch in Empedokles' Lehren ein gewisser Einfluß des Pythagoreismus nachweisen lasse.

9. P. Fabbri, Il genio del male nella poesia di Claudiano. Athenaeum. Stud. period. di lett. e storia. VI 1918, 48—61. Wohl begegnen bei Cl. in der vielfach unechte Dichtungen enthaltenden Appendix sowie in den carm. minora (vgl. nr. 32 De Salvatore) Poesien, die seine Beziehungen zum Christenglauben zeigen, aber diese sind schwerlich geeignet, sein tatsächliches Bekennertum zur Christenlehre zu erweisen. Cl.s Einführung des *genio del male* in die heidn. Dichtung läßt sich lediglich als religiöser Synkretismus verstehen, wie er mehrfach das Denken und Tun der letzten Anhänger der alten

Religion kennzeichnet. Vielleicht wollte er damit eine Grundidee der christl. Jenseitsvorstellungen auf den alten Stamm des Paganismus aufpfropfen, um so ein Gegenstück zur schöneren Welt der heidn. Vergangenheit zu gewinnen.

10. Lester B. Struthers, The rhetorical structure of the „Encomia" of Claudius Claudian. Harvard Studies in class. Philol. XXX 1919, 49—87. St. untersucht in dieser mit Bienenfleiß angefertigten Arbeit die einzelnen Paneg. Cl.s hinsichtlich der Verwendung der verschiedenen rhet. τόποι, wie sie der athenische Rhetoriklehrer Aphthonios in seiner kurzen Abhandlung über das ἐγκώμιον dargelegt hat; die Stoffverteilung im Enkomion wird da durch die Worte gekennzeichnet: προοίμιον, γένος, γένεσις, ἀνατροφή, ἐπιτηδεύματα, πράξεις, σύγκρισις, ἐπίλογος. Das Ergebnis der mit einer Überfülle von Zitaten ausgestatteten Studie ist: Cl. zeigt sich als ein gelehriger Schüler der ant. Rhetorik und hat deren Regeln, wo er nur irgend die Möglichkeit hierzu fand, getreu befolgt; bisweilen sind diese sogar seinen dichterischen Absichten förderlich, und dies erweckt den Eindruck, als gehe er in den Paneg. auch hinsichtlich ihres Aufbaues im wesentlichen seine eigenen Wege: indes zeigt sich bei näherem Zusehen, daß er hier allenthalben im Banne der rhet. Vorschriften steht. — Vgl. noch R. T. Elliots Rez. Class. Rev. XXXV 1921, 178. V. Enßlin, Burs. Jahresber. Bd. 213 (1927, III) 53 f.

11. I. C. Rolfe, Claudian. Transactions and Proceedings of the Amer. Philol. Assoc. L 1919, 135—149. Eine Studie über die Lebensverhältnisse und die Bedeutung der Poesie Cl.s. Bei der oft eigenartigen Reserve Cl.s hinsichtlich seiner eigenen Person nimmt es nicht wunder, daß wir aus seinem Werk nur sehr wenig über seine äußeren Lebensumstände erfahren. Auch sonst fließen in diesem Belang die Quellen recht spärlich. Mit Sicherheit ist anzunehmen, daß der Dichter eine sehr sorgfältige Erziehung genossen habe. Nach Rom kam er zum ersten Male im J. 395 n. Chr., im J. 400 kehrte er in seine Heimat (Alexandria) zurück; nach 404 treffen wir ihn in Ägypten, wo er eine Afrikanerin (möglicherweise eine Alexandrinerin) zur Gattin nahm. Er war Mitglied des hochangesehenen Kollegiums der tribuni et notarii; dies ist inschriftlich belegt und auch aus dem epithal. dictum Palladio v. c. tribuno et notario et Celerinae (carm. min. 25, p. 226 sq. Koch) zu ersehen. Über seine Todesart und über die Zeit seines Ablebens ist mit Sicherheit nichts zu bestimmen. Cl.s Werke, die eine genaue Kenntnis der röm. Geschichte verraten, sind auch als hist. Quellen nicht ohne Bedeutung; dies gilt auch für sein bellum Gothicum, wenn hier auch die Dinge sehr zugunsten Stilichos gefärbt sind. Was den Kunstwert des Claudianischen Schaffens anlangt, so darf man feststellen, daß es einen Vergleich mit

den vorhergehenden epischen Erzeugnissen seit Lukan (also vor allem mit den Epen des Sil., Val. Fl., Stat., aber auch mit Lukans Werk) keinesfalls zu scheuen hat. (Unserer Ansicht nach verdient der immerhin beachtenswerte Dichter Cl. mit dem erbärmlichen Macher Stat. nicht in einem Atem ausgesprochen zu werden.) Wohl zeigen sich in Cl.s Dichtungen allenthalben Anklänge an die ältere Poesie, indes hat er es verstanden, das fremde Gut in der poetischen Verarbeitung ganz zu seinem eigenen zu machen; darum ist auch die hohe Schätzung, die seiner Kunst von den Zeitgenossen entgegengebracht wurde, vollauf verständlich. — Die interessante Abhandlung ist vor allem wegen ihrer chronol. Aufstellungen beachtenswert. Vgl. auch W. Enßlin, Burs. Jahresber. Bd. 213 (1927, III) 53 f.

Nicht zugänglich waren mir:

12.* E. Curcio, Sul „De raptu Proserpinae" di Claudio Claudiano. Syracus. 1921.

13.* C. Landi, Sul' idillio XXVI di Claudiano e il fonte d'Abano nell' antichità. Atti Accad. di Padova XXXVI, 1920.

14. Auswahlen aus Claudian:

a) E. Gaar und M. Schuster, Auswahl aus röm. Dichtern (Wien 1924—1926), S. 104—109 „Stilichos Kampf mit Alarich" (Bell. Goth. 450—578; 623—647) nebst ausführlichem sachl. und sprachl. Komm.

b) O. Stange und P. Dittrich, Vox Latina II (Leipzig 1925), S. 179—184. Ausgewählt sind: Aus dem Epithal. für Honorius und Maria (X) v. 49—86; 97—106, aus dem Bell. Gildon. (XV) v. 17—36, aus der Invektive gegen den Eunuchen Eutr. (XVIII) v. 296—308; 320—332, aus dem Raub der Proserpina (XXXIII—XXXV) I 246—267; III 112—136, aus „De Phoenice ave" (carm. min. XXVII) v. 23—44; 65—72, endlich carm. min. L (In Jacobum magistrum equitum) und XXI (De Theodoro et Hadriano). Beigegeben sind knappe Fußnoten.

c) C. E. Freeman, Latin Poetry, from Catullus to Claudian. An easy reader. Oxford 1919. Enthält eine Auslese aus dem Rapt. Pros. (p. 152 sqq.).

Vgl. auch unter „Allgemeines" nr. 1, 9, 11 u. 12.

Martianus Capella.

Martianus Capella ed. Adolphus Dick. Lips. in aed. Teubneri, 1925 (vgl. Baehrens, Bursian 208 [1926, II] 18 ff.). Hier soll nur auf jene Teile des Werkes Bezug genommen werden, die in gebundener Rede verfaßt sind. Die in Versform erscheinenden Partien zeigen im ganzen die gleichen Vorzüge und Mängel (vgl. die Rezension von Barwick im Gnomon II 1926) der übrigen Textrevision. Eigene Vermutungen hat D.

meist bloß im Apparate erwähnt, bisweilen auch dann, wenn sie ohne Nachteil im Text stünden, wie z. B. Oeagriis (= Orphicis) IX 997 (v. 4); von anderen beachtenswerten Konjekturen seien hervorgehoben: II 120 (v. 5) dissipare (dissipari: O, dispare: B¹, dispari: rell. libri), II 123 (v. 10) verna <et>; hingegen erscheint II 122 (v. 5) nunc id <et> statt des in den Text gesetzten nunc quid (die meisten Hss. haben numquid) durchaus entbehrlich. — Wertvoll sind die angeführten loci similes (fehlten bei Eyssenhardt) und die Verzeichnung der Forschungsarbeiten sowie der Lesungen früherer Ausgaben. — S. auch unter „Allgemeines" (A) nr. 2.

Rutilius Claudius Namatianus.

An erster Stelle ist eine neue textkritische Ausgabe zu erwähnen:

1. Rutilii Claudii Namatiani De Reditu Suo Libri II rec. Vincentius Ussani. (Silloge di antichità class. I.) Florentiae 1921. (Einzeldruck aus der Rassegna ital. di lingue e lett. class. II 1920, nr. 3—5, p. 121—154). — Rez.: F. Levy, Phil. Woch. XLI 1921, 1129 sqq. Ussanis neue Rut.-Ausg. unterscheidet sich in der Textgestaltung von ihrer letzten Vorgängerin, der Edition G. Heidrichs (Wien, 1912) durch eine etwas andere Bewertung des hdschr. Materials. Hatte sich der Heidrichsche Text hauptsächlich auf der Überlieferung des Vindob. 277 aufgebaut und dem Romanus nur eine ganz untergeordnete Rolle zugewiesen, so will der neue Herausg., der die Vorzüge des Vindob. (V) nicht in Abrede stellt, doch dem Rom. (R) eine bessere Klassifikation zuteil werden lassen, als dies bisher vielfach der Fall war; er berührt sich hierin mit Vesserau (vgl. dessen Ausg., Paris 1904, praef.). Was das Verwandtschaftsverhältnis der drei Zeugen der Überl. anlangt, so ist ein enges Zusammengehen von V und B (ed. Bononiensis princeps a. 1520) festgestellt (vgl. Hosius, Rh. Mus. LI 205 ff.); R ist auf einem besonderen Wege vom Bobiensis abgeleitet. Heidrich, der in der Einleitung die Fragen der Textgesch. und der hdschr. Überl. eingehend erörtert, gestand es Hosius nicht zu, daß die Entscheidung, ob V oder R den Vorzug verdiene, unsicher sei (vgl. Hosius 207; Heidrich 26); er behauptete vielmehr, daß es im Grunde genommen nur drei Stellen gebe (v. 211, 265 u. 552), an denen R eine Verderbnis in VB mit Sicherheit bessern lasse; freilich läßt sich m. E. auch darüber streiten (vgl. die Besprechung dieser drei Stellen im Nachstehenden), aber in der Hauptsache dürfte sich Heidrichs Beurteilung der Hss. als unumstößlich richtig erweisen. R wird im allgemeinen nur der Wert „einer urkundlichen Bestätigung der V-Lesarten" zuzubilligen sein (vgl. Hosius 208).

Im einzelnen gibt es im Ussanischen Texte nicht wenige Stellen, an denen der neue Herausg. eine glückliche Hand bewiesen hat; wir meinen hiermit nachstehende Verse: I 103—107 nimmt U. mit Recht Abstand von einer Umstellung der Distichen (102, 105 f., 103 f., 107), wie dies Heidrich getan: vgl. S. 38. Es mußte durchaus nicht zuerst die Wirkung der Quellen genannt werden; vielmehr schließt sich an moenia fonte sonant sehr passend v. 105 f. an, ja es findet dieses Dist. in v. 107 f. die psychologisch einzig zutreffende Kontinuation. — I 130 hat U. gut getan, imis im Texte zu belassen und beiläufige Vermutungen (udis od. salis, wozu ihn die Lesart milis in R anregte) in den Apparat zu verweisen. — I 175 enthält R sicher das Richtige, und U. hat hier zum erstenmal einen wohlverständlichen Text geboten: sedula promisit summos i m i t a t i o fasces; der Sinn ist: eine eifrige Nachahmung (seiner ausgezeichneten Vorfahren) verhieß ihm (bereits) die höchsten Staatswürden; wenn man Verdiensten vertrauen darf, d. h. wenn die Ämter auf Grund der Würdigkeit (nicht der Protektion und Parteilichkeit) verliehen werden, wird er Konsul werden (v. 176). — I 211, wo V und B versagen (cune bzw. cunnae), hat R das Richtige (curae), was M. Virdungus bereits vermutet hatte. — I 235 ist largo (so liest Uss. mit RB) vor longo (V) unbedingt vorzuziehen. — I 265 tat U. sehr gut, die Schreibung in VB (nymphas), ein Musterstück einer lectio difficilior, zu rezipieren, während hier Heidrich irrtümlich dem Rom. (lymphas) folgt; schon Helm hatte auf die schlagende Parallele Mart. VI 43, 2 (cana . . sulphureis nympha natatur aquis) hingewiesen; im folgenden Vers ist mit Recht Damms Ergänzung ut (vor latices) aufgenommen worden; das Wörtchen konnte nach dem (schon ursprünglich) mit Virgula geschriebenen Worte Musarum sehr leicht ausfallen. — I 280 ist in VR die gute Überl., der sich U. anschließt (salo); Heidrich bevorzugte das verschriebene solo der ed. princ. — I 447 ist factorum (so V^2 in marg.) aufgenommen; in der Tat wüßte ich mit fatorum (so Keene) nichts anzufangen; factorum ist mit poenas zu verbinden; fatorum hätte im folgenden Verse kein Kontrastpendant. — I 461 ist viam, wie U. mit V liest, die einzige sinnvolle Schreibung; Heidrich und andere lasen hier mit RB algam (was offenbar durch das folgende limi veranlaßt ist). — I 489 verdient iuncta (gelu), das im Gegensatze zu liquescunt steht, entschieden den Vorzug vor vincta (Castalio und viele Herausg.). Andere billigenswerte Lesungen sind: I 541 (navigii), 552 (utramque); II 48 (illata est clades); 62 propositum (das preposito in R hat ein in der Minuskel oft verschriebenes e für o: vgl. die Überl. bei Catull 47, 4, wo OG praeposuit haben, das auf dem Umwege über preposuit aus proposuit entstanden ist). — Andererseits gibt es nicht wenige Stellen, wo uns die Textgestaltung schwerlich richtig oder zweifellos mißglückt erscheint: I 16 liest U. mit R. veneratur; ich halte venerantur, wie V^1 BMP haben, für das einzig Mögliche; der Sinn ist: „Sie haben Teil am Genius, den sie verehren". — I 22 ist (mit V^1 BMP) miseranda zu lesen (veneranda R; so Uss.); der Gedanke ist dieser: „Es ruft mich meine gallische Heimat, die zwar durch langwährende Kriege allzu sehr entstellt ist; aber wenn sie jetzt auch weniger schön ist, so verdient sie (eben darum) um so mehr Mitleid"; d. h. es gebührt sich für mich jetzt um so mehr hinzufahren. — Arg verunglückt ist Vers 76 f r e t u s et Alcides m o b i l i t a t e

deus (fretus: V¹ RB; mobilitate: Castalio); es ist natürlich zu lesen: factus (V² in marg.) und nobilitate (Hss. u. B). — I 112 ist vernula q u a e vario carmine l u d a t avis geschrieben worden; das Richtige enthält die ed. Panvinii (1558): .. qua ... ludit. — I 129 verdient m. E. nisu (V¹) den Vorzug vor nixu (RB). — I 166 ist die Variante (in B) non possum sicca dicere luce „vale" wohl nichts anderes als eine verblaßte Umdichtung des ursprüngl. hochpoetischen Verses Dicere non possunt lumina sicca „vale" (so korrig. in V); die B-Schreibung ist nichts als ein Glossem. — I 188, wo die Hss. das unbrauchbare cadit haben, ziehe ich calet (Müller) vor cadet (Ussani) vor; ersteres paßt sachlich und auch sprachlich (vgl. die voranstehenden und folgenden Tempora) besser zum Sinne der ganzen Verse. — I 230 ist mit den Hss. cornua (nicht numina mit leichter Änderung der Lesart in BMP, nomina) zu schreiben: es ist an eine steinerne Pansgestalt zu denken. — I 292: schon mit Rücksicht darauf, daß der feminine Gebrauch von grus das Vorherrschende ist, empfiehlt sich die der gewählteren Dichtersprache gemäßere Lesart des Vindob. (coniuratos). — I 357 ist die überflüssige Konj. von Baehrens (ferale) in den Text gesetzt (überliefert ist letale), ohne daß die adnot. crit. darüber unterrichtet. — I 379 ist nicht einzusehen, warum an Stelle des metrisch und sachlich vollkommen passenden inter, das überliefert ist, die Schradersche Vermutung intra eingesetzt wurde; inter mit acc. ist in klass. und nachklass. Zeit gar nicht so selten fast im gleichen Sinne wie in mit abl. gebraucht worden; ich nenne beispielsweise Tib. II 1, 67 inter agros .. natus; Prud. Psych. 10 inter praecordia. — I 396 ist imperiisque eine schlechte Angleichung an bellis (geradezu unlateinisch); es war imperioque mit BMP zu schreiben. — I 487 will mir Castalios Emendation solitus naturae befriedigender erscheinen als Baehrens' Vermutung solitus naturam (überl. ist die Korruptel solitas natura); naturae ist mit causas zu verbinden und steht im gleichen Sinne wie rerum causas: „Wer die tieferen Gründe (Geheimnisse) der Natur zu prüfen pflegt". — I 517 war adversus scopulus zu schreiben; die Fehlerquelle liegt klar zutage: die Abschreiber hatten adversus für eine Präposition gehalten und darum scopulos aus scopulus gemacht; U. liest aversor scopulos (nach einem gelehrten Korrektor in den Miscellan. Observat., Amstelod. 1733, III 368). — Gänzlich mißraten ist U. der Vers 529; er schreibt J a m q u e m a n u s s i m i l i s procedit in aequora saxis; überliefert ist namque (st. iamque), manu (st. manus) und st. similis, das nur der Rom. bietet, iunctis (VB); es war zweifellos zu schreiben: Namque manu iunctis, was einen klaren Sinn gibt. Es wird angegeben, warum die Villa Triturrita fast wie eine Insel expulsis fretis daliegt; sie tritt nämlich (namque) ins Meer vor auf Felsen, die von Menschenhand geschichtet sind: sie liegt auf einem künstlichen Felsendamm. Vgl. Sall. Catil. 13, 1; 20, 11. Hor. c. II 18, 20 f., III 1, 33 f. — Kurz vorher (I 522) ist die sehr entbehrliche Burmannsche Konj. adit (für das hdschr. agit) in den Text gesetzt worden. — I 539 war das tradierte interrigat nicht anzutasten; U. schreibt mit Castalio interligat; interrigare bedeutet „durch Dazwischentreten in Ströme teilen" (vgl. Georges Hwb. II 327). — Andere Stellen, wo ich den Wortlaut der neuen Ausg. beanstanden zu müssen glaube, sind: I 545 colorem (colore ist richtig und als Limitationsabl. zu similem zu nehmen); I 628 lasset (laxet ist richtig; es ist

von einem Eber die Rede, der mit seiner ungeheuren Kraft Herkules' Schlingen gelöst hätte); II 6 sitis (siti ist richtig; es hängt von gratior ab; siti = sitienti; der Dat. steht parallel zum Dat. cibis im vorangehenden Verse). — Hingegen ist ab und zu die Entscheidung schwer zu treffen, so z. B. v. 155, wo placatum vielleicht den Vorzug vor pacatum (V^1) verdient; ferner 248, wo sono (V^1 RB) neben sinu (V^2) möglich ist, 313, wo man die Wahl zwischen pelago permittimur und pelagus permittitur hat, 533, wo pulsatur überliefert und pulsantur eine leichte, ansprechende Konj. (Barths) ist. — Große Sorgfalt wurde auf die Zeichensetzung gelegt; besonders geglückt scheinen uns nachstehende Interpunktionen: I v. 8; 12; 57; 110; 143; 195 f.; 387 ff.; 458; 478; 635. II 3; 60. (Weniger gut: II 45 u. 50). Auch in orthogr. Hinsicht ist manches anzuerkennen: z. B. die Schreibung Giganteum (v. 100), Palatia (171), Salinas (475); auch axis (v. 17) verdient den Vorzug vor axes; desgleichen ist Solem (v. 53) beachtenswert. Hingegen ist die Schreibung conectere (v. 83) vor connectere vorzuziehen. — Druckversehen begegnen nur selten: I v. 325; 436; 497; 543.

Die Praef. unterrichtet in angemessener Kürze über textgesch. und hdschr. Fragen und gibt ein Verzeichnis der Ausgaben nebst einigen Hinweisen auf die wissensch. Literatur; den Anhang bildet ein index nominum. Bei der Gedichtüberschrift konnte der Klammerzusatz „vel Claudii Rutilii" (p. 129) fortfallen; der Dichter heißt, wie wir jetzt mit Sicherheit wissen, Rutilius Claudius Namatianus. Vgl. Vollmer, P.-W. 2. Reihe I 1249.

Wenn man also U.s Ausg. überblickt, so darf man wohl behaupten, daß sich der neue Herausgeber entschlossen freimachen wollte von einer Einseitigkeit in der hdschr. Beurteilung, was der Textgestaltung an mancher Stelle zum Vorteile war, daß ihn aber eine gewisse Überschätzung des Rom. und gelegentlich auch eine allzu große Bereitschaft, den überkommenen Buchstaben zu verlassen, verhindert hat, eine Textausgabe zu schaffen, die man mit Recht als abschließend bezeichnen könnte. Auch ist der krit. Apparat leider nicht ausreichend, und selbst die Angaben über die Lesungen des cod. R entbehren der erwünschten Ausgiebigkeit.

Beiträge zur Textkritik bieten:

2. P. H. Damsté, Ad Rutilium Namatianum. Mnemos. L 1922, 147—154. D. bringt meistenteils konjekturale Änderungsvorschläge zur Sprache, die z. T. unrichtigem Verstehen der Originalstellen ihre Entstehung danken. I 229 will er *in aggere* st. des überl. imagine lesen, 312 *esse* st. des hdschr. ense, das nicht anzutasten ist; 319 *flexus* (st. des einwandfreien fluctus), wie übrigens schon Keene vermutet hatte: vgl. Heidrichs Ausg. p. 44; 360 empfiehlt D. *init* statt emit (überflüssig und textverschlechternd); 366 setzt er die mutwillige Änderung *robore* für das gut bezeugte ferro ein; 381 wird die Überl.

pensavit gegen Baehrens, der turbavit las, m. R. verteidigt; 435 will D. *hic* statt haec schreiben (verfehlt). Andere unbrauchbare Vorschläge des Verf.: 514 *omnia* st. mollia; 625 *fallitur* st. funditur; II 3 *secura* (den Sinn der Verse entstellend) statt cessura.

3. C. Brakman, Rutiliana. Mnemos. L 1922, 155—166. Verf. legt dar, daß Rut.' rhet. Bildung (Schulung) sich nicht bloß aus dem Gesamtaufbau seines Werkes klar erkennen lasse, sondern auch in der überaus reichlichen Verwendung der sprachl. Figuren (bes. der rhet.) in Erscheinung trete. B. bietet S. 156 ff. ausgiebiges Belegmaterial für seine Aufstellung. Einige Bemerkungen textkrit. Art beschließen die Ausführungen: B. tritt I 76 für das tradierte *nobilitate* (so auch Heidrich) gegen mobilitate (so liest neuerdings auch Ussani) ein; I 555 *regum rectores* wird mit ansprechenden Gründen gegen Baehrens' Vermutung regum victores geschützt, die auch Müller, Keene u. a. billigten. Doch vermögen wir B. nicht beizupflichten, wenn er sich v. 504 für *media .. in urbe* entscheidet. I 226 will er die Lücke in der Überl. durch *hinc collapsum* (passender erscheint uns Heidrichs hinc exesum) ergänzen; I 336 schlägt er *nudi* st. ferro vor (ein sicherer Mißgriff), I 421 möchte er *servit* lesen (veneris hat der Vindob., venens der Rom.), was ohne jede Wahrscheinlichkeit ist.

4. E. Kalinka, Aus der Werkstatt des Hörsaals. Sitz.-Ber. Akad. Wien, philos.-hist. Kl. 197. Bd., 6. Abh. Wien 1922. Auf S. 54 bis 59 und in einem Nachtrage (S. 61) befaßt sich K. mit der textlichen Überl. einer Reihe von Rut.-Stellen und bietet wohlerwogene Vorschläge zur Textgestaltung: I 121 liest er: Advers i s solemne v i i s sperare secunda, was sicher richtig ist; die Überl. lautet; adversus solem ne vis sperare secunda; Simler, Heidrich u. a. schreiben adversis solemne tuis sp. s. — I 227 ergänzt K. die Lücke (unter Verwertung einer Weisung Vessereaus) folgendermaßen: stringimus et flu< x u m i a m f l u >ctu et tempore Castrum. — I 421 vermutet K.: cognomen versu v e h e r i s (veneris VB, venens R), carissime Rufi; Heidrich rezipiert Vessereaus Konjektur veniet, Wernsdorf schrieb in seiner Ausg. (P. L. m. V p. I Altenburg 1788) veniat. — I 461 ist in RB algam, hingegen in V viam überliefert; K. schlägt u l v a m vor und verweist auf Auson. Mos. 45 und Lucan II 70. — Endlich wird I 347 neu gedeutet und II 48 kurz besprochen (Ablehnung der Vermutung Schissels, cladis zu halten und als Nom. Plur. zu erklären).

Auf Rut.' L e b e n s a n s c h a u u n g und r e l i g i ö s e n S t a n d p u n k t beziehen sich:

5. A. Kurfeß, Invektivenpoesie des röm. Alt. Jahresber. d. Philol. Vereins Berlin XLII 1916,193 ff. K. kommt auch auf Rut. zu sprechen, in dem er einen begeisterten Anhänger des heidn. Glaubens

sieht. Die Verse I 67 ff. werden mit dem Eingang des Lukrezischen Lehrgedichts parallelisiert. Ferner werden Rut.' Invektiven gegen das Judentum (I 381 ff.), gegen das Mönchswesen (I 441 ff.) und das Christentum (I 517 ff.) behandelt, wobei K. freilich alle diese Äußerungen für Ausbrüche echten, leidenschaftlichen Hasses hält, was — wie man am besten aus Schenkls Abhandlung über Rut.' Glaubensbekenntnis ersehen kann: Rhein. Mus. LXVI, 1911, 393 ff. — allerdings recht anfechtbar ist. K. ist hier Schenkls Antipode. Beide schießen übers Ziel: medio tutissimus ibis. — Als der eigentliche Grund, der Rut. zum Verlassen Roms bestimmte, wird seine Angst vor dem Hereinbrechen der Goten angesehen: darum greife der Dichter im zweiten Buche die Politik Stilichos an, des Ministers des jugendlichen Honorius, der trotz seines erfolgreichen Vorgehens wider Alarich sich zuletzt doch zu einem Bündnis mit den Goten bereit fand.

6. Walram Rettich, Welt- und Lebensanschauung des spätrömischen Dichters Rut. Cl. Nam. Diss., Zürich 1918. Der erste Abschnitt befaßt sich mit Rut.' Leben und seinem Verhältnis zum Christentum (S. 5—12). Der Dichter ist zunächst wiederholt als Anhänger der Stoa ausgegeben worden, so zuerst von A. W. Zumpt in seinen „Observationes in Rut. Cl. Nam. carmen", Berlin 1837, dem Fr. Müller (1882) und neuerdings I. Vessereau (Paris 1904, 186 ff.) sowie P. Barth „Die Stoa", Stuttgart 1908 (S. 32), beipflichteten. Es ist unleugbar manches aus der stoischen Doktrin in seine Dichtung mit eingeflossen, doch beruhen diese Spuren keineswegs auf einem eigentlichen Studium der Stoikerlehre, noch viel weniger darf man behaupten, Rut. habe sich selbst als Vertreter der Stoa betrachtet oder als solchen hinstellen wollen. Was an stoischer Weisheit in seinem Werke begegnet, ist zudem nicht direkt aus den Quellen geschöpft, sondern als literarisch längst verarbeitetes Gut übernommen worden. Dazu liegt im ganzen Wesen des Römervolkes eine natürliche, aus seiner Wesensart wohl begreifliche Hinneigung zum Stoizismus. Im übrigen weist R. mit gutem Grund darauf hin, daß Elemente der stoischen Lehre in dieser späten und auch noch in der folgenden Zeit häufig auch in christl. Autoren begegnen, woraus zur Genüge hervorgeht, daß ein erklecklicher Teil der stoischen Doktrin damals geistiges Gemeingut der gebildeten Welt geworden war. Die Frage nach Rut.' religiösem Bekenntnis, die neuerdings H. Schenkl (Rh. M. 66, 1911, 393—416) aufgerollt hat, beantwortet R. in kurzer Darlegung (S. 9 ff.) dahin, daß alle Umstände dafür sprechen, den Dichter für einen Heiden anzusehen. Schenkl hatte behauptet, daß es sich aus dem Gedichte nicht erweisen lasse, Rut. sei ein Anhänger der heidn. Religion gewesen; vielmehr deute mehreres darauf hin, daß er ein Bekenner des christl. Glaubens war, und es habe sehr den Anschein, daß

er häretischen Anschauungen gehuldigt habe. Schenkl hat wohl eingehend nachgewiesen, daß sich bei christl. Schriftstellern eine ähnliche Stellungnahme gegen das Judentum und Mönchtum, wie bei Rut. (I 383 ff.; 439 ff.; 517 ff.) beobachten lasse (a. a. O. S. 402 ff.); übersehen aber hat er es, die Stellung des Dichters zu anderen religiösen Bräuchen zu untersuchen. Wenn ferner Schenkl darin eine Lücke in Rut.' Heidentum erblickt, daß der Dichter keine direkte Intoleranz gegen die Andersgläubigen noch ein Verlangen nach ihrer Verfolgung (aus Glaubensgründen) erkennen läßt, so hält R. dieser Konstatierung mit Recht entgegen, daß das ant. Heidentum überhaupt keine Unduldsamkeit in Glaubenssachen kannte; die röm. Christenverfolgungen hatten einen durchaus politischen Hintergrund: sie erfolgten, da die Christen die heidn. Staatsgötter verachteten, dem Kaiser keine göttliche Verehrung erweisen wollten und die Leistung des Kriegsdienstes verweigerten. Ich bin hier mit R. einer Meinung und habe diese an anderer Stelle ausführlicher zu begründen versucht (vgl. Philol. Woch. XLV., 1925, 713 ff.). Der nächste Abschnitt behandelt „Gott und Welt in der Beurteilung des Rut.", worin in ziemlich gesprächiger Weise einzelne Punkte der stoischen und in etwas gemessenerer Darstellung die neuplatonische Lehre vorgeführt werden, soweit Rut. zu ihnen in Beziehung zu stehen scheint. Hierbei schleicht sich allerdings manches fadenscheinige und fragwürdige Detail in die Untersuchung. So muß z. B. die Auffassung R.s vom Sitz des summus deus und seine Erklärung von v. 17 f. Befremden erregen (S. 41): zur Bedeutung von axis vgl. Ov. met. 6, 175; trist. 1, 2, 46 u. Thes. l. L. II. 1638. — Den Abschluß bilden Erörterungen über die physikal. Ansichten und die moral. Überzeugungen des Dichters. — Rec. R. Helm, Berl. Phil. Woch. XL 1920, 195—197. Vgl. auch W. Enßlin, Burs. Jahresber. 213 (1927, III) 54.

7. Maur. Schuster, Der religiöse Standpunkt des Rut. Nam. Philol. Woch. XLV 1925, 713—717. Es wird Stellung genommen gegen H. Schenkls Behauptung (Rh. Mus. LXVI 1911, 395 ff.), Rut. sei wahrscheinlich Christ gewesen und habe als solcher ketzerischen Lehren und Meinungen gehuldigt. Schenkl habe die Frage, wie sich Rut. in seiner Schrift dem Heidentum gegenüber verhielt, nicht untersucht. Eine Prüfung dieser Frage lasse Rut.' große Sympathien für den Heidenglauben erkennen und spreche gegen sein Bekenntnis zum Christentum. So verherrlicht er bei seinem Scheiden von der ewigen Stadt die dea Roma mit unverkennbarer Wärme und fleht sie in edlen Worten um ihren Schutz für die weite Reise an; eine solche Verherrlichung der heidn. Gottheit konnte schwerlich aus dem Munde eines Christen kommen; ferner schildert er die Festlichkeiten für Osiris (I 373 ff.); es ist dies

eine von keinem Unterton auch nur der leisesten Geringschätzung getrübte Darstellung einer heidn. Feier, die sogar mit feinen, stimmungsmalenden Akzenten versehen ist und mit Bedacht dazu auserkoren erscheint, einen schneidenden und wirkungsreichen Kontrast zu der unmittelbar folgenden erregungsvollen Pächterszene zu vermitteln. Dies und anderes spreche gegen Rut.' Christentum. Wahrscheinlich war er ein Mitglied jener adeligen heidn. Gemeinde, die man damals mit einer gewissen weitherzigen Duldsamkeit gewähren ließ, wofern sie selbst den Geist der Versöhnlichkeit bekundete.

Auf Rut.' Verhältnis zur Rhetorik beziehen sich:

8. Felix Jäger, Rhetorische Beiträge zu Rut. Cl. Nam. Progr. Rosenheim 1917. — Kurze Anzeige: Bayer. Blätt. f. d. Gymn.-Schulw. 53. 1917, 331; K. Cybulla: Woch. f. klass. Phil. XXXV 1918, 415. Seiner Schilderung der Rückkehr in die Heimat hat Rut. eine umfängliche Einleitung von nahezu 180 Versen vorangestellt, deren Hauptinhalt ein Enkomion auf Rom bildet, das der Dichter zu verlassen begriffen ist. Die Kritiker, voran Gibbon und Zumpt, haben diese Kompositionsweise scharf getadelt. J. sucht nun den Nachweis zu erbringen, daß Rut. nach einem bestimmten Plane gearbeitet habe: Der Aufbau des gesamten Werkes sei nach den Regeln der rhet. Technik erfolgt, wie denn das Gedicht selbst klipp und klar zu erkennen gebe, daß sein Verf. zu Rom eingehende rhet. Studien betrieben habe. Dafür werden nun im einzelnen Belege geboten (S. 7—9). Dieser Umstand berechtige dazu, den Gründen jener eigenartigen Komposition mittels der Gesetze der rhet. Kunst nachzugehen. Und so vergleicht J. im ersten Abschn. (S. 9—26) die Gliederung der Rutilischen Dichtung mit der überkommenen Form des Logos syntaktikos (der Abschiedsrede): Dieser Teil seiner Arbeit ist nach J.s eigener Mitteilung (S. 9, Anm. 3) auf eine Anregung Schissels v. Fleschenberg hin entstanden. Der zweite Teil (S. 27—43) behandelt in gründlicher Analyse den Panegyrikus (Roma als Herrscherin v. 55—92; Lob der Stadt 93—114; Roms schicksalsreiche Gesch. 115—142). Der Verf. gelangt zu dem Ergebnisse, daß Rut. von nahezu allen Motiven des λόγος συντ. (dieses Schulschema läßt sich in Gregorios Thaumat.' sog. Dankrede an Origenes deutlich nachweisen: vgl. Brinkmann, Rhein. Mus. LVI 1901, 59 f.) Gebrauch gemacht habe; außerdem bestehen zwischen der Kompositionstechnik des Rut. und dem herkömmlichen Schema dieser Redegattung zahlreiche unverkennbare Gleichläufigkeiten. Dem Preis auf Rom schließt sich als zweiter Teil die Beschreibung des Reiseweges (v. 165 ff.), das Itinerar, an, dessen Umfang durch vielfache Exkurse über das gebührende Maß angewachsen ist. Hier erweist der Dichter seine tiefgehende Bekanntschaft mit den rhet. Vorschriften für die Paneg. auf Herrscher und Städte.

— J. beurteilt Rut.' Gedicht als einen Abschiedsgruß, den der Poet nach seiner Ankunft in der Heimat nach Rom entsendet hat.

Wenn diese Abhandlung auch in der Beantwortung der Hauptfrage sicherlich den richtigen Weg beschritten hat (die röm. Dichtung jener Zeit ist eben rhetorischer Einflüsse übervoll), so zieht sie doch auch in dem Bestreben, nichts für diese These Verwendbares außer acht zu lassen, manches unsichere Detail zur Stützung der einzelnen Behauptungen herbei. Hingegen verdient die Detailinterpretation von v. 111 bis 114 Dank und Anerkennung [1]).

9. O. Schissel-Fleschenberg, Cl. Rut. Nam. gegen Stilicho. Mit rhet. Exkursen zu Cicero, Hermogenes, Rufus. Wien und Leipzig. 1920. (Janus, Arbeiten z. Alten und Byzant. Gesch., hrsg. von R. Scala. Heft II). Verf. behandelt die im 2. Buche des Rutilischen Reisegedichtes (v. 31—60) enthaltene Invektive gegen seinen politischen Gegner Stilicho, der am 23. August 408 zu Ravenna hingerichtet wurde. Dieser war nach Theodosius' Ableben (395) als magister equitum der Beherrscher des Westreichs gewesen, und seine Macht blieb auch auf die Verhältnisse des Ostreiches nicht ohne bedeutende Einwirkung. Der Invektive unseres Dichters, die nach Stil.s Tode geschrieben wurde, kommt als der Mitteilung eines Zeitgenossen dieses Reichsverwesers — wenn auch als seines Widersachers — erhöhte Bedeutung zu. Sch. weist mit Befremden darauf hin, daß diese Verse bisher von keiner Seite als hist. Quelle gebührend gewertet und genützt wurden. In der Tat nimmt Seeck (Geschichte d. Untergangs d. ant. Welt V, 298, 34 u. 383, 13) nur auf Rut. II 52 Bezug, Mommsen und Rudolf Keller (Stilicho oder die Gesch. des weström. Reiches, Berlin 1884) lassen Rut.' Verse völlig links liegen. — Um eine feste Grundlage für die Interpretation der bezeichneten Episode zu gewinnen, geht der Verf. von der Tatsache aus, daß die augusteische und noch mehr die nachaugust. Poesie einen sich stets steigernden Einfluß der (lediglich aus verstandesmäßigen Elementen entwickelten) Rhetorik aufweist. Diese Entwicklung führte schließlich dazu, daß die meisten ep. und eleg. Erzeugnisse im Grunde versifizierte Rhetorik darstellten, die ihre Mittel und Formen aus dem ausgehenden Hellenismus bezog, dessen Glanz freilich bereits über die Römerpoesie des august. Zeitalters blendend hereingebrochen war. Da der Verf. solchermaßen in Rut. im wesentlichen einen Rhetor sieht, muß ihm auch die Rhetorik für die Beurteilung des Wahrheitsgehaltes dieser Quelle das krit. Hilfs-

[1]) Es sei hier bemerkt, daß das Zitat in der Bibl. philol. class. XLIV 1917, p. 72 s. v. Rut. Nam., wonach es noch ein zweites Programm Jägers über Rut. gebe, das 1917 in Regensburg erschienen sei, auf einem Irrtum beruht.



mittel liefern. Er erkennt denn auch in Nam.' Invektive gegen Stil. einen schematischen Aufbau und gewinnt auf der von ihm beschrittenen Bahn einen klare Sicht für die kühl-kunstmäßige Gliederung dieser scheinbar mit aufwallendem Temperament geschriebenen Verse gegen den verblichenen Reichsverweser. — Diesen einleitenden Feststellungen folgt (Seite 11—13) der Text der Stil.-Episode, wobei der lat. Wortlaut nach der Ausg. G. Heidrichs gegeben ist, sowie eine wortgetreue Prosaübersetzung. Die auffallende Tatsache, daß Rut. in ziemlich schroffer, wenig vermittelter Weise der Schilderung Italiens den Ausfall auf Stil. folgen läßt, erklärt Sch. in psychologisch feinsinniger Art damit, daß sich in dem Bewunderer und Verehrer des ital. Bodens bei dessen Beschreibung plötzlich der Ingrimm wider den Verderber dieses Landes geregt habe.

Gerade in manchen Hinweisen dieser neuen Interpretation sowie in der sich daran schließenden Einzelerklärung darf man den Hauptwert dieser sorgfältigen Arbeit erblicken. Einem kurzen Eingang theoret. Inhalts (einer προθεωρία), der die ersten zehn Verse (II 1 ff.) umfaßt, reiht sich zunächst die Fortsetzung der Reiseschilderung an (v. 10—16), der alsbald zwei große Exkurse (17—30 und 31—60) folgen, die Rut. selbst als solche bezeichnet (v. 61 f.): die erste παρέκβασις enthält eine Schilderung des ital. Landes, die zweite ist die Stil.-Digression. Sch. zeigt, daß dieser zweiten Abschweifung eine genau feststellbare rhet. kunstgerechte Disposition zugrunde liegt und statuiert eine Anordnung in sechs Teilen: der erste (v. 31—40) enthält ein exordium e contrario, dem die gesch. wichtige Partie 41—60 folgt: Stil.s Verrat am bestehenden Rom (41 f.), Motive des Verräters für sein schmähliches Handeln (43—46), Einzelheiten und Folgen des verräterischen Tuns (47—50), eine weitere Schandtat dieses ruchlosen Verderbers (51—56), Parallele (σύγκρισις) zwischen Stil. und Nero. Verf. weist bei diesen Erörterungen, die den Hauptteil seiner Schrift bilden, immer wieder auf die entsprechenden fachlichen Bezeichnungen bei Hermogenes, Aphthonios, Theon, Nikolaos und Emporius hin. Er kommt zu dem Schlusse, daß sich Rut. in den bezeichneten dreißig Versen keines der für die Theorie seit Hermog. wesentlichen Hauptstücke des κοινὸς τόπος entgehen ließ. Die Interpretation ist für die Gewinnung eines richtigen Bildes von Stil.s Persönlichkeit gewiß beachtenswert. Sch. kommt unter anderem (S. 73 f.) zu dem Ergebnis, daß den Reichsverweser eine mittelbare Schuld an der Eroberung Roms durch den Gotenhäuptling treffe; daß Stil. krumme Wege ging und in verräterische Beziehungen zu Alarich trat, gewinnt durch andere ähnlich lautende Berichte größte Wahrscheinlichkeit. Die Beweggründe zur Konspiration mit dem Feinde lagen offenbar in den hochfliegenden Plänen dieses ebenso ehrgeizigen wie ehrlosen Mannes.

Ich war hier bestrebt, aus der auch an Einzelbeobachtungen und Detailerläuterungen überreichen Arbeit des Verfassers lediglich einige Hauptpunkte herauszuheben. Den Abschluß der Schrift bilden Exkurse zu Cic.s Orat. 11, 37, Rufus' Τέχνη ῥητ. (§ 41 περὶ ἐπιλόγου) und zu Hermog.' Προγυμν. (c. 6, p. 14, 4 Rabe). — Rec.: Manitius, Woch. f. klass. Phil. XXXVII 1920, 404—406; Levy, Philol. Woch. XLI 1921, 535 ff.; Radermacher, Mitt. d. öst. Inst. f. Gesch.-Forschung XXXIX 1923, 124 ff. Vgl. auch W. Enßlin, Burs. Jahresber. Bd. 213 (1927, III) 54.

Sonst sind noch für die Sacherklärung und das Nachleben des Rut. von Interesse:

10. V. Ussani, Rutilio Namaziano e Lorenzo Valla. Riv. di fil. XLIV 1916, 41—46, untersucht das Verhältnis des großen Humanisten zu Rut. Nam., das schon durch die Tatsache interessiert, daß sich gewisse Übereinstimmungen zwischen Rut.' Hymnus auf Rom (I. B.) und dem Proömium Vallas zu seinen Büchern De linguae Latinae elegantia aufzeigen lassen.

11. L. Piccioni, Da Prudenzio a Dante. Manuale per la storia della lett. in Italia dal secolo IV al secolo XIII. Torino 1916, behandelt u. a. ausführlich das Gedicht des Rut. Nam. (vgl. auch Ussani, Roma e Gallia, in Atene e Roma XIX 1916, 213 sqq.) sowie die carmina des Ven. Fort.

12. M. Galdi, Una probabile fonte di un celebre verso di Rutilio Namaziano. Riv. ind.-gr.-it. II 1918, 242 sq. Gemeint ist der Vers I 66 Urbem fecisti, quod prius orbis erat; als mutmaßliche Quelle wird angenommen Justin. Epit. VII 1, 11 sq.: in locum omnium [regum] solus successit; primusque adunatis gentibus variorum populorum veluti unum corpus Macedoniae fecit.

Eine neue italienische Übersetzung des Rut. bot

13. Luigi Siciliani unter dem Titel: „A Roma. Carmi di Rutilio Namaziano e di Claudiano, tradotti da L. S.' Gut gelungen ist hier die Übertragung der Verherrlichung Roms I 47 sqq.

Vgl. noch Palladius nr. 1 und unter „Allgemeines" (A) nr. 9.

Apollinaris Sidonius.

Hier werden natürlich nur die Gedichte des Sidon. berücksichtigt; folgende Arbeiten beziehen sich auf die sprachliche und sachliche Erläuterung (bzw. auf das Verhältnis des Schriftstellers zu den Vorgängern):

1. C. Brakman, Sidoniana. Mnemos. XLVIII 1920, 97—100, behandelt Stellen aus Sidon.' Prosa, erwähnt aber auch aus der Dichtung

Beispiele für den Gebrauch eines Genitivs, welcher der Vulgärsprache eigen ist: carm. 23, 145 eloquii Latini (Qualitätsgenit.); vgl. Arnob. I 16 corporis non nostri. Ferner gibt B. einige gute Nachträge zu Geislers Zusammenstellungen über die Vorbilder des Sidon. (auch in den Gedichten): vgl. Lütjohanns Ausg., Anhang.

2. E. Merchie, Un aspect de la prose de Sidoine Apollinaire (Musée Belge XXV, 1921, 165—177). Verf., der hier vorzugsweise die verschiedenen Klauselformen bei A. S. behandelt, kommt dabei überhaupt auf Sprache und Stil des Autors zu sprechen.

3. E. Merchie, Notes sur le style de Sidoine Apollinaire (Musée Belge XXVII 1923, 83—89), untersucht das Verhältnis des Sidon. zu Apuleius, was der Titel nicht hervorhebt; es werden hauptsächlich Anklänge von Apul. Flor. verzeichnet und größtenteils S.' Episteln berücksichtigt; nur p. 85 werden auch die carm. (II 171 sq. und XV 52 sqq.) in den Kreis der Betrachtung gezogen (Pythagoreische Lehren).

4. Th. Birt, Zu Petron. Philol. Woch. XLV 1925, 95—96. Es handelt sich um die richtige Interpretation von Sidon. c. XXIII v. 145 bis 157, vor allem aber um die Schlußverse 155 ff. Im Gegensatze zu Cichorius, „Römische Studien" (1922), S. 439 erklärt B. die Verse dahin, daß Encolpius als Verehrer (colonus) jenes stipes (v. 156 = membrum virile, cf. Birts Cataleptonausg. S. 34) in den Gärten um Massilia es dem Priap gleichgetan hat (scil. als pedicator).

5. Anhangsweise sei noch auf den eingehenden Kommentar zur Schilderung der Hunnen (carm. II 237—271) hingewiesen, den die Auswahl aus römischen Dichtern von E. Gaar und M. Schuster enthält (II. Teil, Erläuterungen. Wien 1926, Österreichischer Bundesverlag für Unterricht, Wissenschaft und Kunst).

Vgl. auch unter „Allgemeines" (A) nr. 2 u. 7.

Maximianus.

Im Vordergrunde stehen vier Publikationen des italienischen Forschers Giuseppe Prada:

1. Prada, Quae inter metri dactylici disciplinam et sermonem Latinum in Maximiano poeta exsistunt quaestiones. Ticini 1914. Die Schrift knüpft an die bekannte Untersuchung Bednaras „De sermone dactylicorum Lat. quaest." Arch. f. lat. Lexikogr. XIV 1906, 317—360 und an verwandte Studien an; an Hand des sorgfältig gesichteten Materials geht sie der Frage nach, inwieweit metr. Gründe auf die Wortbildung, auf syntakt. Erscheinungen, auf Wahl und Stellung der Wörter in Maxim.s Eleg. Einfluß genommen und den Dichter zu sprachl. Besonderheiten oder gewaltsamen Kühnheiten bewogen haben. Freilich

kann das Ergebnis, so interessant auch viele Einzelheiten sind, keinen hohen Allgemeinwert beanspruchen: die besprochenen sprachl. Eigentümlichkeiten sind nämlich für die Poesie jener ganzen Zeit nichts weniger als typisch, da ja M. nur zu oft selbst in Details von seinem großen, reichlich nachgeahmten Vorbilde Ovid abhängig ist. Immerhin soll anerkannt werden, daß die Arbeit mit Fleiß und peinlicher Gründlichkeit durchgeführt ist und in gewisser Hinsicht mehr bietet als eine schematische Stiluntersuchung. Im übrigen behält neben P.s Schrift die Untersuchung von Lekusch „Zur Verstechnik des Elegikers M. (Serta Harteliana, Wien 1896, 257 ff.) ihren Wert. — Anzeige von Sabbadini Riv. di filol. 49, 1921, 100 sq.

2. Ders., Sul valore e la parentela dei codici di Massimiano. Abbiategrasso 1918. P. gibt hier eine Wertung der M.-Hss. Um zu einem gut gegründeten Ergebnis zu gelangen, stellt er zuerst die zweifellos guten Lesarten und diejenigen Schreibungen zusammen, denen ein sehr hoher Grad der Annehmbarkeit zukommt; sodann läßt er Lesarten folgen, deren Minderwertigkeit wahrscheinlich ist. Er gewinnt bei diesem Verfahren vier Kodizes (A, Bo, C, F), die für die Textherstellung in Betracht zu ziehen sind. Als weitaus bester hat der älteste der vorhandenen, der aus dem 11. Jhd. stammende Etonensis Bl. 6, 5 (cod. A) zu gelten, der zwar auch mancherlei Fehlerhaftes enthält, aber frei ist von willkürlichen Konjekturen und Interpolationen, mit denen die jüngeren Hss. geradezu übersät sind. Es war also nicht wunderzunehmen, wenn seinerzeit Petschenig seine Ausgabe (Berlin 1890) lediglich auf dem Eton. aufbaute, was er bereits auf dem Titelblatte hervorhob. Was für die Vortrefflichkeit dieser Hs. besonders spricht, ist die Tatsache, daß man hier die eigentliche Ursache fehlerhafter Schreibungen stets leicht zu erkennen vermag (es handelt sich eben meist um einfache Verschreibungen). Des weiteren sucht P. in ausführlichen, nicht immer fruchtbaren und überhaupt wenig ergebnisreichen Erörterungen die Frage der Verwandtschaft der einzelnen Hss. zu klären; vorzugsweise gilt es hier ihr Verhältnis zum Eton., mit dem sie offenbar zusammengehören, darzulegen. Den Schluß bildet eine Beurteilung der neueren Textausgaben M.s und eine Besprechung der beachtenswerteren Leistungen auf dem Gebiete der einschlägigen Konjekturalkritik. — Anzeigen: Sabbadini, Riv. di filol. 49, 1921, 101 und Pesenti, Boll. filol. cl. 27, 1921, 136 sqq.

3. U. Moricca, Di un nuovo codice delle „Elegie" di Massimiano. Athenaeum. Stud. period. di lett. e storia. VI 1918, 135—142. Es handelt sich um cod. Casanatensis 537, s. XI—XIV, der auf den Seiten 84—90 die Gedichte M.s enthält. M. gibt eine genaue Beschreibung des Äußeren und des Inhalts; nach seiner Meinung gehört er zu den

besseren Hss. des Dichters. Ein Vergleich mit den übrigen M.-Kodizes lehrt, daß er der Überl., wie sie der Eton. bietet, nahesteht.

4. Maximiani Elegiae. Codicibus denuo collatis cum app. crit. locupletissimo codicum et editionum ed. Jos. Prada. Abbiatecrassi 1919. Diese krit. Ausg. verwertet die in der vorhergehenden Schrift (Nr. 2) gewonnenen Erkenntnisse. Eigentümlich ist die Teilung der überl. Gedichte in zwei Bücher (nach dem Zeugnisse des codex Bo.[1]) in der Weise, daß die ersten zwei Elegien das erste Buch, die letzten drei nebst dem Epilogpoem das zweite Buch bilden, eine Teilung, der ich eine innerliche Begründung nicht zuzugestehen vermag, da die fünfte Elegie inhaltlich mit den beiden ersten eine thematische Einheit ergäbe (mit dem Leitmotive: Altersgebrechen), wie andererseits wieder die dritte und die vierte Elegie eine stoffliche Verbundenheit aufweisen. Aber auch abgesehen hiervon, durfte das Zeugnis einer einzigen Hs. für eine so einschneidende äußere Maßnahme, wie es die Trennung des überlieferten Textbestandes in zwei Bücher ist, in keinem Falle bestimmend werden. Die Texteskonstitution selbst gründet sich im wesentlichen auf den Eton., auf F sowie die vier Hss. Bo[1], Bo[2], Br, C (gefunden von Moricca, Nr. 3) und läßt eine restlose Ausnutzung dieses tradierten Materials erkennen. Daß P. einem strengen krit. Konservativismus huldigt, der gleichzeitig das Interpretieren über das Emendieren stellt, das eben oft nur dem Namen nach ein Emendieren ist, findet im Prinzip unseren Beifall, wenn wir auch im einzelnen ab und zu eine andere Entscheidung getroffen hätten; im ganzen aber weiß P. gerade hierdurch seiner Ausg. einen Vorzug gegenüber früheren Editionen zu sichern. Der eingehende krit. Apparat, der unter dem Texte geboten ist, enthält an erster Stelle die auf die hdschr. Überl. bezüglichen Angaben und verzeichnet in einem fortlaufenden, hiervon getrennten Teile die Varianten der alten Ausgaben von Pomponius Gauricus, P. Pithoeus, Th. Pulmannus sowie die der drei jüngsten Editionen; endlich wird hier immer wieder auf die Forschungen von Ellis (On the elegies of M., Americ. Journ. of philol. V 1 sqq.; 145 sqq.) und Boering (Quaestiones Maximianeae, Diss. Münster 1893) Bezug genommen. Die Einleitung der Ausgabe befaßt sich hauptsächlich mit der Gesch. der drei ersten M.-Editionen; von den zahlreichen Beigaben des Anhangs seien das Verzeichnis der Testimonia und der Nachahmungen des Dichters, der grammatikalische Index und die Auslese von Sentenzen aus dem Dichter angeführt. Besonders hervorgehoben zu werden verdient der saubere Druck und die geschmackvolle Ausstattung. — Rez.: Sabbadini, Riv. di filol. 49, 1921, 101 sq. und Pesenti, Boll. filol. class. 27, 1921, 136 sq.

5. Prada, Lamenti e guai d'un vecchio. Versione metrica delle elegie di Massimiano. Abbiategrasso, 1920. Schon V. Strazzulla hatte

eine italienische Übersetzung M.s in seinem Buche „Massimiano Etrusco elegiografo“ (Catania 1893) gegeben. Pr. gibt eine moderne Nachdichtung, die sich sprachlich und metrisch viel von der neueren und neuesten italienischen Poesie (Carducci und D'Annunzio) zu eigen gemacht hat. Vorangeschickt ist eine sehr ausführliche Behandlung der Persönlichkeit und Kunst M.s, wobei Pr. auf die meisten hier vorliegenden Probleme eingeht; es steht dies nicht in gutem Einklang mit einem Buche, das in erster Hinsicht sozusagen belletristischer Natur ist. — Hinsichtlich der gewählten metr. Form äußert manche Bedenken Sabbadini, Riv. di filol. 49, 1921, 102 sq.; vgl. auch Pesenti, Boll. filol. class. 27, 1921, 139.

6. H. V. Canter, The paraclausithyron as a literary theme. Amer. Journal of Philol. XLI 1920, 355 sqq. Behandelt das παρακλαυσίθυρον in dem gr. und röm. Schrifttum; es handelt sich teils um völlig durchgeführte Behandlungen des Themas, teils um bloße Anspielungen: Spuren dieser lit. Gattung finden sich zahlreich auch bei den röm. Elegikern (vgl. Tib. I 2; Cat. 67 u. a.) sowie bei M. (p. 366 sq.).

Anthologia Latina.

Die Literatur zu den durch Hss. oder inschriftlich überlieferten Gedichten soll hier, wie bereits eingangs erwähnt, nur in großen Umrissen gegeben werden. Dabei sei hier ein eben erschienenes Werk kurz angezeigt, das zeitlich eigentlich nicht mehr in diesen Bericht fällt, aber aus dem Grunde, weil es einen großen Teil des hier einschlägigen Schrifttums bereits anführt und verwertet, nicht übergangen sei (es ist so möglich, den vorliegenden Bericht beträchtlich zu entlasten); wir meinen das Werk

1. Carmina Latina epigraphica conl. Franciscus Buecheler. III. Supplementum. Curavit Ernestus Lommatzsch. Lipsiae in aed. Teubn. MCMXXVI.

Nach Abschluß seiner Sammlung der CLE (1896) ruhte Bücheler nicht, er notierte alle neuen metrischen Inschriften, soweit sie sich in den von ihm gezogenen Rahmen fügten; was nun nach Büchelers Tode (1908) an neuem Material hinzukam, hat L. im Geiste seines großen Vorgängers geordnet und gesichtet; auch die Ausgaben Engströms und Diehls wurden gewissenhaft verwertet, desgl. die inzwischen erschienene Lit. (bis 1925) sorgfältig verzeichnet. Die Zahl der Gedichte, die L. zu den übernommenen schedae Buecheleri hinzufügen konnte, ist sehr groß. Die Ziffern schließen (mit 1859) unmittelbar an Büchelers erste zwei Bände an, die drei Anhänge (Initia carminum. Titulorum nomina propria. Versuum auctores cognitores) setzen konform die Anlage der früheren Bände fort.

Eine besondere Hervorhebung verdienen hier die überaus eifrigen, gewissenhaften und fruchtbaren Arbeiten der schwedischen Forscher: vor allem haben Lundström sowie dessen Schüler Armini und Engström, ferner Löfstedt und Liljeholm die Kenntnis dieses ebenso interessanten wie schwierigen Gebietes außerordentlich gefördert. In letzter Zeit waren es hauptsächlich Armini und Liljeholm, die diesen Zweig des röm. Schrifttums besonders beachteten [1]). — Wir beginnen mit zwei Arbeiten allgemeineren Inhalts:

2. H. Armini, Sepulcralia Latina. Diss. Gothenburg, 1916. Sorgfältige Studien zur lat. Grabdichtung, soweit diese inschriftlicher Natur ist. Die Grundlage bieten das CIL, ferner Büchelers CLE und Engströms CLE. Es handelt sich zunächst um eingehende statistische Feststellungen, die keineswegs so unfruchtbar sind, als dies dem ersten Blick erscheinen mag. Die Arbeit gliedert sich in drei Hauptteile, deren Inhalt A. mit den Worten kennzeichnet (p. 3): „Prima quidem pars, quam diligenter aetates Italorum mortuorum sint perscriptae, exponit, altera carm. epigr. aetates, quibus numeralibus vocabulisque temporum ac formulis loquendi significentur, describit, tertia tabulas mortuorum continet". Zahlreiche Tabellen (auch mit prozentuellen Berechnungen) tragen zur Erhöhung der Übersichtlichkeit wesentlich bei. Im einzelnen bietet der Verf. eine reiche Anzahl von Verbesserungen, Ergänzungen, neuen, oft recht ansprechenden Interpretationen: sie betreffen mehr als vierzig Stellen von Büchelers CLE, dazu mehr als zehn Stellen von Engströms CLE (übersichtlich geordnet S. 123); ferner wird mit guten Gründen und unter Hinweis auf Vergleichstellen Hor. epod. 4, 8 mit den Hss. gelesen cum bis ter (statt der Konj. Barths trium) ulnarum toga, ferner Mart. XII 31, 7 septima lustra (Distributivum für das Kardinalzahlwort) erklärt. Ein wertvoller Index nominum et rerum beschließt die ergebnisreiche Schrift. — Von der Kritik wurden lediglich A.s Ergebnisse über die Gesundheitsverhältnisse angezweifelt: vgl. Schöppler, Mitteil. z. Gesch. d. Medizin XVIII 4/5, S. 329, S. auch E. S(tampini), Riv. di fil. XLVIII 1920, 132—134.

3. Roman Ilewycz, Über den Einfluß Vergils auf die Carm. Lat. Epigr. Wr. Stud. 40 (1918), I 68—78; II 138—149; 41 (1919), III 46—51; 161—166. Die Dilettantenpoesie der inschr. erhaltenen Dichtungen brachte es naturgemäß mit sich, daß sie vielfach die durch Lektüre und Übung in der Rhetorenschule gewonnene Bildung ihrer

---

[1]) Es wäre sehr wünschenswert, daß die „Philol. Woch.", die aus manchen weniger bedeutenden Zeitschriften Auszüge bringt, die Hefte des schwedischen „Eranos" (womit kürzlich begonnen wurde) nunmehr dauernd berücksichtige.

Verf. widerspiegelt. Eine Fülle angeeigneten fremden Dichtergutes wird hier bewußt oder unbewußt als eigenes Können ausgegeben. Inhaltliche und formelle Entlehnungen aus früheren röm. Dichtern sind reichlich nachweisbar: Vergils und Ovids Werke stehen hier an erster Stelle. Verf. dieser von I. Hilberg angeregten Studien setzt die von Karo und Lommatzsch (in Büchelers CLE II p. 913—920 Versuum auctores cognitores), ferner von Engström (CLE, p. 176) und Hosius (Röm. Dichter auf Inschriften, Rh. Mus. 50, 286 ff.) angelegten Sammlungen der Similia fort, die Ganzenmüller in der Woch. f. klass. Phil. XXX 624 ff. ergänzt hatte (vgl. auch einzelne einschlägige Stellen in Nordens Kommentar zum 6. Gesang der Aeneis). Il. beschränkt sich lediglich auf Vergil und erweitert das gefundene Material um eine nennenswerte neue Ausbeute. Der Stoff ist in der Weise gesichtet, daß zunächst Vergilische Versanfänge und Versschlüsse vorgeführt werden, die in den inschr. überl. Gedichten wiederkehren, sodann Ausdrücke und Wendungen, die hier und dort an gleicher Versstelle erscheinen, endlich Redewendungen, deren metr. Stellung in den verglichenen Versen verschieden ist. Daran schließt sich die Behandlung der Ähnlichkeiten ganzer Verse. Die Arbeit weist vermöge ihrer Beschränkung auf Vergil den empfindlichen Mangel auf, daß nicht wenige Stellen als Vergilnachahmung bezeichnet und behandelt werden, deren Quellen bisweilen bereits Vergils Vorbilder gewesen sind oder z. T. sein können, so daß ihr Vergilischer Ursprung anfechtbar ist. Der sprachliche Ausdruck der fleißigen Abhandlung läßt des öfteren das Ringen mit einem fremden Idiom merken.

Ehe wir die übrige Literatur zur Anth. in der zeitlichen Folge ihrer Entstehung durchgehen, wollen wir die Arbeiten zu zwei Inschriften jüngeren Datums, die mehrfach behandelt wurden, geschlossen vorführen.

Zunächst die Arbeiten zur Allia Potestas-Inschrift:

4.* G. Albini, Dis Manibus Alliae A. l. Potestatis. Bologna 1914. (Vgl. Mem. Accad. Bologna VII 1914, 31—36). Mir nicht zugänglich; eine Rez. Gandiglios (Atene e Roma, 1914, 119 f.) zeigt, daß A.s Aufstellungen teils nichts Neues bringen, teils abzulehnen sind.

5. J. Mesk, Zur Grabschrift der Allia Potestas. Berl. phil. Woch. XXXV 1915, 62—64, gibt Beiträge zur Deutung des schwierigen Gedichts. In v. 22 steht mansit (volkssprachl.) = fuit, ebenso v. 11 manebat = erat; vgl. v. 27. Im gleichen Verse bedeutet anxia soviel wie „übertrieben sorgsam“: M. stimmt hier Gandiglio bei, der das Wort (Atene e Roma 1913, 329) mit „minuzioso“, „eccessivamente studiato“, „ricercato“ (vgl. Gell. XV 7, 3) übersetzt hatte; wahrscheinlich ist ferner v. 23 vom Vorhergehenden zu trennen: Allia betrieb die Körperpflege

(Schönheitspflege) nicht mit peinlicher Übertriebenheit, sie war aber schön von Natur. Nur in einem Punkt machte sie der Mode ein Zugeständnis, in der ψίλωσις. — v. 32 schwebt das Bild eines Baues vor; den Bau, den Allia aufgeführt (d. h. die vorzügliche häusliche Ordnung usw.), zerstören jetzt die puncta (v. 32). M. vermutet nun, daß mit puncta die Schläge der Spitzhacke (dolabra) gemeint seien und übersetzt: „an dem Bau, den ein solches Weib errichtet hat, rütteln (lacesso = schädigen, zerstören) jetzt die Schläge der Spitzhacke" (d. h. er ist dem Untergang geweiht). — v. 40 f. Krolls Zeichensetzung (Philol. LXXIII, 1914, 286) trifft das Richtige; v. 41 steht conferre im Sinn von congregare; der Sinn ist: „Potestas, deren Name in das goldene Armband eingraviert ist, wird mit dem Golde zusammengebracht, aber wohl nur in dem Sinne, daß sie, die femina, qua non pretiosior ulla (v. 1), so mit dem kostbarsten, ihrer einzig würdigen Metall verbunden erscheint". M. gibt abschließend eine Reihe von Parallelen aus Ovids Trauerelegien zum Gedicht: v. 7 ∾ Trist. I 8, 28; v. 11 ∾ Trist. V 14, 22; v. 45 ∾ Trist. III 3, 82; vgl. v. 50 (ei mihi) u. Trist. IV 3, 11.

6. P. H. D. (Damsté): Ad inscriptionem Alliae Potestatis. Mnemos. XLIII 1915, 384. D. sucht den schwierigen v. 32 „Femina quod struxit talis, nunc *puncta* lacessunt" zu deuten; der Sinn dieser Worte sei: aedificium, quod talis femina struxit, nunc *homunculi nullius pretii* (= puncta) evertere conantur. Die Erklärung von nunc puncta lacessunt befriedigt hier so wenig wie Krolls Interpretation (Philol. LXXIII 285) puncta = poet. Plur. zu punctum temporis. (Ganz verfehlt war, was Gurlitt, Philol. ebd. 300 vermutet hatte). Für punctum verweist D. auf Cic. Ac. II 116 und Plin. nat. II 174.

7. I. I. Hartman, De Alliae Potestatis epitaphio. Mnemos. XLIII 1915, 385—403, gibt eine Detailinterpretation der ganzen Dichtung. Es sei hier die Deutung der zwei cruces interpretum herausgegriffen. In v. 28 haec duo dum vixit iuvenes ita rexit amantes sind mit duo amantes nicht, wie mehrfach angenommen, zwei Liebhaber, sondern die beiden Söhne des Allius gemeint (scheint mir richtig zu sein); den v. 32 erläutert H. folgendermaßen: „Das Haus der Eintracht, das diese Frau errichtete, machen jetzt Feindseligkeiten wankend"; unter den puncta versteht H. allerlei kleine Zwistigkeiten („Nadelstiche" wie etwa dicta mordacia u. a.). Im übrigen stellt H. fest, daß das Gedicht im großen ganzen das Produkt eines ungeübten Versemachers sei, dem Vergil und Ovid Vorbilder waren: es gehört keinesfalls der späten Zeit an: typische Spuren späterer Latinität trage es so wenig an sich wie Merkmale des Vulgärlateins. Trotzdem müsse man dieses inschr. Gedicht für den Anfang einer neulat. Dichtungsart bezeichnen. Was die Abweichungen sprachl. und metr. Art anlangt, so

sind sie durchgehends als Fehler eines poetischen Stümpers zu bezeichnen.

8. Ferner beziehen sich W. Krolls Bemerkungen in der „Glotta" VI 1915, 362 f. und IX 1918, 272 auf diese umfangreiche Versinschr. An erster Stelle gibt K. folgende Notizen: v. 3 ist seriola Deminutiv von seria; v. 8 erscheint fortis in der Bedeutung „stark"; v. 9 foras = „draußen"; in den Versen 11, 22, 27 steht manere im Sinne von „sein" (vgl. auch v. 18 permanere); v. 13 ad quietem: es wurde quetem gesprochen; v. 16 haec sibi non placuit = „sie bildete sich nichts ein"; v. 43 freie Nachbildung einer Ovidstelle (Trist. I 6, 36); v. 45 serta ist die seltene Form des Femininums. — An der zweiten Stelle erwähnt K., daß sich zu manere „wohnen" das entsprechende μένειν findet (Belege) und weist nochmals auf manere = „sein" im Sprachgebrauch der Allia-Inschr. hin.

9. E. Stampini, Curiosità Alliane. Riv. di filol. XLVI 1918, 95 sq. Verweist für v. 28 (haec duo dum vixit iuvenes ita rexit amantes) auf CIL. VI 21200, vgl. Büch. CLE nr. 973 (fasc. II 449), v. 7 sq. sei nomen quaeris, sum Lesbia, si duo amantes, Anchialus dulcis cum suave homine Spurio. — infamis (v. 27) = „senza notorietà".

10. A. F. Liljeholm, Epigrafiska bidrag. Eranos XVII 1917, 120—132; XXI 1923, 97—119; XXIII 1925, 82—103. Von diesen drei Beiträgen kommt hier nur der zweite und dritte in Betracht, die sich mit der Allia-Inschrift unter sorgfältiger Berücksichtigung der sekundären Literatur beschäftigen. L. untersucht die orthographischen und metr. Fragen und gibt abschließend (S. 105 ff.) Bemerkungen zur Textkritik und Interpretation; v. 9 ist sat = valde; foras = foris; v. 10 factis = negotiis; v. 16 numquam sibi libera visa = „sich selbst betrachtete sie stets als Sklavin"; v. 32 puncta Stiche, Nadelstiche (Schikane). Viele hübsche Parallelen, bes. aus Ovid, sind beigegeben, z. B. zu v. 8: Ov. met. I 562; zu v. 20: Ov. ars I 5, 20 (Tib. I 4, 12); zu v. 33 f.: Ov. trist. I 3, 25 f. u. a. — Der Beitrag im XXIII. Bd. des Eranos enthält wohlerwogene Studien zum inschr. Vulgärlatein im Anschlusse an Engströms CLE. Behandelt sind die Gedichte: Engstr. 208; 306. L. liest: Mater cum gnata iaceo miserabile fato / quam puram una dies detulit ad cinerem); 307. 348.

An zweiter Stelle nennen wir die gleichfalls vielfach behandelte Inschrift 2121 (Lommatzsch, p. 100): „O Fortuna, hominum dubia quae fata gubernas"; mit ihr befassen sich:

11. G. Bendinelli, Iscrizione sepolcrale metrica. Notizie d. Scavi XX 1923, 357—363. B. teilt eine aus sieben Distichen bestehende eigenartig gegliederte Inschr. heidn. Inhalts mit, die er dem 1. Jahrh. n. Chr. zuweisen will (ich hätte sie aus verschiedenen Gründen später

datiert). Sie enthält ein Wechselgespräch zwischen der Mutter und dem gestorbenen Sohn (Julius Faustus); dabei fällt auf, daß im vierten Dist. der Hex. der Mutter, der Pent. dem Sohne in den Mund gelegt ist. Die teilweise recht ansprechenden Gedanken sind in eine metrisch mitunter mangelhafte Form gekleidet (vgl. v. 8); auch die sprachl. Gestaltung weist mehrfach Sonderbarkeiten auf: vgl. v. 4 tundit (im Sinne von obtundit), v. 5 will Bend. fruis lesen und dies einem frueris gleichsetzen; eigenartig ist die gesamte Ausdrucksweise in v. 7 und 9 f., auffällig ist ferner auch Cluthes = Clotho (v. 13) und für die Zeit, der die Inschr. angehören dürfte, umus (= humus) im 10. Vers. Schwierigkeiten macht v. 9: Fauste venuste vale n i v e o d e c o r a t u s m a r i t e; Bend. übersetzt die Worte folgendermaßen (S. 358): O mio bel Fausto, addio! O s p o s o adorno d i b i a n c h e b e n d e, und er erläutert sie also: sposo di Proserpina. Sollte aber marite nicht Schreibfehler für maritae sein (e für ae in Hss. und auf Inschr. häufig)? Das substantivische niveo wäre zu vergleichen mit album: vgl. Sidon. epist. II 10, 4 si (fuscus) vestiatur albo. Zum Sinn vgl. Iuv. III 179; Plin. epist. VII 27, 13. Im folgenden Vers ist der schwierige Ausdruck luxuriae vincula als Apposition zu otia gefaßt und einfach wörtlich übersetzt (legami di lussuria): die hier unentbehrliche Erklärung fehlt; auch ist cerpit (ebd.) mit tronca schwerlich vollkommen adäquat wiedergegeben. Der in B.s Lesung sicherlich nicht richtige Vers wird in der Übersetzung durch allerlei Ergänzungen interpretiert: zu gaudia matris acerbat (was B. für einen Satz gelten läßt) denkt er mors als Subj. hinzu, was man als äußerst unwahrscheinlich bezeichnen muß; das folgende atris übersetzt und deutet er so: „per gli a t r i i (d'Averno)", was ohne Zweifel verfehlt ist. Mit der textl. Herstellung der nämlichen Inschr. sowie mit ihrer Auslegung befaßt sich:

12. V i l h. L u n d s t r ö m, Några reflexioner med anledning av en nyutgiven metrisk inskrift i Not. d. Scavi 1923. Eranos, Acta philol. Suecana, XXII 1924, 91—96. L. druckt zunächst die Inschr. in der von Bendinelli gebotenen Gestaltung ab und legt eine sorgfältige Nachlese vor, die wertvolle Verbesserungen bringt. Größte Wahrscheinlichkeit kommt seiner Herstellung des fünften Verses zu: sei q u i c q u a m pietatis habes, sanctissima mater, wo Bend. offenbar fehlgelesen hat; v. 11 liest L. (S. 94): gaudia matris acerbat atris q u e r u m o n i a maesta, zweifellos richtig, während Bend. einen schlechthin unmöglichen Wortlaut bot (gaudia matris acerbat. Atris v e r u m o n i a maesta); daß onia an Stelle von omnia stehen konnte, soll nicht bestritten werden, doch ist der von Bend. gegebene Text selbst mit den gesuchtesten Kniffen philol. Interpretationskünstelei nicht zu schützen. L. gewinnt seine Lesung ohne irgendeine Änderung des überl. Buchstabenbestandes.

Nun erst ist eine Satzkonstruktion möglich: mit atris ist auf den häuslichen Raum hingedeutet (= in atriis), wo der Leichnam vor der Verbrennung aufgebahrt war; im übrigen liegt hier die Annahme vor, daß das Schattengebilde vor dem Eingang in die Unterwelt verweilt. — Das erste Hemistich des von Bend. wahrscheinlich verlesenen dritten Verses (cena ventri cheleis) sucht L. zu heilen, indem er liest (S. 96): cenanti trichileis, zweifellos besser und möglicher als Bend.s Text, doch nicht ebenso vortrefflich, wie die beiden erstgenannten Änderungen; v. 12 schreibt L. tamen statt iam tot (Bend.); und wer die bildliche Reproduktion der Inschrift bei Bend. (nach S. 362) prüft, dürfte m. E. zu dem gleichen Ergebnis wie L. gelangen. In demselben Verse vermutet L. cornua rauca an Stelle von cornua rara (Bend.): doch ist letzteres in der Wiedergabe ziemlich deutlich wahrzunehmen und stellt überdies die dem Sinne nach wohl zu rechtfertigende lectio difficilior dar.

13. A. Vogliano, Un nuovo carme sepolcrale latino. Notizie degli Scavi 1923, 358. — Riv. di fil. III 1925, 91 sqq. Bericht über das neue vierzehnzeilige Grabgedicht; der Inhalt wird als gefühlstief gewürdigt, die Verse als fehlerhaft bezeichnet. Über den Gedankengehalt und die Entstehung der Dichtung handelt A. R. in einem Zusatze. — Vgl. ferner A. Vogliano: Epigrammi metrici, Riv. di fil. III 1925, 216 sqq.

14. M. Lenchantin De Gubernatis: Il titolo sepolcrale metrico di Via Labicana. Bollett. di filol. class. XXXII 1925, 38—42. Gibt Ergänzungen und Deutungen; v. 3 cena[nt]i hi[c] chileis; v. 9 Fauste venuste vale! [titul]o decoratus marite. Aus dem Versmaße und der Schrift schließt L., daß die Dichtung frühestens in der Mitte des 3. Jahrh. entstanden sei. — Vgl. noch Bendinelli, Riv. di filol. class. II 1924, 422.

Die übrige Literatur zur Anth. führen wir in chronologischer Folge an:

15. Vilh. Lundström, Studier i Engströms samling af Carmina epigraphica Latina. II. Eranos (Acta philol. Suecana) XIV 1914. Behandelt nachstehende Gedichte: 102, 253, 264 und 306. Im erstgenannten Gedichte (Engstr. p. 30) ergänzt L. den siebenten Vers folgendermaßen: <resurrec>turis thermis [h]onos iste resurget. Zu 253 gibt er Erläuterungen. Nr. 306 rekonstruiert er also: mater cum gnata iaceo miserabile fato, quas pure una dies detulit ad cineres. Engstr. (p. 99) hatte die zweite Zeile so hergestellt: quam pura et una dies detulit atro cinere, wobei insbesondere atro wenig glücklich war. Nr. 264 kommt als nichtheidnisch hier nicht in Betracht.

16. Jul. Ziehen, Bemerkungen zur Anth. Lat. I. Woch. f. klass. Philol. XXXIII 1916, 729—731. Z. rechtfertigt seine Konj. utre (c. 347, 2) gegen E. Thomas' Einwendungen in der Ztschr. für Gymnasialw.

64, 494 ff. Z. empfahl utre für das überl. arte, weil das vorausgehende pro facibus die Erwähnung eines in diesem Falle von dem Künstler gewählten anderweitigen Attributes unerläßlich mache; dieses könnte hier nur der Wasserschlauch sein. Uns scheint Thomas m. R. gegen die überflüssige Vermutung polemisiert zu haben. — Mit Bezug auf Anth. Lat. c. 174 meint Z., das kleine Epigr. beweise die Beliebtheit des Philoktetmythos in der Kunst der spätröm. Zeit: vgl. dazu Türks Übersicht in Roschers Mythol. Lex. III 2327 ff. Doch ist nicht (mit Türk) anzunehmen, der Epigr.-Verf. habe in umdeutender Behandlung des Motivs eine Kunstdarstellung vor Augen gehabt, wie sie die in Abbild. 14 und 14 a bei Türk wiedergegebenen Sarkophagreliefs darstellen. Dem Dichter war es vor allem um das Lob der Kunstfertigkeit zu tun. (Hier kann ich Z. beistimmen.) — Der Verf. von c. 665 hatte ein Werk der darstellenden Kunst vor Augen; seine Monost. de mensibus seien für die ant. Kunstforschung (Kapitel: Monatsgötter) von hohem Werte. In c. 665 wird v. 23 mensae statt mensis vermutet (andere lasen tuis festis st. tibi mensis), ferner v. 13 das überl. nam gut (gegen die Konj. quam) in Schutz genommen.

17. H. Arminі, Epigraphische Kleinigkeiten. Svensk humanistisk Tidskrift I 1917, 125 ff. Erläuterungen zu Büchelers CLE nr. 161 (Nata set in lachrimas); reiche Sammlung von Belegstellen für die Ausdrucksform „*tertius a decimo*" = tertius decimus.

18. A. E. Housman, Anthol. Lat. Riese 678. (Class. Quart. XII 1918, 28—37, bietet eine krit.-exeget. Behandlung dieses astronomischen Gedichts, das in dem ausgezeichneten Kenner des Manil. einen geeigneten Interpreten findet. Unter anderem wird die von Riese (II 153) angenommene Lücke im fünften Vers durch Erklärung und Zeichensetzung behoben: H. schreibt bellipotens genitor, mensum pensare libri; demnach bellipotens genitor (d. h. Mars pater) Vokativ, wie Cytherea in v. 8 und Phoebe im Schlußvers. V. 8 wird ter senas partes ex his, Cytherea, retorques gelesen, v. 10 Vespere und die Erläuterung gegeben: „puro Vespere is the clear evening star, as in Hor. carm. III 19, 26 puro te similem, Telephe, Vespero". Vers 11 lautet bei H.: sermonis domini completur circulus anni und er übersetzt ihn: „The complete circle of the year of the lord of the language is formed by taking away nine days from that of the evening star". Anhangsweise (S. 36 f.) wird noch ein weiteres Gedicht der Anth., gleichfalls astronom. Inhalts (Riese II 274, nr. 798) behandelt. H.s sachlich befriedigender Vorschlag, v. 10 statt Mercurius — zur Gewinnung der richtigen Zahl — Arcas ter zu lesen, nimmt allerdings zu wenig Rücksicht auf die Überlieferung, als daß er Beifall finden könnte.

19. Jul. Ziehen, Bemerkungen zur Anth. Lat. — Woch. f.

klass. Philol. XXXV 1918, 403—406. In dem juristischen Lehrgedicht c. 21 (Riese I p. 85 sqq.) wird v. 30 ff. die Freveltat eines Tempelschänders dargestellt: elusus custos raptumque altaribus aurum, mens audax, s c e l u s † h o c , manus improba, perditus ardor eqs. Z. empfiehlt h i n c für das unmögliche hoc und erklärt: das Verbrechen ist als die Folge der eben vorher erwähnten mens audax anzusehen. — v. 36 ff. wird geschildert, wie der Tempelräuber jedem ehrsamen Erwerb aus dem Wege geht; Z. liest hier v. 44 sed spretis d i r o (oder d i r o h i s) rebus placet omnibus istud; mir scheint hier Haupts Konjektur spretis d i v u m rebus sachl. und sprachl. weitaus besser zu passen. — Ferner wird v. 43 inlex (v. 43) — m. E. ohne zureichenden Grund — angezweifelt. — In dem zweiten Lobgedicht des vir clarissimus Felix auf die thermae Alianarum des Königs Thrasamund c. 211 (Riese A. L. I 180) ist v. 4 folgendermaßen überl.: inclita dans p o p u l i s munera t e m p o r i b u s; Riese erklärte hier temporibus mit suo tempore; Z. schreibt p o p u l i .. temporibus und übersetzt: „Zeitvertreib des Volkes". — c. 183, v. 5 (Riese 156) schreibt Z.: dir u m atramento rapiant sibi Tartara monstrum (dira atramenta: A; dira adramenta: B; tū: AB; Riese liest: Dira, Hadrumeta, tuum rapiant sibi Tartara monstrum). Sehr unwahrscheinlich ist Z.s Vermutung, daß das überl. tū als ein Zeichen der Unsicherheit des Schreibers über den richtigen Auslaut des Wortes atramentum anzusehen sei. — Salmas. Anth. epigr. 324 (Riese I p. 265): Z. empfiehlt die zwei ersten Zeilen so herzustellen: „Icarus" et „Phaethon" b e n e , † t o n o l e n t e , vocaris / atque a u d i s pigro cum pede cuncta premas. Aber ob diese unsichere Rekonstruktion den Vorzug vor Rieses Text verdiene, bleibt äußerst fraglich. — c. 786 a, 17 (Riese II p. 266) schreibt Z.: hic novus antiquum v i c i t (Hss. iec') a t h l e t a draconem (überl. ist ad letha; der cod. G hat adthleta). Vgl. im Nachstehenden Nr. 20.

20. H. D r a h e i m , Zu Anth. Lat. 786 a. Woch. f. klass. Philol. XXXV 1918, 455—456. Manitius hatte schon vor Ziehen in c. 786 a, v. 17 athleta für ad leta empfohlen: s. Mitteil. d. Inst. f. österr. Gesch.-Forsch. XVIII 230 f.; s. auch Riese Anth. Lat. II² p. 390 (Anm.). — Dynamius, der Verf. des in Rede stehenden Epigr., war kein Stümper der Metrik; darum ist nicht anzunehmen, daß v. 18 ursprünglich gelautet habe Nec post hic rabidus horrida fauce nocet, sondern, nach Draheim, nur: Nec post h o r r i d u s h i c f a u c e n o c e t r a b i d a. Auch v. 22 hält D. für mangelhaft überliefert, v. 21 f. überhaupt für unverständlich; victus und vita (v. 22) seien Ergänzungsversuche zu pellatur. Sinn und Versmaß, sagt D., verlangen: Pellatur C h r i s t o n o s i n h i bente mori. Mangel an Kühnheit wird man D. schwerlich zum Vorwurfe machen dürfen.

21. H. Armini untersucht in der Svensk humanistisk Tidskrift III p. 59 (vom 2. 2. 1919) die Bedeutung der Worte de omnibus meis hoc solum meum in der Engströmschen Sammlung (LV, 2). Zunächst werden zwei Deutungsmöglichkeiten ins Auge gefaßt: entweder ist de im herkömmlichen und gewöhnlichsten Sinn („von", „aus") gebraucht, und die Worte sind mit „von all meinem Eigentum bleibt mir nur dieses" zu übertragen, oder solum ist substantivisch zu verstehen und de = „für", so daß zu übersetzen wäre: „für den Preis all meines Eigentums ist diese Grabstelle mein". Diese Gebrauchsweise von de (auch ex in gleichem Sinne) ist belegbar; auch finden sich verwandte Gedanken auf Grabschriften. Als Vorbild der behandelten Worte dürften aber die gr. ἐκ τῶν ἐμῶν πάντων τοῦτο ἐμόν zu betrachten sein, die sich, mit lat. Lettern geschrieben, auf einer röm. Grabplatte vorfinden: s. Kaufmann, Altchristl. Epigr. p. 129. Im übrigen will A. seine Deutung nicht als abschließend angesehen wissen, vielmehr möge man zuwarten, bis klarer gefaßte Vergleichstellen vorliegen: eine Ansicht, die ohne Zweifel Zustimmung verdient.

22. Jul. Ziehen, Ein kunsttheoretisches Epigramm der Salmasianus-Anthologie. Berl. Phil. Woch. XXXIX 1919, 1051—53. Der Verf. versucht sich in der Heilung des mangelhaft überlieferten zweiten Verses der anspruchslosen kleinen Dichtung (c. 150 Riese). Es gelingt ihm zwar, die Tradition der Eingangszeile (hunc, quem nigra gerens tabella vultum) gegenüber Riese (I p. 144) zu halten, indes scheint mir seine Herstellung der zweiten Zeile clarum, linea qua meruit, notavit doch nicht evident (überl. ist quae moreüis in A, daneben quem more vos in α) und der Rieseschen Vermutung „quem brevis" gegenüber nicht den Vorzug zu verdienen. Der Vers bleibt nach wie vor ein ungeheilter locus conclamatus.

23. H. Armini, Till de romerska gravinskrifternas fraseologi. Eranos XIX 1919/20, 45—56. Gibt im Anschlusse an Löfstedts Forschungen (vgl. bes. Eranos XIII 1913, 73 sqq.) neue Deutungen und Ergänzungen (lückenhafter) metr. Epigramme. Im Mittelpunkt stehen die Redewendungen und Ausdrucksformen der Grabinschriften. Behandelt sind unter anderem: B 1490, 1 f. (= CIL VI 7574); B. 1542, 7 f.; 465, 20 f.; 1543, 2 f. usw. A. erörtert vor allem den Gebrauch, die spezifischen Bedeutungen und Verbindungen der Adj. acerbus, crudelis, iniquus, inpius, scelestus (improbus, maturus), ferner des Subst. pietas.

24. J. Whatmough, Spicifera. Class. Rev. XXXIV 1920, 33 f. Unter Hinweis auf Büch. CLE, I 24, v. 1 f. (Virgo .. spicifera), ferner auf Manil. II 442 (spicifera est Virgo Cereris) legt W. dar, daß spicifera ein typisches Beiwort der Ceres war, das auch der Virgo (Astraea od.

Justitia) beigelegt wurde; diese wurde nicht, wie manche annehmen, durch einen gewöhnlichen Synkretismus mit Ceres identifiziert, sondern weil Virgo (od. Astraea) als Sternbild den Astronomen unter der Bezeichnung στάχυς, spica bekannt war.

25. O. Roßbach, Handschriftliches zur lat. Anthologie. Woch. f. klass. Philol. 37, 1920, 115 ff. und 159 ff. Bringt nicht bloß Nachträge zur eigentlichen Anth., er faßt diesen Begriff hier im weitesten Sinne und berücksichtigt auch das Mittelalter und die Zeit der Renaissance; gelegentlich werden auch Dichtungen berührt, die der Anth. in mancher Hinsicht nahestehen, wie z. B. Martial. R. hat u. a. folgende Hss., die weder Baehrens noch Riese bekannt geworden waren, kollationiert: den Pergamentkod. der Barberinischen Bibliothek VIII 65 (in Rom), der aus dem 12. Jhd. stammt und u. a. die in Rieses Anth. Lat. unter Nr. 630, 631, 664 und 741 stehenden Epigramme enthält, die Pergamenths. H 22 der Basilika des Vatikans (14. Jhd.), worin Nr. 784 u. 785 (Riese) stehen, den Reginensis 1587 (10. Jhd.) mit Anth. Lat. 641 (R) u. a. — R. verzeichnet die wichtigeren Abweichungen von Rieses und Baehrens' Texten, wobei auch manches Ergebnis für die Verbesserung der Wortstellung abfällt und manche gute Lesart (z. B. Hesperios statt expertos Nr. 784, 1 R.) oder Konj. ihre Bestätigung findet. Von besonderem Interesse sind die Mitteilungen R.s aus dem Vatic. 5131, der nach seinem früheren Besitzer Codex Michaelis Boni genannt wird: er enthält neben zahlreichen Epigrammen, die z. T. der Humanistenzeit angehören, auch Auszüge aus dem 3., 5., 6., 7. und 11. Buche Martials; einige Gedichte, deren Verf. sich nicht mit Gewißheit bestimmen läßt, haben einen geschickten Martialimitator zum Verf. (vgl. Sp. 166 f.).

26. O. Roßbach, Handschriftliches zur Anth. Lat., aus der Leidener Bibliothek. Phil. Woch. XLI 1921, 475—480. Die Ausgaben Rieses und Baehrens' weichen in ihren Angaben über den Vossianus Q. 86 (V.) s. IX, der nahezu allein den älteren Teil der Anth. Lat. enthält, des öfteren voneinander ab. R. erhielt den Kodex aus der Leidener Reichsbibliothek zugesandt und nahm eine neue Kollation vor, die mehrfach gute Ergebnisse abwarf. Hier eine kurze Übersicht davon: 396, 1 bietet der V nach Rieses Angabe un amici (er hielt die Stelle für verderbt), nach Baehrens unus (abgekürzt) amici: letzterer hat recht. — 398, 3 steht nicht gladium in V, sondern digitos, was das Richtige ist: vgl. Sen. dial. I 2, 11 illam sanctissimam animam .. manu educit; epist. 24, 8; 67, 7. — 399, 5 ff. In V steht Sed liber erit (R fügt quia nach Sed ein); man wird von der älteren Tradition in V auszugehen haben und dann ist Sed <si> oder Sic liber erit zu schreiben. — 399, 7 f. hat V: Fas non est vivo quemquam servire Catone, Nedum ipsum: vincit eqs. vgl. Sen. epist. 24, 7: const. 2, 2. — 402, 2 wurde von der

zweiten Hand russus zu rursus geändert. Sonst behandelte Stellen sind: 402, 3. 405, 11 ff. (V: Antu cui und tecum); 407, 2 (non tamen von zweiter Hand aus nomen verbessert). 407, 7 (vivus = „so lange du lebst"). 408, 2 et fuge (V); ferner ein oder mehrere Verse von nachstehenden Gedichten: 410. 416. 417. 420. 427. 429. 433. 435. 438. 443. 444. 445. 450. 452. 457. 458. 460. 461. 462. 463.

27. C. Weyman, Zu lateinischen Dichtern II. Neophilologus VII 1921, 284. Mit dem Distichon „De invidia" (485 b Riese) verglich Riese: Anth. Pal. XI 193 ὁ φθόνος ἐστὶ κάκιστος eqs.; W. erinnert an Theognis 1223 sq. οὐδέν, Κύρν', ὀργῆς ἀδικώτερον, ἣ τὸν ἔχοντα πημαίνει, θυμῷ δειλὰ χαριζομένη und meint in den lat. Versen eine Stütze für Bergks Konjektur δικαώτερον (für ἀδικώτερον) zu finden. Letzteres kaum mit Recht.

28. Rud. Egger, Ein carmen figuratum aus Salona. In: ΧΑΡΙΣΜΑ, Festgabe zur 25jähr. Stiftungsfeier des Vereins klass. Philol. in Wien (Wien 1924), S. 12—15. — Rez. Klotz, Phil. Woch. XLIV 1924, 1297 f. Die Studie befaßt sich mit der Deutung einer der zweiten Hälfte des 6. Jhd. angehörenden Sarkophaginschr., hinsichtlich deren Überlieferung Bücheler (Carm. epigr. I 297 f., nr. 627) anmerkte: scriptura pessima vitiisque multis deformata (p. 298). Eine ganze Reihe von Gelehrten hat sich mit der Aufhellung der Schwierigkeiten, die diese in Syrinxform gebotenen Verse (mit ihren vielfach mutwilligen Worttrennungen) der Forschung zu lösen aufgeben, beschäftigt: vgl. Egger S. 12. Der Verfasser gibt zunächst den Wortlaut nach einer von ihm selbst angefertigten Kopie unter Beifügung krit. Bemerkungen; sodann geht er zur Auslegung des Gedankengangs der Inschr. und zu deren Einzelinterpretation über. Es zeigt sich, daß die Inschr. im wesentlichen durch Erweiterung einer in Hexametern abgefaßten Gedichtvorlage entstanden ist; nach Wegfall der das Versmaß und den Zusammenhang störenden prosaischen Zusätze (es wird v. 3—5 bis sex annos und v. 8 aus der bei Bücheler gegebenen Fassung ausgeschieden) bleibt das eigentliche metr. Vorbild, ein hexametrisches Gedicht, übrig, worin an des Daseins Kürze, an das allgemeine Menschenlos, an die Unerbittlichkeit der Parzen und an den Wert und Lohn eines arbeitsfrohen Lebens erinnert wird. Wie v. 10 f. (bei Büch.) zeigen, war der Tote ein Sklave, der mehreren Herren treu gedient und zum Lohn für seine eifrigen Dienste die Freilassung erhalten hat. Mit freudigem Stolze spricht er von dem gewonnenen Glück und empfiehlt seine Lebensweise anderen zur Nacheiferung (v. 12 f.). — Die nachträglichen Einschiebsel in die metr. Vorlage berücksichtigen natürlich die äußeren Lebensumstände des Toten und enthalten zum Teil Brocken anderweitiger lit. Entlehnung. Die Deutung von anxia nati als „in Ängsten geborene

Kinder“ ist wohl wenig glaubhaft; anxia als Substantiv („Angst“) ist überhaupt nur durch eine Drac.-Stelle (Orest. 559, nicht wie angegeben ist 588) bezeugt. Ich möchte demgegenüber auf Stellen wie Homer. Lat. 419 auxilium neque ferre suo valet a n x i a n a t o oder Prop. II 22, 42 g e m i n o s a n x i a mater alit hinweisen. Klotz verbindet wohl m. R. anxia (als adj. Femininum) mit dismisit. — Der ergebnisreiche Aufsatz hat das Verständnis des schwierigen Gedichtes um ein beträchtliches Stück vorwärts gebracht.

29. T. F r a n k, Notes on latin inscriptions. Class. Philol. XIX 1924, 77 sq. Hier kommen nur F.s Bemerkungen zu CIL VI 9685 in Betracht. F. weist nach, daß die über dem Marmorrelief stehenden Vergilverse (Aen. I 607—609 dum montibus — laudesque manebunt) einen aus der Renaissancezeit stammenden Zusatz darstellen.

30. H. A r m i n i, Studier i romerska inskrifter. Eranos XXII 1924, 149—159. A. kommt auf einige Versinschriften zu sprechen, bes. auf Engstr. nr. 184 u. 256 (= CIL VIII 20916). Das erste sehr mangelhaft überlieferte Epigr. rekonstruiert A. folgendermaßen:

Quid rapis, heu fatum, semper, vi]rtute beatos?
qui primo iacet hic ereptu]s flore iuventae
innocue vixit, damnavit] vitia semper.
non saevus iudex, non umqua]m causa petivit
egregium iuvenem magnis vir]tutib(us) aptum.

Mehr als einen V e r s u c h wollte A. nicht bieten.

Auch in seinen eingehenden Studien zu Diehls „Inscriptiones Latinae Christianae veteres“ vol. I (Berl. 1925) kommt H. A r m i n i (Eranos XXII 41—49 und XXIII 11—34 „Den nyaste inskriftssamlingen) wiederholt auf die heidn. Inschriften zu sprechen. — Ferner wird auf sie ab und zu Bezug genommen in den zwei Werken:

31. H. A r m i n i, Conlectanea Epigraphica. Göteborgs Högskolas Årsskrift 1923 und

32. G. S ö d e r s t r ö m, Epigraphica Latina Africana. Diss. Upsaliae 1924, worüber Helm, Phil. Woch. XLV 1925, 548 ff. zu vergleichen ist. (Der Verf. der zweiten Schrift wird daselbst irrtümlich Söder b l o m genannt).

Nicht zugänglich war mir:

33.* D. L e v i, Le iscrizioni metriche e le regole di Guglielmo Meyer. In: Rendiconti d. R. Accad. dei Lincei. Classe di sc. mor., stor. e filol. Serie quinta. XXVIII 1919—20, 308—317; 343—354. Eine kurze Inhaltsübersicht gibt Dom. Bassi, Riv. di filol. XLIX 1921, 297 sq.

Bericht über Plautus 1921—1925.

Von
Oskar Köhler in Dresden.

I. Leben des Plautus. Handschriften.

1. J. Mesk, Aus dem Leben des Plautus, Wien. Stud. 41 (1919), S. 91/97.

2. H. Klingelhöfer, De scaenicis Romanorum originibus, Diss. Münster 1922 (Auszug).

Mesk prüft erneut die Worte in operis artificum scaenicorum der berühmten Gelliusstelle (III, 3, 14). Während Leo das Wort operae abstrakt auffaßte und übersetzte: „Bei den Leistungen der Schauspieler, d. h. als Schauspieler", bringt er mit Recht die von Ritschl gegebene konkrete Deutung des Wortes operae wieder zu Ehren, übersetzt also: „Unter den Arbeitern, Handlangern der Schauspieler, d. h. als Theaterarbeiter", und schließt daran folgende Betrachtung: „Daß ein Theaterarbeiter, der sich eine Summe Geldes erspart hat, damit einen Handel beginnt, Schiffbruch leidet, bettelarm an die Stätte seiner früheren Tätigkeit zurückkehrt, beim Theater nicht gleich unterkommt und sich in seiner Notlage als Müllerknecht verdingt, das ist alles so natürlich, daß es wirklich so gewesen sein oder doch auf eine besondere Tradition zurückgehen kann."

Klingelhöfer kommt bei der Behandlung des Liviuskapitels VII, 2 zu folgendem Ergebnis: Auch das von Varro dargestellte Leben des Naevius und Plautus ist durchaus glaublich und wahrscheinlich, jedenfalls durch kein entgegenstehendes Argument zu entkräften, auch nicht dadurch, daß Varro dies aus den Komödien Saturio, Addictus und einer dritten erschlossen hat, die nicht unter den 21 fabulae Varronianae stehen. Denn Varro teilte das Plautuskorpus nach der Autorität der Überlieferung, nach den Indices und den Urteilen früherer Grammatiker in drei Klassen ein: allgemein anerkannte, von einigen angezweifelte, als unecht befundene Komödien. Hierbei können trotzdem Stücke der zweiten Klasse durchaus echt und von Varro als solche anerkannt sein, wenn er sie auch nicht der ersten Klasse zurechnen durfte. Dieses Verfahren der Dreiklasseneinteilung ist eine offenbar von alexandrinischen Gelehrten ausgebildete Methode.

1. M. Émile Chatelin, Un prétendu fragment de Plaute en Onciale du IVe siècle, Sitzber. Akad. Paris 1922, 223 ff.

2. E. A. Lowe, Note on the Genuiness of the New Plautus Fragment, Class. Rev. 37 (1923), 24.

3. Ed. Norden, Das gefälschte Plautusblatt, Sitzber. Akad. Berlin, 1924, 163.

Der im letzten Bericht (Bd. 192 [1922 II], 1 f.) besprochene Fund Degerings ist inzwischen als Fälschung erwiesen worden.

Zuerst wies Chatelin darauf hin, daß die Form der Majuskel sehr stark abweiche von der kalligraphischen Genauigkeit des 4. Jahrhunderts, und erklärte das Fragment für eine Fälschung des 17. Jahrhunderts, nach einer Ausgabe Taubmanns (1612) oder der Zweibrücker Ausgabe, die die Konjekturen des Pareus und Camerarius und die Orthographie der Zeit enthalten.

Lowe stimmte Chatelin zu und stellte fest, daß im Falle der Echtheit das Fragment nicht älter sein könne als das 6. Jahrhundert; an eine Luxusausgabe für einen Fürsten sei wegen der schlechten Schrift gleich gar nicht zu denken.

Auf die ausgesprochenen Zweifel hin ist das Blatt einer chemischen Untersuchung unterzogen worden. Ed. Norden teilt darüber mit, daß die Schrift „mit Eosintinte, also mit einem Anilinfarbstoff, geschrieben ist".

Eine kurze, klare Übersicht über die Überlieferungsgeschichte gibt Lindsay in Early Latin Verse, Oxford 1922, S. 4 ff.

II. Komposition und Technik.

Galt es das letztemal, über eine Literatur zu berichten, die, angeregt durch die Menanderfunde, aus den lateinischen Stücken das griechische Gut herausschälen und dadurch tieferen Einblick in Wesen und Geschichte der νέα zu gewinnen suchte, so liegt jetzt der Nachdruck auf der Frage, was an der Palliatkomödie römisches Eigentum ist.

a) Die Arbeitsweise des Plautus im allgemeinen.

Den Hauptanteil an der Frage nach dem eigenen Schaffen des Plautus hat

Ed. Fränkel, Plautinisches in Plautus, Philol. Untersuchungen XXVIII, Berlin 1922.

Er weist in seinem bahnbrechenden Buche folgendes nach.

I. Wenn sich bei Plautus in Gesprächsanfängen, besonders in Monologen, der Sprecher mit griechischen Sagen- oder geschichtlichen Helden vergleicht und die Schwierigkeit seiner Lage mit ähnlichen Vorkommnissen in Mythus, Geschichte usw. in Parallele stellt, so darf die

dabei übliche Nennung griechischer Namen nicht dazu verleiten, die Stellen auf das Original zurückzuführen, vielmehr ist darin eine beliebte Form plautinischen Witzes zu sehen.

II. Über den Vergleich hinaus stellt Plautus — wie gelegentlich auch die alte griechische Komödie — die Beziehung zwischen zwei Gegenständen oder Personen so her, daß er das Entferntere verwandelt und lebendig vor uns erstehen läßt, und zwar wieder hauptsächlich im Munde von Sklaven. Damit macht er sich eine starke Möglichkeit der Augenblickskomik zunutze, die im Griechischen um so mehr zurücktrat, je mehr „einheitliches Ethos und durchgehende Charakterisierung für das bürgerliche Lustspiel bestimmend wurde".

III. Neben der Troja-Monodie des Chrysalus (Bacch. 925—978) zeigen viele Stellen, daß die mythologischen Anspielungen zur Erhöhung der komischen Wirkung von Plautus eingefügt sind, um „einer recht alltäglichen und bürgerlichen Handlung mit Hilfe jener glänzenden Gestalten den Reiz des Ungewöhnlichen und gesteigerte Größenverhältnisse zu verleihen". Die Verwendung des Mythologischen ist zugleich wichtig für die Erkenntnis der Bildungsstufe, d. h. des Grades der Hellenisierung des plautinischen Publikums.

IV. Die echt volkstümliche Beseelung von körperlichen Gegenständen des täglichen Gebrauchs findet sich zwar auch in der altgriechischen Komödie, stellt aber in ihrem überaus häufigen Gebrauch eine Lieblingsform plautinischen Witzes dar.

V. Oft wird der Dialog durch längere oder kürzere Einlagen unterbrochen, die sich durch die Art der Witze, durch Anspielung auf rein römische Einrichtungen u. a. als plautinisch verraten. Besonders bezeichnend ist die bereits von Leo hervorgehobene Stelle Capt. 152 ff., die von derselben Wendung habe bonum animum (152 und 167) eingeschlossen ist.

VI. In den Monologen und Monodien finden sich die umfangreichsten plautinischen Zusätze. Das Ergebnis dieser feinsinnigen, überaus fruchtbaren Untersuchung faßt Fränkel in folgendem Urteil zusammen: „Das freie Erfinden des ποιητής ist Plautus versagt, ihm fehlt die gestaltende Phantasie; dafür ist in ihm ungewöhnlich fruchtbar eine andere, die man vielleicht die verknüpfende Phantasie nennen könnte."

VII. Der Brauch der neuen Komödie, den Dialog durch einen oder mehrere ungesehene Beobachter auf der Bühne mit witzigen Bemerkungen verfolgen zu lassen, gibt Plautus erwünschten Anlaß zu Zerdehnungen. Dasselbe trifft zu bei Begegnungsduetten, wobei mehrfach die Unterordnung des Inhaltlichen unter das Rhythmische zu opernhafter Responsion hervortritt.

VIII. Einer der wesentlichsten Züge der Stücke des Plautus ist der Umfang und die Bedeutung der Sklavenrollen. In der Ausstattung dieser Gestalten mit römischen Zügen ließ er seiner Phantasie die Zügel schießen. Offenbar kam er damit, daß er Sklaven- und Parasitenrollen auf Kosten der Gesamtkomposition bereicherte, dem Bedürfnis seines Publikums nach stärkerer Komik, als sie die Originale boten, entgegen. Wahrscheinlich sind auch die bedeutenderen Sklavenrollen, wie Palästrio, Chrysalus, Epidicus, Pseudolus, für einen bestimmten dominus gregis geschrieben.

IX. s. unter c; X. unter b!

XI. Die neuere Komödie stellt die Welt des gebildeten griechischen Bürgertums dar; sie hat ihre Hauptanregungen von der Tragödie erhalten, die Luft der Dionysien bleibt ihr trotz Wegfalls des Chors. In Rom gab es kein solches naturhaftes Herauswachsen aus einem organischen Ganzen. Hier will man das Außerordentliche sehen. Daher vergröbert Plautus, zerdehnt, verkürzt und sucht überall das Derbkomische. Er stellt sich weder in den Dienst eines bestimmten attischen Dichters, noch erstrebt er Einheitlichkeit des Aufbaus, vielmehr gibt er der Einzelszene vor allem durch Einführung der Polymetrie viel größere Selbständigkeit. Spannung zu erwecken, ist ihm die Hauptsache. Die Wirkung beruht aber in erster Linie auf dem Geist seiner Sprache und dem italischen Witz.

b) Der Ursprung der Cantica.

Die Frage nach der Herkunft der plautinischen Cantica schien durch Leos Annahme, Plautus habe das zeitgenössische hellenistische Singspiel mit der Komödie Menanders verbunden, endgültig gelöst. Es ist das große Verdienst Fränkels, diese Frage erneut behandelt und nachgewiesen zu haben, daß mit den Maßen von „des Mädchens Klage" keine Übereinstimmung besteht, daß vielmehr bereits die römische Tragödie den Schauspielergesang, vor allem in kretischen und baccheischen Rhythmen, stark gepflegt habe; von der älteren lateinischen Tragödie also sei Plautus, neben volkstümlichen Anregungen, zu der neuen Kunstform geführt worden.

Dagegen hebt

Wilamowitz, Menander, Epitrepontes, Berlin 1925, 169 Anm., hervor, daß Fränkel seinen Nachweis an Ennius führt, der ein Zeitgenosse des Plautus ist, und daß sich sofort wieder die Frage erhebt, wie die Tragödie zu der Polymetrie gekommen ist, namentlich im Dialog, auf die wir ebensowenig eine Antwort wissen.

H. Helen Law, Studies in the Songs of Plautine Comedy, Diss. Chicago 1922, äußert etwa gleichzeitig mit Fränkel Bedenken gegen

Leos Theorie und glaubt, Plautus habe Gesänge ähnlicher metrischer Struktur bereits in den griechischen Originalen vorgefunden, die uns verloren seien.

Gegen Fränkel glaubt

O. Immisch, Zur Frage der Plautinischen Cantica, Sitzber. Akad. Heidelberg, 1923, 1 ff., erweisen zu können, daß in den Hilarodien „schon die Griechen den Weg beschritten hätten, den Plautus eingeschlagen hat"; und zwar trage der Stichus „den Typus der lockeren mimischen Hypothese ausgeprägt an sich".

Am richtigsten scheint mir

W. B. Sedgwick, The Cantica of Plautus, Class. Rev. 39 (1925), 55 ff., zu urteilen. Er geht davon aus, daß der Schauspieler nicht selbst sang — auch Immisch, S. 5, hebt das cantare ad manum hervor —, sondern beim Canticum mit dem Tanz vollauf beschäftigt war. Daran knüpft er die Frage, wie es kommt, daß einzelne Stücke für fast alle Schauspieler Gesangsszenen haben, andere keine oder so gut wie keine. Das kann nicht so erklärt werden, wie Schenkl wollte, daß nicht immer geeignete Sänger zur Verfügung gestanden hätten, sondern muß mit der inneren Entwicklung zusammenhängen, die Plautus selbst durchgemacht hat. Daraus ergibt sich folgende Anordnung der Stücke: Mil. (206/4): keine Cantica, As.: 11 lyr. Verse, Merc.: 59 l. V., Poen.: 78 l. V., Curc.: 62 l. V., Stich. (200): 70 l. V., Trin. (194): 106 l. V., Capt.: 108 l. V., Amph.: 127 l. V., Men.: 129 l. V., Aul.: 118 l. V., [Cist.: 97 l. V.], Rud.: 178 l. V., Truc.: 198 l. V., Most.: 229 l. V., Bacch. (189): 267 l. V., Ep.: 166 l. V., Pers.: 214 l. V., Pseud. (191): 328 l. V., Cas.: 394 l. V. Ferner läßt sich aus Cicero, Acad. II, 20 schließen, daß man im Jahre 45 v. Chr. neben den Worten der Cantica auch die Musik noch besaß, daß also Varro imstande war, die richtige Kolometrie in den Text seiner Rezension zu setzen.

Die Möglichkeit der Einwirkung des vorliterarischen römischen Dramas, der kleineren dramatischen Gebilde Großgriechenlands und der hellenistischen Kompositionen gibt auch Sedgwick zu, nur ist der Weg nicht mehr festzustellen. Plautus scheint vor allem von Naevius gelernt zu haben; indes beweisen die klagenden numeri innumeri seine, die Vorgänger übertreffende Meisterschaft. So steht er vor uns viel mehr als creator denn als imitator. Als solchen schätzt ihn Wilamowitz, Epitrep. 169 ein, ebenso Lindsay, Early Latin Verse 263, der von der Zeit des Plautus als von Roms Elisabethanischem Zeitalter spricht, ferner Lejay, Plaute, Paris 1923, der ihn zu den schöpferischen Geistern der römischen Literatur rechnet.

c) Die einzelnen Stücke.

Amphitruo: Wilamowitz, Epitr. p. 167: „Der Amph. ist nicht nur als einziger Vertreter einer einst reichen Gattung interessant. Es ist nichts Geringes, daß er eine Schlachtbeschreibung bringt, in der die Taktik Alexanders unverkennbar ist, und mit der Zeit so souverän wie die alte Komödie umspringt. Blickt man vollends zurück auf die Alkmene des Euripides und vorwärts auf die geniale Umdichtung Molières und weiter auf deren Umdichtung durch Kleist, der ahnungsvoll das Tragische der Fabel wieder hervorholt, so gewinnt die Komödie eine eigene Bedeutung, die so ganz aus dem gewöhnlichen Attisch herausfällt."

Die Echtheit des Prologs behandelt erneut A. Kakridis, Ὁ πρόλογος τῆς κωμῳδίας Ἀμφιτρύωνος τοῦ Πλαύτου, Athen 1925.

Aulularia: K. Kunst, Zur Aulul. d. Pl., Ztschrft. f. österr. Mittelschulen I (1924), 212 ff., weist nach, daß der Sklave des Megadorus Pythodicus heißt. Die Übertragung des Namens Strobilus auf beide Sklaven entspricht einem reinen Zufall, der ein und demselben Schauspieler beide Rollen zuwies. Ferner haust Lyconides nicht bei Megadorus, sondern er tritt 682 mit seiner Mutter von außen her auf. Euclio erscheint außer 91 ff. nur 279 ff. als Prototyp des avarus. „Gewiß war der Brautvater des Originals ein sehr sparsamer Mensch, aber sicher kein so von innerster Natur erpichter Geizhals." Plautus hat also mit dem Charakter des Euclio verwandte Züge verknüpft, die dem derberen Geschmack des römischen Publikums mehr zusagten. Das entspricht ganz dem, was Wilamowitz, Epitr. 135 sagt: „Eine Überarbeitung des plautinischen Stücks anzunehmen, liegt kein Anlaß vor; wohl aber hat Plautus in das eine menandrische Stück eine Szene eingelegt, die er einem anderen entnahm. Nur in dieser Szene der Köche ist Euclio ein Geizhals, sonst durchaus nicht. Er ist ein armer Mann, aber allgemein geachtet." Dagegen sucht A. Funck, De Euclione Plautino, Rh. Mus. 73 (1924), 456 ff., erneut die Einheitlichkeit des Charakters als avarus zu erweisen.

Captivi: Wilamowitz, Epitr. 134, weist auf die Parallele mit Terenz' Hecyra hin. Beide Stücke lassen erkennen, daß die nachmenandrische Komödie sich vom Komischen abwende und vornehmlich auf Rührung hinaus wolle. Wenn auch die Abfassungszeit unbestimmt sei, so passe doch ein Krieg zwischen den Ätolern und dem stammverwandten Elis besonders gut, während dort Aristotimos geboten habe, der mit Gonatas, dem Feinde der Ätoler, im Bunde gewesen sei, also in die Zeit des Apollodorus.

Casina: Die Frage nach dem Aufbau der Cas. löst Fränkel, Pl. in Plautus 292 ff. folgendermaßen: Kein Akt des plautinischen

Stückes, auch der fünfte nicht, löst sich vollständig von der Grundfabel der Κληρούμενοι. Vielmehr hat Pl. die fremden Bestandteile an zwei Stellen zwischen das Gefüge der Diphileischen Komposition so geschoben, daß in der Mitte ein Stück des originalen Baus stehenblieb (V, 1), und er hat außerdem für eine Substruktion (767 ff.) und für Verbindungsglieder Sorge getragen. Was nicht aus Diphilos stammt, ist die Gestaltung eines einzigen Motivs, in dessen Mittelpunkt die Düpierung auf dem Brautlager steht.

Epidicus: Für den Ep. widerlegt Fränkel 313 ff. die Annahme Dziatzkos, Pl. habe den Schluß des Originals durch einen eigenen ersetzt. Es ist Pl. nicht zuzutrauen, daß er Dialogteile, die wirklich die Handlung vorwärts führen, aus verschiedenen Dramen entnommen und zu einem neuen, einheitlichen Dialog verflochten oder Elemente der Haupthandlung selbständig erdacht habe.

Miles: Für den Mil. liegt außer Fränkel 253 ff. eine besondere Abhandluug von Baehrens, Zur Kompos. des Mil. Glor., Nachr. d. Göttinger Ges. d. W. 1924, 49 ff. vor. Er wendet sich mit vollem Recht gegen Fränkel, der für den Mil. an Leos Theorie vom Ineinanderarbeiten zweier griechischer Stücke festhält, während er sonst die von Schwering gegebene Deutung von contaminare (vgl. den letzten Bericht S. 6) annimmt. Baehrens weist völlig überzeugend nach, daß Akt 1, 2, 4, 5 eine Einheit bilden; ebenso richtig ist, daß die Lucrioszene (813—73) der komischen Wirkung wegen von Pl. eingefügt ist; nur in der Annahme, daß auch 611—764, die „Aristie des alten Ephesiers“, auf Kontamination zurückzuführen sei, kann ich ihm nicht beistimmen. Was sollte Pl. bewogen haben, gerade dieses einheitliche Stück feiner griechischer Charakterisierungskunst, das der gröberen plautinischen Komik durchaus entbehrt, in den Ἀλάζων einzufügen, wenn er es nicht vorgefunden hätte? Gerade dieser Teil der Komödie zeigt die Arbeitsweise des griechischen Dichters am unverfälschtesten und läßt uns die Vergröberung der Züge durch den römischen Dichter an den übrigen Stellen besonders empfinden. Und III, 1 ist für das Ganze ebenso nötig wie Akt 1, 2, 4, 5. Bisher handelte es sich darum, den Sklaven Sceledrus zu täuschen. Jetzt tritt die Handlung in das entscheidende Stadium: der Gegner wird jetzt der Offizier. Darf sich der freie Ephesier auch jetzt noch an der Sklavenintrige beteiligen? Das tun sonst nur junge Männer, die gegen ihre Väter das Ziel ihrer Liebe erreichen wollen. Also weist der Dichter nach, daß Periplektomenus trotz grauer Haare ein jugendliches Herz bewahrt hat, und daß er Junggeselle ist, der keinerlei Rücksicht zu nehmen braucht. Danach müssen etwa die Verse 598—609 Zutat des Plautus sein, was sie nach allem von Fränkel über den Umfang der Sklavenrollen Gesagten auch sein können; zum

mindesten müssen sie in maiorem gloriam Palaestrionis, dessen berechtigte Freude über den nun gegen den Miles zu führenden Schlag sie spiegeln, stark umgeändert sein. Und Vers 612 ist lediglich ein aus dem Original stammender konventioneller Motivierungsversuch, um über die Unmöglichkeit, Innenszenen vorzuführen, hinwegzutäuschen. Er hat etwa folgende Bedeutung: „Es bleibt doch bei der angeblichen Zwillingsschwester Dicea?" Das klingt wieder an in den übermütigen Worten des Palaestrio 806 ff., es ist nur reichlich flüchtig von Plautus angebracht, wie er ja auch den — freilich nur für den interpretierenden Leser fühlbaren — Widerspruch zwischen 508 und 612 ruhig hat stehen lassen. Die in III, 1 enthaltene Vorbereitung und Durchführung der entscheidenden Beratung konnte auch im griechischen Original nur vor den Augen und Ohren der Zuschauer stattfinden, und darauf deutet Palaestrio etwas voreilig und übereifrig hin mit Vers 508; denn er allein weiß, was nun zu geschehen hat, während Periplektomenus, der auf den Markt besorgen gehen will (738), mit dem sich zierenden Pleusicles eine längere Dauer des Doppelspiels im Auge hat. — Es bedarf einer Einzelinterpretation, die mit Hilfe der von Fränkel geschmiedeten Waffen von Szene zu Szene die gerade in diesem Stück dick aufgetragenen plautinischen Farben abhebt. Dann wird die so viel verkannte Szene III, 1 als verhältnismäßig treu übersetzt und für das Ganze unbedingt nötig heraustreten.

F. Kuntze, Ein plautinisches Lustspielmotiv in der Weltliteratur, Neue Jahrb. 1925, 717 ff., verfolgt das im Miles verwendete Entführungsmotiv ohne die Absicht, die Kompositionsfrage des Plautinischen Stückes zu fördern.

Poenulus: Für den Poen. kommt Fränkel 262 ff. zu folgendem Ergebnis: „Plautus hat in den Καρχηδόνιος eine große Einzelszene (I, 2) eingelegt, nicht zur Erweiterung der Handlung, sondern um ihrer reizvollen Gegenständlichkeit willen. Aus der wohlgefügten Wandtäfelung eines vornehmen Gemaches reißt er ein paar Planken heraus und fügt in die freigewordene Stelle ein farbenreiches, gut komponiertes Gemälde ein, dem er zum Schluß noch mit eigener Hand ein paar barbarisch-bunte Flecken aufsetzt."

Rudens: W. B. Sedgwick a. a. O. p. 58 und F. W. Hall, Repet. and Observ. in Pl., Class. Quarterly 20 (1926), 24, wenden sich mit Recht gegen Marx, der wegen der entlehnten Traumerzählung den Mercator für das spätere Stück hält. Vielmehr ist gerade das anzunehmen, was Fränkel S. 206 für „höchst unwahrscheinlich" ansieht, daß Plautus vor der Bearbeitung des Rudens das Traummotiv seiner Kenntnis der griechischen Komödienliteratur entnahm. Der Rud. scheint übrigens, wie die mannigfachen, von Hall angeführten sprachlichen Anklänge

wahrscheinlich machen, zeitlich in die Nähe der Menaechmi zu gehören, was zu den Beobachtungen Sedgwicks stimmt. Vgl. unter II, b!

Wilamowitz, Epitr. p. 120, weist darauf hin, daß Plautus im Rudens wenig geändert habe, daß zwar das Stück nichts Kyrenaisches enthalte, aber durch die Seeluft, die wir darin atmen, die Handlung in eine reinere Sphäre gehoben werde.

Gegen Milamowitz verteidigt Marx, De Rudentis nomine Graeco, Rhein. Mus. 75 (1926), 128, seinen Standpunkt, daß Diphilus den Menander nachgeahmt habe, und verweist auf seine demnächst erscheinende Ausgabe des Stücks.

Stichus: Der Stichus gehört seinem Aufbau nach zu den umstrittensten Stücken des Plautus. Fränkel sieht darin eine starke Verstümmelung der Menandrischen Adelphoe zugunsten des selbstherrlichen Ausgreifens der Gestalt des Gelasimus. An den Schluß der zurückgedrängten und teilweise zerstörten Haupthandlung habe Plautus zur Steigerung des Derbkomischen das Sklavengelage gefügt. In dieser Auffassung liegt ein großer Fortschritt über Leo hinaus.

Das Urteil von Wilamowitz, Epitr. p. 147 Anm., ist zurückhaltend. Die beiden Frauen in Harren und Sorgen paßten für die Eingangsszene, aber die Aussprache mit ihrem Vater sei ein wesentliches Stück der Handlung und gehöre nicht in den ersten Akt. Plautus könne sehr wohl zwei Szenen zusammengezogen und das Dazwischenliegende gestrichen haben.

Am weitesten geht Immisch a. a. O., 18 ff. Er sieht in dem Stück, wie es vorliegt, mit dem völlig rätselhaften Verschwinden der beiden Frauenrollen, eine mimische Bilderfolge über das Thema Heimkehr. Es müsse so im Hellenistischen schon vorgeformt gewesen sein, eine Komödie sei es jedenfalls nicht zu nennen. Und wenn Plautus selbst das menandrische Stück dekomponiert habe, zeige es seine Abhängigkeit von der niederen Dramatik des Hellenismus.

Darin hat jedenfalls Immisch recht, daß man den Stichus Komödie im Sinne der νέα nicht nennen kann, ebenso daß bei Plautus vieles in das Gebiet der niederen Dramatik weist, wie z. B. das Hineinziehen örtlicher und zeitlicher Aktualitäten, aber daß wir ein freies Schalten mit vorgeformtem Komödiengut bereits bei den Griechen vorauszusetzen hätten, d. h. daß eine der plautinischen gleichende Kontaminationstechnik schon im Hellenismus vorhanden gewesen sei, dafür fehlt jede Spur eines Beweises.

W. B. Sedgwick, The Composition of the Stichus, Class. Rev. 39 (1925), 59 ff., der, wie Immisch, das lockere Gefüge aneinandergereihter Szenen betont, die einer modernen Revue vergleichbar seien, kommt durch Vergleich mit dem Persa auf die sehr ansprechende Vermutung,

daß bei Menander am Schluß ein Bankett der Herren gestanden habe. Und zwar habe Plautus bei Menander im Zwischenakt einen χορὸς κωμαζόντων gefunden, natürlich von Freien. Mit der Zecherei als vermeintlichem Höhepunkt der Heiterkeit habe er das Stück geschlossen, habe aber mit Rücksicht auf die römische gravitas Sklaven eingesetzt und den Titel Stichus gewählt. Dafür spreche die zweimalige Entschuldigung für dieses unrömische Schauspiel 446 ff. und 670 f. Im ähnlichen Schluß des Persa finde man keine entsprechende Entschuldigung, außerdem zeige dieser Schluß reiche Lyrik, während der des Stichus nur melodramatisch sei, was ihn neben dem vielen Römischen und dem Ungeschick in der Durchführung der Handlung als das ältere Stück erweise (s. o.).

H. Klingelhöfer, a. a. O. (I, 2) glaubt, daß uns der Stichus eine Vorstellung von einer lateinischen Satura geben könne.

d) Einzelbeobachtungen zur Technik.

1. S. V. Cole, Plautus up-to-date, Class. Journ. 16 (1920/21), 399 ff.
2. R. Jensen, Quid rides? Class. Journ. 16 (1920/21), 207 ff.
3. D. M. Key, The introduction of Characters by Name in Greek and Roman Comedy, Chicago 1923.
4. R. G. Kent, Variety and Monotony in Plautine Plots, Philol. Quarterly II (1923), 164 ff.
5. J. Nye, A Rescue! A Cannon to the Rescue! Class. Journ. 16 (1920), 52 f.
6. L. Gurlitt, Erotica Plautina, München 1921.

1. Cole nennt Plautus den römische Shakespeare und untersucht seine vis comica. Die Mittel der komischen Wirkung sind dieselben, die noch heute angewendet werden. Sie bestehen in:

a) Gaunerei und Prellerei; die Sklaven entsprechen dabei den Kammerdienern in modernen Stücken, z. B. bei Molière.

b) Verwechslungen und Rollentausch, wobei Plautus alle Möglichkeiten erschöpft zu haben scheint; sie kommen vor in Amph., Capt., Men., Ep., Pseud., Mil., As., Poen., Curc., Trin. In den Capt. findet sich der erste Rollentausch zwischen Herrn und Diener.

c) Weitschweifigkeit in wichtigen Dingen, um sie den Zuschauern einzuhämmern, Nachlässigkeit in weniger wichtigen, z. B. im Nichtbeachten der Zeit zwischen Abreise und Rückkehr in den Capt.; hier hilft den modernen Dichtern der Theaterzettel.

d) Angebliche Eile, die eine Person hat, und dabei einen überlangen Monolog hält. Dazu kommt das Bombastische, Burleske, das extra causam, die pointenlosen Witze u. a., was auf den heutigen Vorstadtbühnen genau so vorkommt.

2. Jensen analysiert das Lachen des Plautus. Er identifiziert sich mit seinen Schelmen, er atmet dieselbe Luft, er ist fröhlicher Teilhaber, kein stolzer Beobachter. Die Handlung ist bei ihm das Vorherrschende, während Molière die Charakterkomödie zur Vollendung gebracht hat. Plautus lacht laut, aber nicht spöttisch; er hat das unkritische Lachen eines Kindes, wie es uns packt, wenn wir die komische Seite des Lebens unmittelbar sehen.

3. Key untersucht die Methoden, wie die Personennamen dem Zuschauer mitgeteilt werden. Das Ergebnis ist, daß die neue Komödie, die sonst immer auf Darstellung der Wahrscheinlichkeit bedacht ist, bei der Nennung der Namen formelhaft und wenig dem Leben entsprechend verfährt im Gegensatz zu Aristophanes, der in der Sprache reinsten Realismus zeigt.

4. Kent geht vom Typischen im Aufbau der neuen Komödie aus und behandelt die Besonderheiten jedes Stückes. Dabei ergibt sich, daß Plautus die größte Abwechslung zeigt. In sittlicher Beziehung bieten seine Stücke die beste Moral der Zeit. Das einzige Zugeständnis, das er macht, ist der Verkehr des unverheirateten jungen Mannes mit der Dirne. Aber vom älteren Mann verlangt man anständiges Betragen; ein doppelter Haushalt kommt nirgends vor. Der junge Mann ist erfreut, wenn sich die Geliebte als Freigeborene herausstellt, und er so seinen Fehltritt durch Eheschließung sühnen kann.

5. Nye sucht das pornographische Element vor allem in Cas. und Truc. durch die Einwirkung der langen Kriegsjahre zu erklären.

6. Gurlitt meint, daß viele Stellen bei Plautus einen obszönen Nebensinn hätten, den man nur in den seltensten Fällen gelten lassen wolle. Er verbindet mit seiner Deutung meist formschöne deutsche Übersetzung, die dann in seinem deutschen Plautus (Propyläenverlag, 1920/21, 4 Bde.) wiederkehrt. Hierzu ist zu vergleichen R. Heinze, Ein neuer Plautus. Ztschr. f. Bücherfreunde 1923, 53ff.

III. Prosodie und Metrik.

Eine vollständige Behandlung aller strittigen prosodischen und metrischen Fragen gibt in seinem umfassenden Werke, das Klotz' Grundzüge ersetzt, W. M. Lindsay, Early Latin Verse, Oxford 1922.

Ich hebe daraus folgende Punkte hervor:

1. Die Jambenkürzung (S. 35—59). L. wird nicht müde, diese als ein phonetisches Gesetz, kein metrisches zu bezeichnen.

Dagegen erscheint mir der aus dem Nachlaß herausgegebene Versuch von Fr. Vollmer, Über die sogen. Jambenkürzung bei den szenischen Dichtern der Römer, Sitzungsber. d. Bayr. Akad. 1924, 4. Abhdlg., neben der natürlichen Jambenkürzung (bene, male,

quasi, nisi, ubi, ibi, ego, cave, tace, mane, abi usf.) und der Kürzung durch den Satzton (volŭptas mea) auch eine Kürzung durch den Versiktus anzunehmen und in der Jambenkürzung „ein künstliches Gesetz, eine Konvention der poetischen Technik" zu sehen, ein Rückschritt. Zum Beweis führt V. iambische Versanfänge an wie den folgenden: Poen. 1348 Nemínĕm venire, wo nur Kürzung durch den gleichfalls expiratorischen metrischen Akzent in Betracht kommen könne. Dasselbe treffe zu beim Übergreifen der Jambenkürzung über die Gesprächsgrenze: ᴗ́|ᴗ. Daß gerade die Kürzung bei Verteilung auf verschiedene Sprecher der Umgangssprache entsprechen kann, habe ich im vorigen Bericht S. 26 erwähnt. Und über die sonst gemiedene, aber im ersten Fuß iambischer Sprechverse zugelassene Betonung daktylischer und tribrachischer Wörter auf der Mittelsilbe scheint mir das letzte Wort noch nicht gesprochen zu sein. Jedenfalls trägt die erste Silbe einen starken Nebenton, wie der Versanfang Cist. 200 Pèrdíte perduelles schon wegen Hervorhebung der Alliteration notwendig macht. So dient der der Prosaaussprache nicht entsprechende, aber mit dem Versiktus zusammenfallende Ton der Mittelsilbe der Hervorhebung, wodurch die Jambenkürzung nèmínĕm ohne weiteres möglich wird. (Vgl. Goethes: Èrlkönig hat mir ein Leids getan.) Auch die drei indirekten Beweise, die V. für die konventionelle Natur der von den Szenikern beobachteten Jambenkürzung bringt, a) daß in Anapästen die Silbenfolge ᴗ́ ᴗ – ihre Länge bewahrt (Aul. 717 essĕ bonum ēx voltu), weil sie gebraucht wird; b) daß eine Menge iambischer Wörter vorkommt, die auf der letzten Silbe betont wird, wie z. B. Amph. 906 nec iŏcó (wo es übrigens im starken Gegensatz steht zu serio); c) daß senĕctutem häufiger gekürzt erscheint als amĭcitiam, beweisen nichts gegen die gleichen Erscheinungen in der gesprochenen Sprache.

Alice Brenot, Les mots et groupes iambiques réduits dans le théâtre latin, Paris 1923, eine Schülerin Havets, gibt eine erschöpfende Zusammenstellung sämtlicher in der altlateinischen dramatischen Literatur vorkommenden Jambenkürzungen. Für die Aussprache nimmt sie bei Wörtern mit auslautendem Vokal wie homo vollkommene Kürzung der Länge an, bei Wörtern mit Positionslänge, wie ferunt, sei das Verhältnis von Länge und Kürze das gleiche geblieben, d. h. die Kürze sei entsprechend der Länge gekürzt worden in einem Verhältnis von $1/3 : 2/3$.

Es ist zuzugeben, daß, worauf Sonnenschein (s. vorigen Bericht S. 26) bereits 1911 hingewiesen hat, phonetisch betrachtet, die mit Konsonanten beschwerte Silbe auch bei schnellstem Sprechen und stärkster Betonung der vorhergehenden Kürze immer etwas mehr Zeit in Anspruch nimmt als die Kürze selbst, daß also nicht, wie bei cāvĕ,

hŏmŏ, das Verhältnis 1 : 1 erreicht wird, sondern etwa $3/4 : 1\,1/4$ oder $4/7 : 1\,3/7$ oder $4/5 : 1\,1/5$ usw., je nach der Schwere der Positionssilbe.

Von diesem Gesichtspunkt aus kann man auch mit Kauer (s. vorigen Bericht S. 28) den Ausdruck JKG verwerfen und etwa von Wirkung des Starktons sprechen. Aber praktisch wird dadurch nichts geändert, es bleibt bei der Summe von 2 Morae; und da die Kürzung immer nur nach vorausgehender Kürze eintritt (quíd ĕxprobras Trin. 318), aber nicht nach Länge (cūr ēxprobras Most 300), also ungekürzt die Form des Jambus dasteht, so ist ernstlich keine Grund, an dem eingebürgerten Ausdruck zu rütteln.

Gewiß hat auch E. A. Sonnenschein, What is Rhythm.? Oxford 1925, recht, wenn er S. 75 sagt, daß quantitierender und akzentuierender Versbau einander nicht zu widersprechen brauchen, insofern z. B. im deutschen Vers eine betonte Silbe unwillkürlich auch gelängt wird. Aber das ist gerade im Lateinischen nicht der Fall. Denn dann müßte der altlateinische expiratorische Sprachakzent in Verbindung mit dem Versakzent auch imstande sein, Kürzen zu längen, d. h. eine betonte Kürze müßte allein eine Hebung ausfüllen können (vgl. W. R. Hardie, Res metrica, Oxford 1920, S. 88). S. geht also zu weit, wenn er die Kürzung der Länge überhaupt ablehnt und im szenischen iambischen und trochäischen Vers dreimorige Hebungen und Senkungen zuläßt. So richtig seine Beobachtung ist, daß bei Übertragung der griechischen Dipodien auf den szenischen Vers der Römer bei Ersatz der im Griechischen rein gehaltenen Kürzen durch Länge mindestens eine der betonten Silben mit dem natürlichen Wortton zusammenfällt, oder daß, wenn dies nicht der Fall ist, die Nachbardipodie, und zwar meist die folgende, rhythmisch besonders ins Ohr fällt, so wenig kann man deshalb von einem lateinischen Dipodiengesetz sprechen. Diese Beobachtung ist nur ein Beweis für den nicht zu leugnenden weitgehenden Zusammenfall von Vers- und Wortakzent. Trotzdem bleibt es bei Lindsays Feststellung (S. 29): Die Beobachtung der Quantität ist bei Plautus das erste, das zweite ist die natürliche Wortstellung, und erst das dritte die Beobachtung des Prosaakzents.

H. Drexler, Plautin. Beobachtungen zum lat. Akzent, Glotta XIII (1923), 42 ff., geht nicht, wie Sonnenschein, vom Rhythmus aus, sondern davon, daß bei Verschiedenheit des Akzents auch eine Verschiedenheit der syntaktischen Beziehung vorliegt.

1. Für den Satzakzent hat die Beobachtung üblicher iambischer Verbindungen wie meus pater, meum erum, pater meus folgendes Ergebnis: Die Betonung méus patér, mí patér erscheint 186 mal, andere Betonungen zusammen nur 10 mal, méum erum, mí ere 28 + 6 mal, meum erúm 9 mal, patér meus, patér mi 22 + 6 mal. Méi honoris mit

prosodischem Hiat kommt 11mal vor. Ähnlich klar ist das Ergebnis bei einsilbigen Substantiven, z. B. méam rem mit 43 Belegen. Je länger und schwerer die Wörter sind, desto mehr sind sie an metrische Regeln gebunden. Im allgemeinen überwiegt bei längeren Substantiven die Betonung nach dem Dreisilbengesetz.

2. Aus der Beobachtung iambischer Verbalformen ergibt sich folgendes: Die Jambenkürzung hat ihren Grund in dem Akzentschatten des unmittelbar folgenden oder vorangehenden stärkeren Akzents, nicht in der Eigenschaft des iambischen Wortes an sich. Z. B. in víde sis lag auch in Prosa der Akzent so; nón potést und non pótest stehen nebeneinander, je nach dem Zusammenhang.

Wir werden also von dem Glauben an die unbedingte Geltung des Dreisilbengesetzes in plautinischer Zeit erlöst. Dieser bewegliche Satzakzent ist einerseits expiratorisch — sonst hätte er sich nicht aus dem Versiktus nachweisen lassen —, andererseits ist er an die Quantität der Silben gebunden.

Die Anfangsbetonung herrschte bis in die plautinische Zeit. Hierfür spricht die regelmäßige Kürzung von Philĭppum aureum im Gegensatz zur Betonung des Personennamens Philíppus. Vgl. Fränkel, Pl. in Pl. p. 18, Anm. 1, und Lindsay, E. L. V. p. 33. Wie sich der Übergang zum Dreisilbengesetz vollzog, ist unklar. Das nächste sichere Zeugnis sind die spätlateinischen akzentuierenden Verse und die romanischen Sprachen, bis zu denen hin die Starrheit und expiratorische Kraft des Akzents das Quantitätsprinzip allmählich zerrüttet hat.

Auf die Frage, wie das Meiden zweier aufeinanderfolgender iambischer Wörter wie patér meús zu erklären sei, die auch Marx, Moloss. und bakch. Wortformen p. 53 ergebnislos stellt, gibt eine Antwort J. S. Phillimore, Terentiana, Class. Quart. 18 (1924), 73ff. Bekanntlich bringt der 5. Fuß des Senars meist Abweichung vom Wortakzent, ohne daß dafür ein iambisches Wort verwendet wird, außer in Verbindungen wie malam crucem, ein Brauch, der dem Griechischen ganz fremd ist. Der Grund liegt im Jambenkürzungsgesetz. Der Sprecher würde geneigt sein, das iambische Wort in der üblichen Weise pyrrhichisch zu messen und würde über das Versende stolpern; andererseits erweckt das auf der Endsilbe betonte iambische Wort den Eindruck des Versschlusses, auf den kein weiteres Wort folgen darf. So ist es also die natürliche Sprachtendenz, die sich gegen einen Schluß wie duós diés sträubt.

Derselbe Grund gilt für das Meiden zweier iambischer Wörter am Versanfang. Hiervon gibt es nur vier Ausnahmen:

1. Men. 747 patrém meúm, was wohl als ein Wort gefühlt wurde;
2. Merc. 291 senéx vetús, wofür Ph. vermutet [senex] vietus vetus;

3. Aul. 38 anúm forás extrudit, wobei foras extrudere wohl als Wortgruppe gefühlt wurde;

4. As. 13 inést lepós, was nach Ph. gegen die Echtheit des Prologs spricht.

2. Der Hiat.

Der Behandlung aller für den Hiat in Betracht kommenden Fälle widmet Lindsay die größte Sorgfalt. Widerspruch hat nur erfahren der Hiat in pausa, den L. weitgehend anerkennt (p. 230ff.), und durch den er manchen Senar heilt, der nach Jacobsohns Vorgang mit Diärese nach dem 4. Fuß gelesen wird. Diese Frage ist von

Immisch, Z. Frage d. Pl. Cant., p. 28ff. erneut in Fluß gebracht worden. Er setzt neben dem Saturnier den versus quadratus als „volkstümliches Erb- und Eigengut" wieder in seine Rechte ein; aus diesem sei „an Stelle einer Nachformung des Trimeters sozusagen autogen der lateinische Senar als versus Italicus" entstanden, der von Andronicus unter Nichtachtung des festen griechischen Unterschieds auch auf die Tragödie übertragen worden sei. „Der von Jacobsohn beobachtete Einschnitt hinter der 6. Hebung des Septenars erscheint gelegentlich auch im Senar folgerichtig hinter seiner 4. Hebung. Klar ist nun vor allem auch, weswegen im Gegensatz zum griechischen Vers im lateinischen Senar die Hauptzäsur eine so große Rolle spielt; da bleibt eben die ursprüngliche Hauptschnittstelle des Langverses bestehen. Und hiermit wird denn wohl auch endlich die alte Frage des plautinischen Zäsurhiats definitiv gelöst, den man immer wieder bekämpft vom Standpunkt des versus Graecus aus, der unkommatisch ist und vielmehr eine einheitliche Reihe darstellt, worin die Zäsur als etwas Bindendes und nicht als etwas Trennendes erscheint und somit den Hiatus nicht begünstigen kann."

Das ist höchst einleuchtend; doch eine Stütze ist Jacobsohns Beweis des Einschnittes nach dem 4. Fuße entzogen, nämlich die Verwendung altertümlicher Formen, die sich sonst nur am Schluß des Verses finden, worauf auch Immisch, p. 31, Anm., besonderen Wert legt.

F. Conrad, Versende und Sinnesabschnitt bei Plautus, Glotta XV (1926), 28ff., weist darauf hin, daß es Terenz im Gegensatz zu Plautus liebt, mit dem letzten Wort eines Verses einen neuen Gedanken zu beginnen, während Plautus deutlich den Zusammenfall von Gedanken und Vers anstrebt. Um dies zu erreichen, muß er den Vers durch Wortlängen füllen oder Kurzformen anwenden, und so nimmt er seine Zuflucht zu veralteten Formen und zu sonst unerhörten Neubildungen. Also nicht bloß Bequemlichkeit ist es, wenn er Archaismen wie die Imperative auf -mino, die Infinitive auf -ier, Formen wie danunt und antidhac, ferner

die Anaptyxe, wie extempulo, und schließlich Verstöße gegen die Flexion, wie architectōnem neben architectum, Tranium neben Tranionem, und die Suffixe -arius, -aceus, -ticius am Versschluß verwendet. Er greift z. B. auch zur Synizese, wie Most. 640 quoiusmodi, um ein unbequemes Wort für das Versende tauglich zu machen. So zieht Plautus alle Register seines sprachlichen Könnens, um den Vers zu syntaktischer, inhaltlicher und metrischer Einheit zu bringen.

Hier ist zum letzten Bericht nachzutragen die Dissertation von G. Runte, De Plautinae elocutionis rationibus quibusdam metricis quaestiones selectae, Münster 1917, der hauptsächlich die Schwierigkeiten behandelt, die der Unterbringung drei- bis fünfsilbiger Wörter im Verse entgegenstanden. Hierher gehört auch die Dissertation von Jos. Berkemeier, De verborum frequentativorum vel intensivorum apud Plautum usu ac significatione, Münster 1923, die nur im Auszug zugänglich ist.

3. Die Elision.

Mit Recht sieht Immisch, p. 37ff., in der überaus häufigen Verschleifung „ein treues Echo der wirklich gesprochenen Alltagsrede". „Diese Poesie hat darin einen Realismus gewagt, der um so merkwürdiger ist, als alle andre erhaltene Poesie bei den Griechen wie bei den Römern dieses Wagnis entweder bedeutend einschränkt oder nahezu ganz meidet." Ähnliches wie Plautus bieten nur die Mimen des Herodas. Immisch glaubt also, daß die niedere, veristische Dramatik, zu der der Mimus gehört, die römischen Szeniker zu ihrem weitgehenden Realismus in der Sprache ermuntert hat.

4. Prosodie von ille, iste.

Fr. Marx, Molossische und bakcheische Wortformen in der Verskunst der Griechen und Römer, Abh. d. Sächs. Ges. d. W. 27 (1922), p. 178, stellt folgendes fest: Es kommt weder ein Versschluß vor wie istinc servi foras (nur ite istinc servi foras), noch volunt illī pares; im ersten Falle mißtraut also Plautus der Kürze, da spondeisches Wort im 4. Fuß nur erlaubt ist, wenn der 5. und 6. Fuß ein Wort bilden; im zweiten Falle mißtraut er der Länge, da Doppeliambus am Schluß gemieden wird. Ein Schluß auf Doppelzeitigkeit von ille und iste darf jedoch aus diesem argumentum ex silentio nicht gezogen werden. Vgl. Lindsay, 163ff.!

5. Metrik.

Marx a. a. O. p. 186 gelangt zu folgenden Gesetzen: Steht vor der Zäsur des Senars und trochäischen Septenars und an der entsprechenden Versstelle der übrigen iambisch-trochäischen Verse ein

spondeisches mit einem molossischen Wort, so steht das molossische Wort an erster Stelle, und der Versakzent ist mit dem Wortakzent im Einklang, also clamore summo, nicht summo clamore; steht an derselben Stelle ein spondeisches Wort mit einem bakcheischen Wort, so muß das spondeische Wort voranstehen, und der Versakzent wird in diesem Wort verletzt; also summo dolore, nicht dolore summo.

W. Kroll, Zerrissene Anapäste, Glotta XIII (1924) 153ff., weist nach, daß die Zerreißung des Anapästs erlaubt ist, sobald es sich um ein erst durch Elision daktylisch gewordenes Wort handelt. Überall trifft dort die erste Senkungskürze auf die Tonsilbe des Wortes.

In Fällen wie aedibús habĭtet licet folgen auf die betonten Schlußsilben immer zwei Kürzen. Offenbar haben die römischen Szeniker die drei auf eine betonte Schlußkürze folgenden Silben wie einen Anapäst aufgefaßt.

V. C. Lindström, De trochaeis apud Plautum continuis, quae sunt systemata, quaestio metrica, Strena philol. Upsalensis 1922, 309ff., untersucht die trochäischen Systeme der Cantica mit folgendem Ergebnis: Innerhalb der Systeme herrscht Synaphie; leicht werden verwandte kleinere metrische Gebilde eingeschoben, worauf Rückkehr zum trochäischen System erfolgt. Dadurch wird eine zu große Länge der trochäischen Reihen vermieden.

E. V. Arnold, The Development of Plautine Anapaestics, Class. Rev. 39 (1925), 160, bestätigt die von Sedgwick (II, b) aufgestellte chronologische Reihe der Stücke durch die Entwicklung der plautinischen Anapäste. Die anapästischen Septenare im Miles sind die einzige zusammenhängende Stelle in diesem Maß. Die Häufigkeit der Diärese zeigt Zusammenhang mit den trochäischen Septenaren.

Wenn wir die erste Hälfte des anapästischen Septenars A nennen und die kürzere zweite B, so sind die Anapäste im Miles vom Typ AB. Aber in Sedgwicks zweiter Periode finden wir meist Stanzen vom Typ AAAB, AAAAB, AAAAAB, während in der dritten Periode der Oktonar mit AA herrscht. Das scheint eine ganz natürliche Entwicklung zu sein.

Beachtung verdient das Schema der anapästischen Verse. Sie sind an sich viermorig. Aber bei Plautus finden wir in etwa 725 Versen gegen 300 Füße mit 5 Moren; es sind entweder Bakcheen oder Kretiker oder aufgelöste Formen davon. Man hat ihnen mit der Jambenkürzung beikommen wollen, so Lindsay, Early L. V., 296, der von einem übermäßigen Gebrauch der Kürzung spricht. Ebenso übermäßig ist der Gebrauch der Synizese, trotzdem bleiben Füße übrig, die nach Arnold nicht mehr als Anapäste bezeichnet werden können. Er glaubt also, daß Plautus in den Anapästen dieselbe Freiheit zuließ wie in Bakcheen

und Kretikern, d. h. eine mora mehr. Z. B. Pseud. 1321 Quid? hoc au / ferēn', Pseu / dole mi, aps / tuo ero: Lubentis / simo cor / de atque animo.

Ob man nun mit Lindsay den übermäßigen Gebrauch der Jambenkürzung oder mit Arnold 5 morae annimmt, es zeigt sich deutlich, wie dieses Metrum die Szeniker zwang, ihrer Sprache Gewalt anzutun.

Lindsay bittet mich brieflich, bei dieser Gelegenheit einen Irrtum zu berichtigen: Early L. V. S. 303 sagt er, Cas. 217 sei in der großen Teubnerausgabe mit der Skansion amŏrem anapästisch gemessen, während in Wirklichkeit in der großen Ausgabe Schoell die Worte ändre und in der kleinen Ausgabe der Text als unsicher bezeichnet sei.

IV. Lexikographie (Sprachgebrauch), Syntax.

Das Lexicon Plautinum von Lodge ist in der Berichtszeit bis zum 1. Heft des 2. Bandes gelangt, und zwar fasc. 8 hercle—impono 1922, fasc. 9 importo—ita 1923, fasc. 10 ita—Lysidamas 1924, II fasc. 1 M—multus 1926.

Ferner liegen folgende lexikalische Beiträge vor:

1. C. Rau, ibus = iis, Glotta XIII (1924), 74 ff., schreibt Bacch. 929 nempe ibus termento fuit und erklärt: „Eine Heldentat soll die Eroberung Trojas sein? Ja freilich, Verluste haben sie gehabt; darum ist der Atriden Ruhm kleiner als der meine, wenn ich erst meinen Sieg errungen habe."

2. Derselbe, Sic-ut oder Si-cut? Glotta XIII (1924), 76, sieht Belege für die Herleitung si-cut = si quidem „wenn je" = εἴποτε in Ep. 271 und Mil. 974.

3. C. Fränkel, Plautinisches in Pl. p. 207 ff., versucht sich an den Bildungen salsipotens, mulsipotens, caelipotens usw. Er sieht darin den Einfluß von Ennius' Annalen, ebenso in der Verwendung non-que-que.

4. Derselbe weist p. 355 Anm. nach, daß confragosus entgegen seinem sonstigen Gebrauch in den beiden Plautusstellen, in denen es vorkommt, die Bedeutung von ambiguus hat = gewunden, verschlungen, vieldeutig.

5. J. O. Lofberg, Capt. 984, Class. Journ. 17 (1921/22), 228, erklärt Paegnium als παίγνιον θεῶν = Spielball der Götter (nach Prol. 22).

6. G. L. Hendrickson, Occentare ostium bei Pl., Hermes 61 (1926), 79 ff., umschreibt die Redensart mit ἐπὶ τὰς θύρας oder ἐπικωμάζειν θύρας. Die Tür werde nicht „besungen" oder „verzaubert", um sich zu öffnen, sondern Gesang oder Lärm oder Störung finde an der Tür oder vor der Tür statt. Das Wort occentare ist bei Pl. intransitiv, und so erscheint es auch bei Festus und Cicero. (Stich. 572 liest er mit Lindsay accentet.)

7. W. Baehrens, Zu lateinischem sublimen(-m), Glotta XV (1926), 53: Die Grundbedeutung von sublimen ferri (rapi) ist „gegen die obere Türschwelle getragen werden". Der sprachliche Ausdruck „in die Höhe", „hoch", ist also aus einer rein sinnlichen Beobachtung entstanden.

8. Th. Birt, Zur latein. Wortkunde, Glotta XV (1926), 122, kommt auf seine frühere Konjektur Mil. 26 quae dentes dentiant zurück.

9. K. Kunst, Eine plautinische Redensart, Wien. Stud. 1922/23, 96ff., erklärt die Wendung manum adire alicui, die fünfmal bei Pl. vorkommt, mit decipere aliquem. Der ursprüngliche Sinn war offenbar bereits zur Zeit des Pl. verblaßt. „So könnte man . . . an Tiere denken, die den mit einer Lockspeise sie haschenden Menschen dadurch überlisten, daß sie sich nur so weit an seine Hand heranwagen, um den Köder zu erreichen, dann aber unversehens entwischen."

10. J. B. Hofmann, Zum Wesen der sogen. polaren Ausdrucksweise, Glotta XV (1926), 45ff., geht auf eine große Zahl plautinischer Wendungen wie Ep. 514 fides non reddis? Neque fides neque tibias ein.

11. K. Jaakkola, De nonnullis praepositionibus Plauti additamenta, Annal. Acad. scientiarum Fennicae XI (1919/21), 1ff.

a) Prae = ante: Pseud. 170 I, puere, prae; ebenso Cist. 773, Amph. 543; in übertragenem Sinne Rud. 1335; = im Vergleich zu Stich. 362, Ep. 522, Men. 181.

b) Pro = ante Curc. 487; = anstatt Truc. 230, As. 289, Truc. 148. In Zusammensetzung mit Verben zeigt prae folgende Bedeutungen: 1. lokale, z. B. Trin. 342; 2. übertragene, z. B. Trin. 265; 3. vergleichende, z. B. As. 629; 4. zeitliche, z. B. Aul. 178; pro kommt in örtlicher, z. B. Mil. 230, und übertragener Bedeutung vor, z. B. Cas. 680.

12. U. Leo, Über Bedeutungsentwicklung einiger Simplicia und Komposita im plautinischen Latein, Glotta X (1920), 173ff., behandelt 1. claudere und Komposita, 2. cedere — concedere, 3. evenire, portendere, promittere, 4. ob- und sub-. Die Ergebnisse sind folgende: 1. Das Simplex claudere kommt bei Plautus nicht vor, dafür gebraucht er concludere „zu Ende pflocken". 2. Cedere hat überall die Grundbedeutung „gehen, schreiten". Die Bedeutung „weichen" entwickelt sich erst allmählich aus concedere, das „den Erfolg des Schreitens" bezeichnet, z. B. Amph. 275 nox concedit die. Cedere filiam alicui im Argum. Aul. ist archaistisch. 3. Die Verba evenire, portendere, promittere haben sakralen Ursprung; der Ort des evenire „hervorkommen" sind die Eingeweide der Opfertiere oder der Lostopf; daraus entwickelt sich die Bedeutung evenire „gut oder schlecht ausfallen, zuteil werden"; promittere heißt neben „versprechen" noch „nach vorn herunterlassen" (Rud. 377), ähnlich wie portendere „hervorstrecken". 4. Ob- zeigt noch die ur-

sprüngliche Bedeutung „von oben nach unten" und sub- „von unten nach oben".

13. E. Kieckers, Zum „pleonastischen" inquit, Glotta X (1920), 200 ff. Das wiederholte inquit, z. B. Mil. 61 ff. und 1077 ff., wird mit der Vorliebe des Volkes erklärt, zur Bekräftigung und Hervorhebung gewisse Worte und Redensarten noch einmal zu sagen, wofür Beispiele aus unserer Dialektliteratur und dem Griechischen beigebracht werden.

14. H. Sjögren, Zur Wortstellung tua Bromia ancilla und Verwandtes, Glotta X (1920), 23 ff., stellt fest, daß zwar im älteren Latein die Wortstellung tua Bromia ancilla unter gewissen Bedingungen, namentlich bei Appellativen wie servus, filius u. ä. erlaubt war, und daß Reste dieses Sprachgebrauchs auch in klassischer Prosa zu finden sind, daß sie aber nicht die herrschende ist.

15. R. Heinze, Zum Gebrauch des Praes. hist. im Altlatein, Festgabe für Streitberg, Leipzig 1924, kommt zu folgenden Ergebnissen: Das Praes. hist. ist volkstümlich; es geht von der Ich-Erzählung aus. Sein Gebrauch ist bei Plautus und Terenz gleich. Die rein perfektische Erzählung ist fast stets nur kleineren Umfangs; sie dient einfach dazu, dem Zuhörer vergangene Ereignisse mitzuteilen.

Allgemein läßt sich sagen, daß perfektische Erzählung an dem Punkt in präsentische übergeht, wo die Ereignisse dem Erzählenden näher getreten sind, also sich der Erinnerung deutlicher eingeprägt haben.

Zusammenfassend heißt es S. 132: „Die Komödie scheut sich viel weniger vor einem unvorbereiteten und überraschenden häufigen Wechsel; aber dieser erfolgt, wie ich gezeigt zu haben hoffe, nicht „regellos", sondern mit psychologischer Notwendigkeit. Der Tempusgebrauch ist hier ein unvergleichlich feiner Messer für die steigende oder sinkende Deutlichkeit der Erinnerungs- oder Phantasiebilder und damit für die stärkere oder schwächere innere Teilnahme des Erzählers an dem erzählten Ereignis."

16. F. Eckstein, Syntaktische Beiträge zu Plautus, Philol. 77 (1921), 142 ff., behandelt die Sätze, in denen der Dichter eine typische Periodentechnik der vorgriechischen Epoche aufnimmt und nachahmt. Aus den 21 Stücken lassen sich 88 Sätze ausscheiden, die diese auftürmende Technik aufweisen. „Pl. hat mit seinem sprachlichen Empfinden die Kraft und Eigenart jener alten Perioden herausgefühlt, und er hat mit großem Geschick diese primitive Technik zu einem Mittel der Darstellungskunst umgewandelt. Unsere Vorstellung vom nationalrömischen Charakter der plautinischen Stücke wird gerade durch das Ergebnis dieser Untersuchung erweitert und belebt. In Wortstellung und Wortkomposition ist er von den Griechen abhängig; aber bei aller

Hochschätzung der griechischen Sprache bleibt er doch ein echter Römer. Er fand eine entwickelte, schon im Banne der gorgianischen Rhetorik stehende Umgangssprache vor. Aus dem alten Bauernstil ist unter dem Einfluß der griechischen Rhetorik die bei Plautus herrschende, kunstvolle Periodik erwachsen, die wir in ihrer späteren Entwicklung und Vollendung als typisch römisch zu bezeichnen pflegen; daneben konserviert er auch den alten ehrwürdigen Stil, weil er seine Kraft schätzt."

17. Derselbe, Neue Untersuchungen zu Plautus und Terenz, Philol. 80 (1925), 410 ff., stellt fest, daß Terenz nur 19 Satzgefüge mit archaischem Gepräge hat. Meist zeigt er einen flüssigen, eleganten Satzbau, seine Perioden sind meist abgerundet, und ihr Sinn wird durch einrahmende Stellungen und Chiasmen beleuchtet und hervorgehoben.

Die Frage nach der Anpassung des Satzbaus an die Nuancen des Metrums der Cantica ergibt vollendet durchkomponierte Stellen, wo die Perioden bald im kretischen Rhythmus in abgerissenen Sprüngen dahinrasen, bald durch den Bakchius zurückgehalten, feierlich auf hohem Kothurn einherschreiten; und neben dieser glänzenden Technik stoßen wir auf Stellen, wo der Dichter mit dem Ausdruck ringt, wo die Sätze mit Mühe in die metrische Zwangsjacke hineingepreßt sind. In den Bacchides ist die größte Kunst der organischen Verbindung von Vers und Satz entwickelt; Metrum, Satzbau und Gedanke sind zu einer Einheit verschmolzen und verraten einen Dichter, der sich zu einer sicheren Kunst emporgearbeitet hat, während die Mostellaria nach Eckstein in eine ganz frühe Zeit, noch vor die Asinaria, zu setzen ist — ein Ansatz, mit dem er kaum jemanden überzeugen wird. Vgl. Sedgwick II, b!

V. Ausgaben und Textverbesserungen.

Von den einzelnen Stücken sind in der Berichtszeit zahlreiche Ausgaben erschienen, meist für den Schulgebrauch. Ich nenne nur:

K. Kunst, Plautus' Aulularia, Wien 1923.

Der Textkritik dienen folgende Arbeiten:

1. Fr. Marx, Molossische und bakcheische Wortformen (vgl. III, 4).
2. B. G. Tucker, Notes and Suggestions, Class. Rev. 34 (1920), 157.
3. C. Brakmann, Nugae, Mnemos. 49 (1921), 380.
4. P. Thomas, Observationes ad scriptores Latinos, Mnemos. 49 (1921), 1 f.
5. A. Klotz, Ersparung in Schrift und Wort im Lateinischen, Rhein. Mus. 75 (1926), 98 ff.

Amph. 45 de[or]um regnator architectus omnibus (1 mit Reiz).
611 neque habui postquam sum natus, nisi te servom Sosiam (1).
678 quamque adeo Thebani cives (1).
1070 atque illam genuinos filios peperisse pueros conspicor (1).
As. 410 nimis imperiosust. Vae mihi hodie. Salvere iussi (1).
575 lictores validos ulmeis (1).
Aul. 56 istic! <Staph.> at asto! <Eucl.> si hercle tu ex isto loco (1).
377 Iratus abeo illinc, quoniam nil est .... für abeo iratus (3).
390 <tu> aulam (1).
430 Utrum crudum an coctum ego edim <domi>, nisi tu mi's tutor? (3).
440 Non fissile <ita> haberes caput: merito id tibi factumst (3).
471 ex manu <istis> (Kunst, Ausg.).
525 a pro illis corcotis, strophiis, sumptu uxorio (Kunst, Ausg., in zufälliger Übereinstimmung mit Acidalius).
592/8 streicht Kunst im Text als Interpolation aus einem anderen Stück.
Bacch. 50 vostrast blanditia <haec> (1).
170 <o> erilis patria (1).
580 panem comesse (1).
659/60 liest Eckstein (IV, 17) als trochäischen Septenar und 2 Dochmien:
Vorsipellem [frugi] convenit esse hominem quoi pectus sapit: bonus sit bonis, malus sit malis.
Capt. 69 nomen inventus indidit Scorto mihi (1).
116 homo captivus (1).
201 oculis multa misera aitis (Lindsay, Schulausg.[2], 1921).
337 sed te id oro <unum>, Hegio (1).
407 ut animatus fueris (1).
627 hand <te> istuc rogo (1).
740 vitae periclum (1 mit Guyet).
Cas. 68/72 At ego aio id fieri in Graecia et Carthagini
Et hic in nostra terra <nempe> in Apulia.
(E. A. Sonnenschein, Class. Rev. 36 (1922), 71).
763 <nam> omnes festivant (1).
778 novi ego illas amb(as) estrices: corbitam cibi (5).
Cist. 95 coepi amare contra ego illum. // O mea Selenium: // Quid est? (1 mit Klotz).
165 servom paternum sui participat consili (1).
550 erilem filiam nostram sustollere (1 m. d. Überl.)
Curc. 30 curato semper, ne sis intestabilis (1).
90 voltisne oliv(as) aut pulp.... (5).

175 enim vero durare nequeo (1).
192 Ebriola ⟨'s⟩ persolla (J. Whatmough, Class. Rev. 36 [1922], 166 m. Götz).
216 certumst migrare (1).
510 ⟨nam⟩ aliquam reperitis rimam (1).
524 multam salutem dicito (1).
Ep. 228 illis quibus maior tributus (1).
292 hic poterit cavere, recte iura qui et leges tenet (1).
498 libera ⟨hoc⟩ quinquennium (1).
Men. 1 Salutem ⟨ego⟩ primum (1).
65 rapidus raptori ⟨is⟩ pueri subduxit pedes (1).
187 melior uter ibi bellator (1).
232 fratrem ⟨hic⟩ quaesitum (1).
308 habitas. // di ill(os) homines, qui illic habitant, perduint! (5).
377 meretrices omnes ohne Interpunktion (1).
476 prandi, potavi, scort(ill)um accubui, apstuli (1).
510 P. Thomas (4) gibt die Worte Satin satrus es? noch dem Menaechmus, der mit dieser Frage den Peniculus der Bosheit beschuldigt. Darauf spricht Peniculus für sich: Occisast haec res.
539 dicam: curari? (1).
601 placabit palla ⟨eam⟩ quam dedi (1).
750 Negas novisse? me negas? (scil. novisse?) patrem meum? (Immisch II, b, S. 34 Anm.)
868 mihin equis iunctis minare ⟨iam⟩? (1).
882 lumbi sedendo ⟨mihi⟩, oculi spectando dolent (1).
883 manendo medicum ⟨hunc⟩ (1).
1099 ambo ⟨et⟩ mihi (1).
1158 fundi, ⟨agri⟩, aedes (1).
Merc. 8 vobis narrabo ⟨ego⟩ (1).
42 amare valide ⟨oc⟩cepi (1).
53 amorem inlexe multos in dispendium (1).
192 armamentis complicand(is) et componendis studuimus (5).
283 Euge, euge, Demipho (1).
396 nihil opus nobis ancilla ⟨aliqua⟩ (1).
700 mulier miserior (1).
715 faciunt quam illi ⟨ipsi⟩ qui (1).
969 qui bono sunt genere nati, sunt ⟨tamen⟩ (1).
Mil. 118 praedones capiunt (1).
310 credo hercle, has sustollat aedis, tollat aliquem hic in crucem (1).
372 minitari noli: scio (1).

591 nimium festivam ⟨ea⟩ mulier (1).
669 quid ad illas optassis artis (1).
Most. 21 corrumpe erilem ⟨nostrum⟩ adulescentem optumum (1).
57 stimulis si huc ⟨noster salvos⟩ reveniat senex (1).
432 Quod med amisisti abs te vix vivom domum, statt modo, das fälschlich aus dem Schluß des folgenden Verses eingedrungen ist (4).
Pers. 209 certe equidem peiorem quam te novi puerum neminem (1).
348 paupertas gravior fit (1 mit Nonius).
842 ego sum tibi patronus, plane qui . . . dedi (1).
Poen. 10 nimia est stultitia ⟨huc⟩ sessum impransum incedere (1).
107 meretrices omnes, ubi . . . (1).
304/5 magisque meretricem pudorem quam aurum gerere condecet (1, „304 Werk eines unbeholfenen Nachahmers").
570 quin etiam deciderint vobis femina in talos ⟨nimis⟩ velim (1).
735 censebit alium quaeritari (1).
759 prandit calidum prandium hodie? (1).
810 servire nostro nos sibi censet cibo (1).
973 aliqua Fortuna ⟨ad⟩fuerit adiutrix tibi (1).
1034 lingua bisulci quasi proserpens bestia (1).
1113 specie venusta, ⟨tum⟩ ore atque oculis pernigris (1).
1165 ego quidem me(os) amores mecum confido fore (5).
1203 multa mulierum sunt vitia (1 mit Bothe).
1376 Unde haec ⟨nam⟩ perierunt domo (1).
Pseud. 69 harunc mihi voluptatum (1 mit Pylades und Ritschl).
311 Ilico vixit amator, ubi lenoni supplicat (1).
423 Sed dissimulabam. // iam illi filius ⟨οἴχεται⟩ (2).
443 ὦ Ζεῦ, quam pauci es testis homines commodi (i. e. es testis, quam pauci sint . . .) (2).
542 (quis me audacior) sit, si istuc facinus audeam? ἴστω Ζεύς, Simo! (2).
879 Cenam daturus? (1).
880 quin tu ill(os) inimicos potius quam amicos vocas? (5).
998 miles lenoni ⟨hanc⟩ Ballioni epistulam (1).
1140 aedium dominum lenonem ⟨ego⟩ Ballionem quaerito (1).
1274 ad hunc me modum intuli is satis facete (is für iis, wofür in den Mss. oft illis, Lindsay, Class. Rev. 37 [1923], 27).
Rud. 103 pater salveto ⟨tu⟩ amboque adeo (1).
141 melius iubere est prandium ornari domi (1).
562 se iactatas atque eiectas hodie esse ambas e mari (1).
579 in mari quod ⟨semel⟩ elavi (1).
602 rogare, scalas ut darem (1).

607 ferocior / videtur, ultro mihi malum minitarier (1).
798 i dum, Turbalio, curriculo adfer ⟨ocius⟩ (1).
1016 nunquam hercle hinc ⟨tu⟩ hodie (1).
1264 iubebo ⟨ego⟩ vobis cenam continuo coqui (1).
1396 ego tibi hunc servavi porro (1).
1420 credam ⟨ego⟩ vos esse ad cenam foras (1).
1421 plausum huic fabulae clarum dare (1).
tich. 450 est etiam hic ostium / aliud posticum . . . (1).
618 faciundum sane censeo (1).
684 omni(bus) modis temptare . . . (Terenz hat nur multimodis, 5).
705 stratege, noster cur hic cessat cantharus? (1).
720 Nolo ego nos prothymos bibere, „wobei prothymos als Acc. plur. zu fassen ist und das Adverb durch das Adjektiv in der Weise vertreten wird, wie Stich. 391 f. citus für cito steht" (Th. Birt, Lateinisch S für griechisch Θ, Glotta 14 [1925], 113 f.)
rin. 245 ibi ille cuculus: ⟨id⟩, ocelle mi, fiat (1).
247 ibi [illa] pendentem ferit: iam amplius orat (1).
302 tuis servivi servitutem imperi(is) et praeceptis, pater (5).
493 ⟨tum⟩ aequo mendicus atque ille opulentissimus (1).
701 effugias ex urbe inanis, [pro]fugiens patriam deseres (1).
867 apud illas sistendae mihi sunt aedis sycophantiae (1).
920 dices, non monstrare possum ist(os) homines quos tu quaeritas (5).
999 tempus videtur venisse atque occasio (1).
1127 nam exaedificavisset me ex his apsque te foret aedibus (1).
ruc. 169 ⟨sed⟩ amator (1).
658 non ego istos mandul(os) urbanos amasios (5).
787 em sic, ⟨em⟩ istuc volo (1).
id. 30 verum si pretium das du⟨c me te⟩cum simul (1).
40 si tibi pudico ⟨aliquo homine⟩ est opus et non malo (1).
62 patronum ⟨ego⟩ quaeram (1).

Bericht über einige Prosaschriftsteller des ersten nachchristlichen Jahrhunderts von 1920—1925.

Velleius Paterculus, Valerius Maximus, Curtius Rufus, Pomponius Mela, Columella, Frontinus.

Von

Fritz Krohn in Münster i. W.

Velleius Paterculus.

1. Alle im folgenden zu besprechenden Schriftsteller erscheinen im Rahmen des Buches 'The Silver Age of Latin Literature from Tiberius to Trajan' by Walter Coventry Summers. London 1920. Es werden Notizen gegeben über das Leben der Autoren, Inhalt der Werke, Bemerkungen über Stil und Anlage, zumeist mit Übersetzungsproben, Nachleben. Dem Vell. Pat. sind die Seiten 139—147 gewidmet. S. nennt sein Werk einen Panegyrikus auf Tiberius, der in der Form einer Geschichte Roms seit den ältesten Zeiten den Leser durch eine Galerie mit den Bildnissen berühmter Männer in das Kabinett führt, das er für die Gründer des Reiches und den derzeitigen Machthaber, Tiberius, vorbehalten hat. Sein Streben, als Stilist zu erscheinen, wird charakterisiert an der Darstellung der Episode: Caesar unter den Seeräubern (II 41, 3); hier entschuldigt sich Vell., daß er zwei nicht hoffähige Wörter gebrauchen muß. Neben Banalitäten wie II 4, 6 (Begräbnis des Scipio) geistreiche Prägungen, deren sich ein Tacitus nicht zu schämen brauchte (II 3, 4; 48, 3; 69, 4; 130, 5). Charakteristisch für ihn sind die langatmigen Aneinanderkettungen von Sätzen (nicht Perioden); als Beispiel Übersetzung von II 41, 1; 2. Mag man ihm auch manches zugute halten, unverzeihlich ist die Unausgeglichenheit, mit der er wichtige Sachen mit wenigen Worten abtut, um verhältnismäßig belanglosen Dingen einen um so breiteren Raum zu gönnen. Als Beispiel für längere Exkurse Übersetzung des auch von Goethe geschätzten Passus I 16; 17 (wohl übernommen von einem bedeutenden Philologen des Altertums; vgl. F. Marx, Rhein. Mus. 74 [1925] 419). Nachleben: Er scheint den schlechten Ruf seines Helden geteilt zu haben; neben gelegentlicher Wertschätzung ist er bei den Geschichtsforschern im Bann.

2. A. Rosenberg, Einleitung und Quellenkunde zur römischen Geschichte. Berlin 1921. S. 220f. Vell. ist weiter nichts als ein vornehmer

ilettant ohne jeden wissenschaftlichen Sinn, sein Abriß der Weltschichte (abgesehen von dem Schlußteil) ein flüchtiges Flickwerk. ber seine Angaben über die germanischen und illyrischen Feldzüge es Tiberius sind gerade für den deutschen Leser von besonderem Reiz. as die Schilderung des Tiberius betrifft, so muß sich die moderne orschung hüten, einseitig für Vell. oder Tacitus Partei zu nehmen; ide schreiben unter einem ganz verschiedenen Gesichtswinkel.

3. A. Gudeman, Geschichte der Lateinischen Literatur II. erlin u. Leipzig 1923. S. 113: Gleich die ersten Prosaiker der neuen poche offenbaren den Abfall von der klassischen Zeit in erschreckender eise. Bemerkenswert, daß Vell. auch die Literatur in Betracht zieht; och fraglich, ob er die genannten Autoren selbst gelesen hat. Die chrift ist reich an treffenden Charakteristiken — die Persönlichkeit s wahre Triebfeder historischen Geschehens wird allenthalben in den ordergrund gerückt. Die Darstellung ist vielfach tendenziös gefärbt, r Stil hat etwas Holpriges und Ungehobeltes an sich, übergossen it der Lauge der Rhetorik, die aber den Eindruck des mühsam Ernten macht. Interessant, wie sich zeitgenössische Ereignisse in dem opf dieses keineswegs geistlosen Mannes widerspiegeln; bei Parallelrichten mit Tacitus (über Tiberius) müßte erst erwiesen werden, daß ell. der einwandfreiere Zeuge ist.

4. A. Klotz, Geschichte der römischen Literatur. Leipzig 1924. eschichtliches Verständnis hatte Vell. nicht, nur die Personen interessieren n. Er versucht sich gewählt, ja geziert auszudrücken, und hat durch e anschauliche, freundliche Behandlung des Tiberius auch für uns Wert.

5. Józef Dziech, De Velleio Paterculo virtutis aestimatore (Eos, mmentarii Polonorum societatis philologae XXIV [1919/20] 18). andelt von der Stellung des Vell. zur virtus. Die Hauptsache liegt den Fußnoten zu den in einem etwas dunklen Latein geschriebenen rzen Ausführungen. Diese Noten bringen zu cap. II Beispiele von udes und admirationes, zu III specimina, quae ad locos communes opius videntur accedere, zu III a 1. metiendae virtutis documenta; virtutibus opposita; 3. enitentes virtutes; 4. exempla ad res adornandas rtinentia, zu III b 1. documenta von verbundener virtus und fortuna; virtutes corporis et animi; 3. speciminum recurrentium summam.

6.* Aetius Bolaffi, Velleiana. Torino 1922.

7. Ders., De Velleiano sermone et quibusdam dicendi generis aestionibus selectis. Pesaro 1925. Den drei ersten mehr allgemein haltenen Kapiteln de sermone, de syntaxi (mit Beispielen der nstructio κατὰ σύνεσιν, bemerkenswerter Konstruktion von Adjeken und Verben, Gebrauch von Präpositionen, Adverbien und Konktionen), de dicendi genere folgen drei weitere Kapitel mit Einzel-

untersuchungen, und zwar handelt Kap. IV de pronominibus. D Reflexivum sese kommt bei Vell. nicht vor und ist 2, 21, 2 abzulehne hic für is, besonders bei folgendem Relativsatz (beachtenswert, da au Birt wiederholt warnt, überlieferte hic-Formen [hi, his] mit is-Form [i, is] zu vertauschen); ille für ipse (1, 5, 2); iste gebraucht Vell. nich Änderungsversuche in entgegengesetzter Richtung sind abzulehnen hic-ille in Antithese; is und idem; is zurückbezüglich auf vorhe gegangenen Relativsatz; relativische Attraktion bei Vell. nicht nach zuweisen; aliquis in der Bedeutung alicuius momenti sive ponderis quidam: 2, 116, 2 ist quibusdam ein noch ungelöstes Rätsel; quivi wird von Vell. gemieden (2, 13, 3 überl. quamvis A, quam eius P zu schreiben eius quam); uterque: abhängige Personenbezeichnungen und Pronomina stehen im Genetiv (Ausnahme 1, 13, 2), Sachbezeich- nungen in demselben Kasus wie die betr. Form von uterque. Kap. V behandelt die Ellipse von esse, besonders est, sunt, erat. Das letzte Kap. beschäftigt sich mit der Klauselfrage, wobei B. zu dem Schluß kommt, Vell. non solum ad sententiarum orbes bene claudendos, se in commatis etiam clausulas adhibere solitum. In einer Tabelle (S. 30ff gibt B. eine Übersicht über die von ihm festgestellten Klauseln; e wiegen vor ditroch., troch. + cret., und besonders spond. cret., dicret cret. + troch. Zum Schluß wird eine Reihe von Stellen besprochen wo mit Rücksicht auf die Klausel die eine oder die andere Lesart z bevorzugen ist.

8. A. Klotz gibt in der Phil. Woch. 1925, 1071 eine Besprechun von C. Tosatto, De ablativo apud Velleium et Valerium et Floru et Iustinum. Padova 1912: Stellensammlung, meist ohne Angabe d Wortlautes. „Wer aus den Zahlenreihen des Verf. sich das Materia zusammensuchen wollte, würde Zeit sparen, wenn er die Schriftstelle selbst durchläse."

9.* R. Rau, Chronologie und Quellenfrage bei Velleius Paterculu Diss. Tübingen 1922. Maschinenschrift.

10.* Raff. Perna, Le fonti storiche di Velleio Patercul Lucera 1925.

11. A. Ferrabino, La battaglia d'Azio (Riv. di filol. n. s. I [LII] 433). Zusammenstellung der Überlieferung über die Schlacht be Actium bei Horaz, epod. | Hor. c. Vergil, Properz | Augustus de vita sua Livius, Florus, Eutropius, Orosius, Cassius Dio | Vell., Plutarch, Sueton | Die zwischen den Strichen stehenden Gruppen gehören zusammen

Ausgaben und Übersetzungen.

12. Der Ausgabe von R. Ellis (Oxonii 1918) ist im Abstand vo 6 Jahren eine neue englische Ausgabe gefolgt: Velleius Paterculus and

es Gestae Divi Augusti with an English translation by Frederick V. Shipley. (The Loeb Classical Library) London-New York 1924. Einleitung über die Person und das Werk des Vell. Der Text gründet ich auf Halm und Ellis, doch folgt Sh. häufig älteren Herausgebern; elegentliche eigene Änderung der Interpunktion. Von der Übersetzung agt W. P. Mustard (Americ. Journ. of Philol. 45 [1924], 397): The tudent of history — even the expert Latin scholar — will be grateful or this reliable interpretation of the meaning.

13. L. Wilser, Caius Velleius Paterculus und die ältesten Nachichten über die Varusschlacht (Denkmäler deutscher Geschichte IV. eipzig 1920) gibt auf S. 3—31 eine Übersetzung der für Germanien vichtigen Kapitel des II. Buches.

Zu einzelnen Stellen.

14. C. Brakman J. F., Velleiana (Mnemosyne 47 [1919] 410ff.). nklänge an Livius. Verbesserungsvorschläge: II 38, 2 primus Africam egulus ⟨armis petivit⟩ — II 103, 4 quam ⟨sanctus⟩ ille omnibus uerit — II 107, 1 sub omnem motum ⟨meatum⟩que — II 116, 1 viri erquam diversis virtutibus — II 127, 1 neque in parvo paucitas ninisteria ⟨haud⟩ defecit.

15. P. Thomas, Notes critiques sur Velleius Paterculus et sur acite. (Bulletin de l'Acad. Roy. de Belgique 1919, 305ff. Dasselbe teinisch Mnemos. 1921, 17ff.) II 9, 1 wird die Einschiebung von nnii hinter locum (Heinsius) abgelehnt. II 25, 4 qua demendes montem ifata enthält eine Randglosse emendes. Zu lesen: qua ⟨a⟩d montem ifata. II 26, 3 quantum huius gloriae famaeque accessit! nunc virtute eminae ⟨infamia⟩ patria latet. II 28, 2 uti appareat populum Romanum sum dictatoris ⟨inst⟩ant⟨e⟩ metu desideras⟨se⟩, ⟨de⟩pulso eo timuisse otestatem. II 28, 3 die Konjektur iudicium ⟨in⟩ histrionem ex albo edditur (Lipsius) wird gestützt. II 29, 2 sed ⟨quae⟩ ex dignitate onstans atque in illam conveniens amplitudinem fortunamque eum so Lipsius für eius) ad ultimum vitae comitata est diem. II 31, 2 qua cilicet für das überlieferte quos c̄. Dem konzessiven scilicet ist gegenüberestellt sed tamen (cf. Cic. fin. I 1, 3). II 36, 2 ist überliefert: neque llo in suspecti operis sui carmine minorem Catullum. Th. will dafür chreiben: neque ullo in suscepti (so Lipsius) operis [sui] genere ninorem C. Auch Bolaffi (s. u.) nimmt zu diesen Worten Stellung nd schreibt mit Ellis conamine für carmine. (Ich frage mich vergebens, vas an dem überlieferten Wortlaut unverständlich oder auch nur nißverständlich ist: Catull, der in keinem Gedicht seines vielbewunderten Werkes [hinter Varro u. Lukrez] zurücksteht). II 47, 2 ex invidia otentiae aemuli male cohaerentis — concordiae. II 49, 2 causae

⟨defensori⟩, non Pompeio summam imperi detulerunt. II 66, 1 wird die Überlieferung verteidigt. II 77, 3 celerrime für celeberrime (A). II 88, 2 (Maecenas) vixit angusti clavi iure (für paene) contentus. Das paene hat sich aus dem Vorhergehenden eingeschlichen. II 99, 1 wird zu weiterer Anregung vorgeschlagen: coalescentibusque rei publicae membris, quae tam longa armorum series laceraverat, et⟨iam⟩ curan⟨da⟩ alia erant: Dalmatia etc. (mit einer Umstellung und einschneidender Änderung). II 100, 3 femina furiosa (statt luxuria) libidine. (Warum nicht luxuria⟨ns⟩?) II 109, 3 corpus sui inconditum imperi. II 112, 3 Lipsius' Konjektur opposita (für proposita) wird als richtig bezeichnet. II 116, 4 [ne] nihil non, ⟨quod⟩ optimo civi, simplicissimo duci ⟨su⟩peresset, praeferens. Übersetzung: montrant toutes les qualités qui suffisent, et amplement, à faire un excellent citoyen et un général plein de simplicité. II 127, 3 aestimationem für — nes (unnötig). II 129, 4 serpentem abstrusam terrae ⟨latebris⟩.

Gebilligt von Chabert (Rev. crit. 1920, 83) außer II 28, 2 und 29, 2. Marouzeau (Rev. de Philol. 1922, 90) findet bei besonderer Billigung von II 25, 4 und II 31, 2 manches zu gewagt.

16. S. Eitrem, Varia (Nord. Tidsskr. for Filol. 1922, 61) schreibt II 2, 3 sta⟨tum muta⟩tum — II 3, 3 bellaque non caus⟨is iust⟩is inita.

17. Aetius Bolaffi, Quaestiones criticae Velleianae (Riv. Indo-Gr.-Ital. VIII [1924] 57ff.). I 10, 2 wird die Lesart von P: mandataque exposuit et durch Hinweis auf andere Stellen gestützt. — I 10, 17 empfiehlt B. die Verbesserung von Sauppe und Halm: in quodque saeculum ingeniorum etc. Zu berücksichtigen wäre auch Madvig: in suum quodque saeculum. — I 18, 1 mit Novák ingeniis für annis; sodann operibus ⟨us⟩que. — II 36, 2 s. o. (Thomas). — II 54, 1 utrique summo⟨rum⟩ imperatorum (mit Mommsen). utrique wird als Nom. plur. aufgefaßt (der König und seine Ratgeber) und summorum imperatorum von alteri abhängig gemacht.

18.* Ders., Ad Velleium Paterculum (Athenaeum N. S. II [1924] 140) Bemerkungen zu I 9, 1 und I 9, 6 (s. Phil. Woch. 1924, 596).

19. F. Walter, Zu lateinischen Schriftstellern (Philol. LXXX [n. F. XXXIV.] 1925, 451f.). — I 18, 1 pluribus ausis (überl. annis) eloquentiae . . . operibusque (durch kühne Versuche und Leistungen in der Beredsamkeit). — II 25, 3 dum vincit, ⟨aecus⟩ ac iustissimo lenior. — II 40, 3 quem semper illa fata tueri (oder tutari; überl. fatare) moris fuit (das dieses wichtige Leben stets zu beschützen pflegte). — II 116, 2 viri quibusdam diversi[s], virtutibus celebres (in mancher Hinsicht verschieden, jedoch von anerkannter Tüchtigkeit). — II 119, 2 cum ne pugnandi quidem . . . occasio ⟨bo⟩nis (den Tapferen) . . . data esset.

Valerius Maximus.

1. Allgemeines in dem S. 82 genannten Buche von W. C. Summers, The Silver Age etc. (S. 147ff.). S. gibt kurze Angaben über das Leben des Autors und Anlage des Werkes. Wenige Bücher zeigen so deutlich den Unterschied zwischen antiker und moderner Art, die Quellen zu nennen. Der Stil in den Erzählungen erinnert etwas an den des älteren Seneca; in den moralisierenden Partien ist er pomphaft bis zur Dunkelheit. The points are mostly obvious and feeble, doch ist er bemüht, anmutige Übergänge zu finden. Schmeichelei gegenüber Tiberius nicht nur in der Vorrede; die Ausfälle gegen Sejan könnten als Kommentar zu Juvenal dienen. Schon im Altertum zitiert und exzerpiert, genießt er im Mittelalter und Renaissance ein Ansehen wie etwa Cicero und Seneca; benutzt von Chaucer, Rabelais, Elyot, Montaigne; das Sujet für ein bekanntes Gemälde von Rubens ist die Tochter, die ihren alten Vater im Gefängnis säugt (V 4 ext. 1). Hierzu noch eine kurze Bemerkung. Der Vater wird gewöhnlich Cimon genannt, und so wird oft die Frage aufgeworfen, wo denn diese Legende aus dem Leben des berühmten Mannes überliefert sei. Die Benennung Cimon beruht auf einem Fehler in der handschriftlichen Überlieferung des Val.textes. An der genannten Stelle heißt es: idem praedicatum de pietate Perus existimetur, quae patrem suum cimona . . . . custodiae traditum iam ultimae senectutis velut infantem pectori suo admotum aluit. Die richtige Lesart Mycona für cimona hat Muncker nach Hygin. fab. 254 hergestellt.

2. A. Gudeman (s. S. 83). Für Val. M. gelten die im Anfang von Velleius ausgesprochenen Worte. Der Stoff ist guten Quellen entlehnt (vor allen Livius), bei Verlust der meisten Originale ein wertvoller Wissensborn. Die Lektüre wird vergällt durch die Verhimmelung des Tiberius, aber auch durch seinen geschraubten Stil und die schwülstige Rhetorik; erinnert an Persius.

3. A. Klotz (s. S. 83). Val. M. hat die Beispiele nicht etwa mühsam aus den Urquellen zusammengelesen, sein Verdienst ist hauptsächlich die gesuchte Darstellung, die darauf hinweist, daß man solche Sammlungen auch um ihrer selbst willen las.

4. A. Klotz, Besprechung von C. Tosatto, De ablativo apud Velleium et Valerium et Florum et Iustinum. Padova 1912 s. unter Velleius 8.

Die Mehrzahl der Beiträge beschäftigt sich mit der Textgestaltung:

5. F. Walter, Zu Tacitus und Valerius Maximus (Philol. Woch. 1921, 790). W. liest Val. Max. I 1, 19 (Aesculapius) venerationem, quam apud colentes maximam semper habuerat, ⟨cunc⟩tis (überl. dis) multiplicavit. apud wechselt mit dem Dativ wie Tac. Germ. 32, 4.

(Einfacher mit Gertz: his.) — II 10, 2 Piratenhäuptlinge wünschen waffenlos Scipio zu sehen: securum se bonis (üb. nobis) spectandum praebere ne gravetur. — IV 3, 4 mit Änderung eines Buchstabens: quorum animus . . . ponenti (üb. -ndi) pecuniam nunquam vacavit. — V 2 ext. 4 (fin.) beneficiorum neglectum (Subst.) suggillandi gratia quo sit ⟨in⟩gratior, referemus. — V 3 ext. 3 Abs. 7 sine quo vix vita hominem exp⟨l⟩erit („kaum befriedigen dürfte"; überl. hominum experet). — IX 3, 4 irae ⟨od⟩ium (üb. vim) indico („sage dem Z. Feindschaft an").

6. Ders., Zu Ammianus Marcellinus, Seneca, Valerius Maximus, Vitruv (Philol. Woch. 1924, 402). W. ergänzt Val. Max. I 1, 9 ita se humanarum rerum fu⟨nda⟩tura regimen existimantia. (Warum nicht fu⟨l⟩tura?). — Nepot. epit. X 16 reiectus (üb. rectius) per lictorem.

7. Ders., Zu lateinischen Schriftstellern (Philol. LXXX [n. F. XXXIV] 1925, 441) Parid. exc. III 8, 4 in exilium ⟨iens⟩. — ibid. VI 9, 3 flamen ⟨infamia⟩ liberatus est — ibid. VII 2 ext. 2 cogita . . . quam multi luctus sub his et olim fuerint et hodie reperiantur (üb. revertantur) — ibid. VIII 11 ext. 1 ⟨per⟩it⟨e⟩ (üb. id) eis disseruit (oder id⟨entidem⟩?). — S. 449: Val. Max. III 2 ext. 5 Epaminondas sagt sterbend: non finis . . . vitae meae, sed melius et ⟨opt⟩atius (beste Überl. athius) initium advenit. — IV 2, 1 lautet die Überlieferung: M. Aemilius Lepidus, bis consul et pontifex maximus splendoremque honorum par vitae gravitate. W. will die Verderbnis heilen, indem er für par schreibt par⟨ians⟩ oder ⟨aequi⟩par⟨ans⟩. Für wahrscheinlicher halte ich die Verbesserung von splendorēque in -rique ohne weitere Änderung des Wortlautes. — IV 3 (in.) quo s⟨e⟩ istae generis humani pestes penetrarunt mit Berufung auf reflexives penetrare bei Plaut., Gell., Apul., Boet. — VIII 15 ext. 1 venerati ⟨vivum⟩, post mortem etc. Val. hat die Crotoniaten mit den Metapontinern verwechselt.

8. O. Rossbach, Zu Valerius Maximus und Livius (Philol. Woch. 1922, 596ff.). I 1, 14 sed qua ad custodiam religionis adtinet (üb. quae . . adtinent). — Nepot. 3, 1 ist überliefert: multo colentium sanguine fe et peregrina sacra abolita sunt. In fe steckt S. C., mit Umstellung des et ist zu schreiben et senatus consulto. — I 8, 4 propriis (üb. prius) his verbis. — I 8 ext. 19 ⟨eam⟩ tantae magnitudinis fuisse. — II 8, 7 M. Lepido . . . ⟨capto⟩ extinctoque. (Ein überflüssiges que weist nicht immer auf eine Lücke hin: m. E. ist es oft eine Randnote = quaere; Beispiele dafür wird jeder mit Leichtigkeit finden.) — III 7 ext. 3: Als Zeuxis die Helena gemalt hatte, wartete er das Urteil der Leute nicht erst ab, sed protinus † se ad hos versus adiecit: οὐ νέμεσις etc. R. will für se ad schreiben Iliados; hier möchte ich eher eine Lücke annehmen, etwa se ad⟨probans⟩. — IV 1, 12: Zur Er-

gänzung der Lücke hinter praestare zieht R. die Randbemerkungen des Bernensis (A) heran und liest utrumque praestare non potuit stilus; itaque usw. — IV 5, 3 sed cives (üb. si) Cicereio magis gratulati sunt (vielleicht auch hier eine Lücke: sed ⟨et huius studio⟩si etc.). — V 3 ext. 3 dandi et accipiendi beneficii commercium, sine qua vix vita hominum expeteretur (üb. experet), tollit, quisquis etc. (vgl. auch F. Walter zu dieser Stelle. Ich vermisse einen Gegensatz zu hominum, etwa sine qua vix vita hominum ⟨ferarum ritum⟩ ex⟨su⟩peret). — V 6, 4 e vestigio picum morsu su⟨bit⟩o . . . necavit. (Die Tötung durch einen Biß ist unwahrscheinlich, suo natürlich völlig unmöglich; ich vermute den Ausfall einer ganzen Zeile

e vestigio picum, ⟨cuius⟩ mors u-
⟨sui rei publicae esse dicebatur, cum damno⟩
suo in conspectu senatus necavit.

Daß vor mors u nicht alles in Ordnung war, beweist der Umstand, daß es aus orsu verbessert ist). — VI 5, 1 quae adhuc rettuli ⟨reclusa⟩ mit Auslassung von sunt. — VII 2, 2 negabat aliter cum hoste confligere ⟨ducem⟩ debere mit Berufung auf Appian Iber. 87. — VII 3, 3 (Schluß) ändert R. mit Hilfe der Randnote in A das grato in gravaretur (passivisch gebraucht). — VIII 5, 5 ist überliefert illo (sc. Claudio) sacrilegum meflagitium uno argumento absentiae tuente. R. vermutet, daß ein zweites Epitheton ausgefallen ist, und schreibt sacrilegum ⟨nefarium⟩que flagitium. (Vielleicht sacrilegum me⟨hercle⟩ fl.). — IX 2 ext. 6 Ochus . . crudeliorem mortis rationem excogitavit, qua † hosustos (infestos Γ) sibi . . tolleret. R.: hos infestos. (Ich vermute hos ⟨in⟩uisos).

9. J. Schnetz, Zu Valerius Maximus (Philol. LXXVIII (n. F. XXXII] 1923, 421 ff.). Zu I 8, 4 schlägt Sch., wie auch Roßbach, die Lesung propriis his verbis vor. — III 2, 10 verteidigt er gegen Lindsay seine Ansicht, daß die Worte classem nantes lubricis pelagi quasi iam von Servatus Lupus, dem Korrektor von A, durch Konjektur gefunden sind. — VI 2 praef. libertas . . si quo non debuit ⟨se⟩ profudit, reprehensionem meretur. — IX 5 ext. 1 (Kempf S. 442, 26) ist aemulatus (A) zu halten. In der Lesart von L^1 caput latus ist caput als Verlesung von aemu aufzufassen; beide haben die gleiche Anzahl von Schattenstrichen („c-Formen"). — Nepot. I 13 wird das Wort gabinatus abgelehnt; nach Val. Max. VI 19 ist zu schreiben gabin⟨o ritu cin⟩ctus.

10. V. Costanzi, Etrusci haruspices (Riv. di Filol. n. s. II (LII) 1924, 341). Bei einem Vergleich von Cic. de div. I 92 mit Val. Max. I 1 fällt die Verschiedenheit in der Zahlenangabe auf; ersterer sagt: de principum filiis sex, Val. Max: decem principum filii. Der Fehler liegt in der handschriftlichen Überlieferung des Cicerotextes.

11. A. Klotz, Zu Bell. Alex. 55, 5 und Val. Max. IX 4, 2 (Rhein. Mus. 74, 1925, 234). An den beiden genannten Stellen ist auf Grund von Bell. Alex. 52, 4 und 55, 3. 4 der Name des Squillus herzustellen; bei Val.: Squillum für Silium, Bell. Alex.: cum Squillo für cum Q. Sestio.

12. W. Heraeus (ebend. 329). Bei Val. Max. VI 1, 12 ist die Änderung des Namens Plutius in Plotius (nach der Epitome des Paris) unnötig, da der Name Plutius durch korrekte Inschriften gut bezeugt ist.

13. N. Pirrone, Sul commento di Valerio Massimo ad un passo delle „Rane“. (Atene e Roma VI 1925, 86 ff.) P. nimmt an der verderbten Stelle VII 2 ext. 7 eine Lücke an und ergänzt: qui (Aristophanes) in comoedia introduxit remissum ab inferis ⟨Aeschylum in Alcibiaden atque in principem⟩ Atheniensium Periclen vaticinantem non oportere in urbe nutriri leonem.

Textgeschichtliches:

14. A. Kappelmacher, Zur Epitoma des C. Titius Probus (Wien. Stud. XLIV 1924/25, 237). Die Überlieferung der Epitoma des Julius Paris aus Valerius Maximus im Cod. Vatican. X 4229 bietet eine doppelte Schwierigkeit: einmal werden dem Val. Max. 10 Bücher zugeteilt statt der überlieferten 9, und ferner nennt sich der Epitomator in dem am Anfang stehenden Briefe Julius Paris, während die Subskription lautet C. Titi Probi finit Epitoma etc. Zur Erklärung des ersten ist Gell. XII 7, 8 heranzuziehen, der eine in unserem Text VIII 1 amb. 2 stehende Geschichte als in libro . . nono niedergeschrieben bezeichnet; ist die Lesart richtig, so hat Gellius ein Exemplar des Val. in 10 Büchern gekannt, und ein ebensolches hat auch Paris benützt (vgl. Traube, S.-B. Akad. München 1891 S. 387). Die zweite Schwierigkeit löst sich, wenn wir annehmen, daß hinter dem Traktate De praenominibus ein Ausfall eingetreten ist, und zwar enthielt die Lücke den durch den Index bezeugten Schluß dieses lib. X (wie De praenominibus und seine fehlende Fortsetzung zum X. Buche des Val. geworden sind, wissen wir nicht) und ferner die ganze Epitoma des Titius Probus, von der wir also nur wissen, daß sie vorhanden war und von Domnulus herausgegeben wurde.

Curtius Rufus.

In der Frage nach dem Zeitalter des Curtius Rufus hatte man sich fast allgemein dahin geeinigt, daß jene einzige Stelle, die uns einen Fingerzeig geben kann (X 9, 3—6), sich auf die Geschehnisse in der Nacht nach der Ermordung Caligulas beziehe. Den Versuch einer neuen Datierung macht die folgende Abhandlung, die ich deswegen voranstelle.

1. A. v. Domaszewski, Die Phalangen Alexanders und Caesars Legionen (Sitz.-Ber. Akad. Heidelberg, Phil.-hist. Kl. 1925/26, 1. Abh.) Das erste Kapitel trägt die Überschrift: Die Zeit des Curtius. Von der bekannten Stelle (X 9, 3) ausgehend, sagt v. D., der Herrscher, der da starb, muß von derselben Art wie Alexander gewesen sein, und diejenigen, die nach der Krone streben konnten, müssen Männer gewesen sein von der Art der Diadochen. So schließt er auf Trajan, dessen Partherkriege den Zeitgenossen im Lichte eines neuen Alexanderzuges erschienen; seine ausgezeichneten Heerführer konnten in den Verdacht geraten, nach dem Throne zu streben. Ihre Ermordung durch Hadrian wird bei C. durch das Bild von dem drohenden Weltuntergang gerechtfertigt, der Vorwurf erschlichener Adoption durch den Wunsch der Fortdauer seines Hauses abgelehnt. Aus dieser Datierung unter Hadrian will v. D. auch VII 5, 42 verstehen, wo es heißt: nunc forsitan sagittarum celebri usu minus admirabilis videri ars haec possit. Die hohe Schießkunst, wie sie z. B. in dem Gedicht des batavischen Reiters (Weber, Unters. z. Z. Hadrians S. 10) gerühmt wird, ist eine Wirkung der neuen disciplina im Heere Hadrians. So fällt auch auf eine andere Erzählung des C. (IV 8, 7—9) — Hektor, Sohn des Parmenio, ertrinkt im Nil — ein eigentümliches Licht. Unsere Überlieferung weiß sonst nichts davon, und C. hat wohl die ganze Geschichte erfunden, um für den Tod des Antinous ein heroisches Vorbild zu schaffen. — Ein anderes Kapitel beschäftigt sich mit den Quellen des C. Schrieb dieser unter Hadrian, und zwar zu einer Zeit, wo sich die Heeresreform bereits eingelebt hatte, so ist seine oft wörtliche Übereinstimmung mit Arrian dadurch zu erklären, daß er diesen selbst ausgeschrieben hat; die Anabasis selbst hält v. D. für ein Jugendwerk des Arrian. Beispiele für solche Entlehnungen, die sich aber nur über die erste Hälfte des Buches erstrecken. Eine andere Quelle ist Kallisthenes (den auch Diodor benützte), und neben diesem Anaximenes von Lampsakus. Auf beiden baute sich Kleitarchs Epopoe auf, und zur Verzerrung des Bildes Alexanders d. Gr. hat das Werk des Duris von Samos viel beigetragen; wir erkennen ihn am besten in den Erzählungen über das Ende des Philotas, Kleitos und Kallisthenes. Während Arrian zu den reinen Quellen der Geschichte Alexanders zurückkehrt, schenkt C., der Rhetor, den Verleumdungen Gehör.

Die Datierung unter Hadrian ist, wie zu erwarten, auf scharfen Widerspruch gestoßen. H. Berve, Das Alexanderreich auf prosopographischer Grundlage, München 1926 (I Nachträge S. 339) weist die beiden letzten Argumente als nicht beweiskräftig zurück. Die Behauptung, der verstorbene Herrscher müsse von derselben Art gewesen sein wie Alexander, ist rein willkürlich. Die Bemerkung des C.

knüpft nicht an den Tod Alexanders an, sondern an den Hader der makedonischen Großen: hier ist die Situation beim Tode Caligulas eine einleuchtende Parallele, bei Trajans Tod aber nicht. Ferner zwingen die Worte des C.: 'non ergo revirescit solum, sed etiam floret imperium' zu der Annahme, daß eine schwere und trübe Zeit voranging, also jedenfalls nicht die Zeit Trajans. Daß stilistische Kriterien in die Zeit des Claudius weisen und daß mit caliganti auf Caligula angespielt ist, wurde längst erkannt. Damit erledigt sich auch die Hypothese, daß C. den Arrian als Quelle benutzt habe. Zu der Anaximenesthese nimmt B. in den Nachträgen zum II. Band (S. 453) Stellung: Einführung einer unbekannten Größe, von der man ungestraft alles behaupten darf. 'Ein Gewirr sich gegenseitig zu ihrer eigenen Rettung erzeugender Hypothesen'. — Ablehnend verhält sich auch die Besprechung von B. A. Müller in der Phil. Woch. 1927, 1255, wo zugleich darauf hingewiesen wird, daß bei Claudius Angleichung an Alexander d. Gr. beliebt war.

2. W. C. Summers, The Silver Age etc. (s. Velleius 1). Für S. (S. 152ff.) ist die Historia Alexandri Magni unzweifelhaft ein Produkt der silbernen Latinität, wahrscheinlich entstanden unter der Regierung des Claudius. Ist der C. R., den Sueton nennt, derselbe wie unser Autor, so muß er vor der Thronbesteigung des Vespasian gelebt haben, denn Sueton (de rhet. 9) setzt ihn zwischen die Lehrer des Ovid und des Persius. Von allen rhetorischen Geschichtsschreibern ist er der rhetorischste; er schreibt nicht in der Art des Ptolemaeus und Aristobul, sondern in der Art des Klitarch, dessen Werk mehr Roman als Geschichte war. Wenn C. Klitarch und Ptolemaeus und daneben Timagenes (in augusteischer Zeit) als seine Quellen nennt, so kann er aus letzterem geschöpft haben, was Timagenes selbst als aus den beiden andern stammend bezeichnet hat; wahrscheinlicher aber ist es, daß C. mehrere Berichte über Alexander gelesen hat und sich heraussuchte, was er für seine Darstellung brauchte, wie es ja auch heute noch der Verfasser eines historischen Romans machen würde. Für Charakterzeichnungen hatte C. keine Gabe: his kings and queens and warriors are the puppet figures of the declamation and Senecan tragedy. Aber er hat Charme und ist verhältnismäßig frei von Extravaganz und Manieriertheit. Bei Seneca scheinen sich einige Anklänge an C. zu finden. Wenn Quintilian ihn nicht erwähnt, so ist das von keiner Bedeutung: auch Trogus und Petron werden bei ihm nicht genannt. Mit dem 12. Jahrh. wird C. populär; Elyot stellt sein Werk neben die Cyropädie, und selbst Könige wie Karl XII. von Schweden und Alfons X. von Spanien schätzten sein Buch.

3. A. Gudeman (s. S. 83). Schon zu Beginn der römischen Kaiserzeit trat eine Art Alexanderkultus in Erscheinung. C. konnte bei der

Wahl seines Gegenstandes auf lebhaftes Interesse rechnen. Er hat die Aufgabe, die er sich gestellt, mit Geschick gelöst; allerdings war es dem Rhetor darum zu tun, Unterhaltungslektüre zu liefern. Die Sprache ist durchsichtig, ja von fast klassischer Reinheit mit gewissen Merkmalen der silbernen Latinität. Unter den Quellen steht wohl Kleitarchos an erster Stelle, doch kommen auch kritischer abwägende Beurteiler zu Wort. Daß bereits ein uns unbekannter Vorgänger diese Kontaminierung vorgenommen, ist unbegründete Hypothese, ebenso die Annahme, daß es sich um Anbequemung an die römische Auffassung handele. Verwunderlich ist das Schweigen des Altertums über C.; die Nachweise von Übereinstimmung bei Seneca und Lucan sind fadenscheinig.

4. A. Klotz (s. S. 83) setzt C. mit dem Rhetor aus der Mitte des I. nachchr. Jh. gleich. Der Stil ist durch die Rhetorik beeinflußt, liebt poetische Ausdrücke und rhetorische Figuren, hält aber Maß.

5. Wilh. Kroll, Studien zum Verständnis der römischen Literatur. Stuttgart 1924. Im XIV. Abschnitt (Zur Historiographie) behandelt K. an erster Stelle Curtius, um an ihm, der als Rhetor und nur als Rhetor schreibt, die allgemeinen Tendenzen der rhetorischen Geschichtsschreibung zu veranschaulichen: nicht auf ernsthafte Belehrung kommt es ihm an, sondern auf Unterhaltung, denn sein Leserkreis hatte für die einfache Wahrheit weder Interesse noch Verständnis; man wollte die Dinge in bunter Beleuchtung als schönes Gemälde sehen, mochte diese Darstellung auch der Wahrscheinlichkeit widersprechen. Auch hatte C. keinen Sinn für militärische Dinge; seine militärischen Details (z. B. die Kriegslisten) gehören oft in das Gebiet der Paradoxa; auch sonst zeigt C. Interesse für Überlistung jeder Art. Groß ist das Gebiet der Kuriositäten, wobei natürlich die Wunder des Orients im Vordergrunde stehen. Da die ganze Darstellung vor allem auf das Gemüt des Lesers wirken soll, so werden König und Soldaten gern in verschiedenen Seelenzuständen vorgeführt; zuweilen steigert sich die Darstellung zu hochdramatischen Szenen. Im allgemeinen erscheint Alexander als Held, doch wird sein Bild oft verzerrt unter dem Einfluß der kynisierenden Beurteilung des Königs. Die nahe Berührung dieser Art der Erzählung mit dem Epos (Homer, Vergil) liegt auf der Hand; so sind die Aristeiai der Führer denen der Ilias nachgebildet u. a. m. Im folgenden werden einzelne Bücher und Episoden nach der künstlerischen Seite analysiert: Buch III, IV, IX; die Katastrophe des Kallisthenes und die Verschwörung des Philotas.

6. W. W. Tarn, Journ. of Hell. Stud. XLI 1921, 14: Curtius' Angabe über den beabsichtigten Marsch Alexanders von Spanien über die Alpen nach Italien hat zum Vorbild Hannibals Zug über die Alpen;

die Quelle ist also jünger als 219. — S. 20: Die Quelle von VIII 4, 23ff. ist vermutlich Klitarch; die von X 7 liegt wohl vor 309, denn lange nach Meleagers Tod wird wohl kaum noch viel Rücksicht auf ihn genommen worden sein.

7. R. Schubert, Beiträge zur Kritik der Alexanderhistoriker. Leipzig 1922. Der Bericht über den gordischen Knoten bei Arrian, Justin und Curtius wird auf Klitarch zurückzuführen sein. Die Aristandergeschichten gehen auf Kallisthenes zurück. Was wir über den Verlauf der Schlacht bei Issus wissen, beruht der Hauptsache nach auf Ptolemaeus; manches weist auf Aristobul und Klitarch; Duris ist erkennbar bei Curt. III 11, 1; 11, 4 und 11, 11. S. 58: „Durch die Annahme, daß die Klitarchhandschriften vereinzelte Scholien enthalten haben, dürften sich . . . Übereinstimmungen der Schriftsteller bei dem Beibringen von Varianten zu dem klitarchischen Berichte am einfachsten erklären lassen", z. B. Curt. IX 5, 21 = Arrian VI 11, 8; Curt. V 7 = Plutarch Al. 38; Curt. VI 4, 18 = Diodor XVII 75, 3.

Hierzu Besprechung von E. Hohl in der Philol. Woch. 1923, 180. Wenn Sch. (S. 36) annimmt, daß Curtius im Widerspruch mit sich selbst die 30000 Griechen im Heere des Darius einmal (III 9, 2) unter Thymodas, das andere Mal (III 11, 18) unter Amyntas stehen läßt, so beruht das auf falscher Interpunktion. An letzterer Stelle heißt es: at Graeci, qui in Darei partibus steterant, Amynta duce — praetor hic Alexandri fuerat, tunc transfuga — abrupti a ceteris haud sane fugientibus similes evaserant. Nur die paar tausend Mann, die sich aus der Schlacht retteten, standen unter der Führung des Amyntas. — Die Annahme von Scholien in den Klitarchhss. nennt H. einen Schlüssel, der sich zwar in allen Schlössern dreht, aber keines wirklich öffnet.

8. G. Radet, La valeur historique de Quinte-Curce (Comptes rendus des séances de l'Acad. des Inscr. et Belles Lettres 1924, 356ff.). Bei der Darstellung der Unterhandlungen, die zwischen Alexander und Darius von der Schlacht bei Issus bis zur Schlacht bei Arbela gepflogen wurden, ist der Bericht des Curtius dem des Arrian in mehreren Punkten vorzuziehen. Arrian kennt nur zwei Gesandtschaften, nach Marathos und Tyrus, C. noch eine dritte, die der Schlacht bei Arbela voraufgeht. Unwahrscheinlich ist es, wenn Arrian schon durch diese zweite Gesandtschaft die Euphratgrenze anbieten läßt; richtig bei C.: Halys als Grenze. (Dazu stimmt auch Diodor XVII 54, 1 ff.) Erst die dritte Gesandtschaft am Vorabend von Arbela wird die Euphratgrenze angeboten haben, und die bekannte Meinungsverschiedenheit zwischen Alexander und Parmenio wurde erst bei dieser Gelegenheit ausgelöst (nicht, wie Arrian berichtet, während des phönikischen Feldzuges). Auch was das Angebot der Lösegelder für die Gefangenen und den erst

allmählich nachlassenden Stolz des Darius anbetrifft, ist des C. Bericht glaubhafter. Arrian war eben mehr militärisch gerichtet, C., als Römer, hatte trotz seiner rhetorisierenden Verbrämungen, die im Wesen der Zeit lagen, einen guten Blick für das Historische, und benutzte Quellen, die sich in dieser Hinsicht am besten empfahlen.

Mir nicht zugänglich waren die folgenden Dissertationen:

9*. F. R. Hiller, De Curti Rufi Historiarum Alexandri orationibus. Diss. Leipzig 1921. Maschinenschrift. Einen Auszug gibt das Jahrb. der philos. Fakultät zu Leipzig 1921. 1. Halbjahrsband S. 29: Die Untersuchung gibt eine Analyse der Reden ... hinsichtlich ihrer rhetorisch-künstlerischen Eigenart, weist den Bestand an typischen Wendungen und Gedanken nach, den die Schablone der rhetorischen Schule vermittelte, und deckt Einzelheiten eigener inventio des rhetorisierenden Historikers auf. Seine Urteile über historiographische Technik werden in der Einleitung nachgeprüft.

10*. Heinr. Blatt, Das vulgär-archaische Element in der Sprache des Curtius Rufus. Diss. Erlangen 1923. Maschinenschrift.

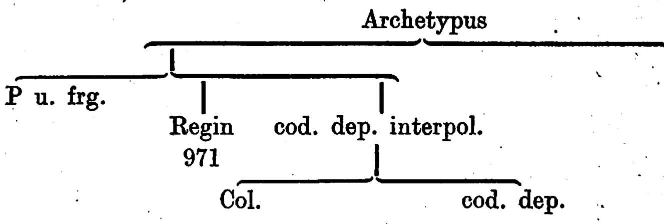
11*. P. Krause, Über des römischen Historikers Q. Curtius Rufus geographische Darstellungskunst. Diss. Leipzig 1924. Maschinenschrift.

12*. Fr. Helmreich, Die Reden bei Curtius. Diss. Erlangen 1925. Maschinenschrift.

13. M. Bacherler, Zum sog. Nominativus absolutus bei Curtius. (Wien. Stud. XLIII 1922/23, 100.) B. meint, daß an keiner der von W. A. Bährens (Glotta IV 266ff., vgl. auch Rhein. Mus. LXVIII 1913, 144f.) und von F. Horn (Zur Geschichte der absoluten Partizipialkonstruktionen im Lateinischen, Lund—Leipzig 1918) aus Curtius verzeichneten Stellen die Auffassung als Nom. abs. wahrscheinlich, geschweige denn zwingend ist, und erklärt die betreffenden Stellen in anderer Weise.

14. Ders., Curtiana. Verhältnis der Reginensischen Hs. des Curtius Rufus zum Par. 5716. Zeit und Gegend der Entstehung des curtianischen Archetypus. (Bayer. Blätter f. d. Gymn.-Schulw. 61 [1925] 324 u. 380.) Auf Grund minutiöser Untersuchungen kommt B. zu dem Resultat, daß der Archetypus, auf den alle Hss. zurückgehen, zeitlich nach Jordanis Getica (551 n. Chr.) und Gregor von Tours († 594) und vor die Reichenauer Glossen (8. Jh.) in die Nähe der Fredegarschronik (613, 642, 658), des Florent. Dig., der Veroneser Cassiodorhss. zu setzen ist. Dafür spricht die häufige Schreibung von i statt e in den Perfektformen der Komposita von capere, agere, facere, ferner der mehrfache Wechsel von der 3. zur 2. Konjugation und im Inf. Pr. Pass. die Endung e für i, der Gebrauch von o für u und um. Auf Gallien weist die häufige Schreibung u statt o, das Schwanken von t und d im nach-

vokalischen Auslaut, ae für e zumeist in Anfangs- und Endsilben, e für auslautendes a, die Vertauschung von par- und per-, anlautendes ab statt ob. Nach dem häufigen Abfall des Schluß-s zu urteilen, muß die Vorlage unserer C.hss. im Osten Galliens entstanden sein, denn während sich bei Gregor von Tours noch keine Spur von s-losen Formen zeigt, wird diese Erscheinung auf gallischen Inschriften um so häufiger, je weiter man nach Osten geht. Der curtianische Archetypus würde demnach in der 1. Hälfte des 7. Jh. im östlichen Gallien in Halbunziale geschrieben. Der Stammbaum ist (gegen Dostler, Curtiana, Münch. Diss. 1904):



Ausgaben:

15. Q. Curti Rufi Historiarum Alexandri Magni Macedonis libri qui supersunt für den Schulgebrauch herausg. von Th. Stangl (Freytags Schulausgaben) Wien 1921. Einleitung: I Curtius' Alexandergeschichte nach Inhalt und Form betrachtet. II. Der Text: Es werden zunächst die Abweichungen von Vogels Ausgabe (Teubner) gegeben, sodann einige Textverbesserungen von O. Büttner vorgelegt: IV 9, 9 Einschiebung von ignobilem vor oder nach vicum. — III 3, 1 usurus geschützt durch das ähnliche anakoluthe Partizip occisuri V 10 6. — III 12, 16 magis (a rege) wird zwischen alius und ius eingerückt. — IV 6, 9 ⟨in⟩ recipiendis. — Die Ellipsen sicut ante dictum (IV 16, 1), dum in B. perventum (VII 4, 25), sicut oblatum (VII 5, 12) dürfen nicht durch Einschiebung eines est interpoliert werden, — wie viele andere Perfekta darf auch occupaverunt VI 6, 25 nicht ins Plusquamperfekt verwandelt werden. — VII 6, 27 nunc quoque non apud eos ... exoleverunt wird gegen Umstellungen verteidigt. — VII 9, 13 wird hostium (hostem P) als Dittographie aus 12 getilgt. Von eigenen neuen Konjekturen empfiehlt St. der Beurteilung III 12, 12 reginas fore ⟨affirmat⟩. Tum. — IV 6, 6 nec magnam rem ⟨paulo⟩ magis sustineri posse. — V 11, 10 proinde eludant licet. — V 12, 2 ancipitem hos⟨pi⟩tem. — VI 1, 16 fortunam bell⟨ic⟩am. — VII 2, 6 Tu, inquit, demens. — VII 2, 20 adituri iam erant. — VII 2, 22 ea praecipua .. voluptas erat. — VIII 7, 5 Parmenio ... trucidatus, is per quem A. occideras. — IX 10, 12 sed iam haec quoque alimenta defecerant, cum iumenta caedere aggressi

ne equis quidem abstinebant et . . . cremabant incendio. — X 5, 13 iterum, nec de regno Asiae sed de rege, ipsis sanguinem esse fundendum. Aber für wichtiger, als Konjekturen auszusinnen, hält St. andere Aufgaben, die die Curtiusforschung sich zu stellen hat. Zwar der Ruf nach einem für wissenschaftliche Zwecke verwendbaren Speziallexikon wird verfrüht bleiben, solange nicht eine mit Sachkenntnis und Sorgfalt durchgeführte Neuvergleichung des Parisinus vorliegt, aber es läßt sich schon jetzt Einigung bei einer großen Anzahl von Stellen erreichen, wenn vier Forderungen berücksichtigt werden: 1. Ausmerzung aller schlechthin unlateinischen Ausdrücke; 2. sämtliche mit dem besonderen Wortschatz und Wortgebrauch des C. unvereinbare Lesarten sind abzustoßen, zum wenigsten in Konjekturen; 3. die von Kinch in seiner Kopenhagener Dissertation von 1883 aus dem Parisinus erschlossenen Lesarten gehören in den Text; 4. dem Text ist jedes Merkzeichen der nachklassischen Latinität zurückzugeben, das nach den maßgebenden Hss. ihm zukommt. Von allen stilistischen Fragen darf die nach dem rhythmischen Satzschlusse als die bedeutsamste gelten.

16. Q. Curci Rufus. Història d'Alexandre el Gran. Llibres III i IV. Vol. I. Text i traducció del Dr. Manuel de Montoliu. Barcelona, Fundació Bernat Metge 1925. Die Einleitung von XLII Seiten berichtet über den derzeitigen Stand der Frage nach dem Zeitalter des Autors, über das Werk selbst und die Textgeschichte. Der Text selbst (mit kritischem Apparat und rechtsseitiger katalanischer Übersetzung) fußt im allgemeinen auf der zweiten Ausgabe von Hedicke, doch entscheidet sich der Herausgeber des öfteren für eine Lesart von Stangl.

Pomponius Mela.

1. Zurückgreifend nenne ich W. Capelles Besprechung von Pomponius Mela Geographie des Erdkreises. Aus dem Lateinischen übersetzt und erläutert von Hans Philipp. 1. Teil: Mittelmeerländer. 2. Teil: Ozeanländer. Voigtländers Quellenbücher Bd. 11 und 31. (Berl. phil. Woch. 1919, 1012ff.) Seit 1774 ist keine deutsche Übersetzung Melas erschienen. Ist sein Werk auch nur ein dürftiger Abriß, der Veraltetes und Modernes unvermittelt nebeneinander gibt, so enthält es doch manches für uns kostbare Gut, manche Kunde, die letzten Endes auf die Blütezeit der ionischen Wissenschaft des 5., ja des 6. Jahrhunderts zurückgeht. C. gibt einige Verbesserungen zu Philipps Übersetzung und bekämpft dessen Ansicht, daß M. die Disposition seiner Schrift dem Werke Varros „De ora maritima" entlehnt habe. M.s Anordnung ist einfach die vieler alten Periplen: Küsten des inneren Meeres, dann dessen Inseln, danach die Küsten des äußeren Meeres, dann dessen Inseln. Hinweis auf einige Literatur, die noch hätte herangezogen werden

können. Mela II 4 ist von Plinius (IV 84) unmittelbar benutzt; das zeigt schon die Wendung donec absit a Maeotide, in der augenscheinlich ein dem Mela eigentümlicher Sprachgebrauch vorliegt (vgl. II 37; III, 74).

2. F. Gisinger, Geographie (Mela) in P.-W. Realencyclopädie Supplementband IV S. 673. Bei den Römern kann von einer Entwicklung der geographischen Wissenschaft nicht gesprochen werden; für die literarische Behandlung der Geographie waren äußere Zwecke bestimmend, und daher steht die Länderbeschreibung im Vordergrund. Das „Lehrbuch der Geographie" des Pomponius Mela ist in erster Linie als Leistung eines Rhetors zu werten. Beachtenswert ist, daß M. (I 4) die Grundlagen der Geographie, die Kugelgestalt der Erde wie die Zonenlehre, wenigstens noch berührt. Die wohl nur indirekte Abhängigkeit von griechischen Quellen ist allenthalben erkennbar. Manches erinnert an die Ionier: die Form (ἐν δέ = interius), die Dreiteilung der Erde, die Begrenzung durch Nil und Tanais, die Benennung der Cassiterides, die Rhipäen und Hyperboreer. Auf (wohl nur mittelbare) Abhängigkeit von Eratosthenes weist die Auffassung der Oikumene als einer meerumflossenen Insel und das System der vier in die Oikumene eindringenden Golfe; von einzelnem auf Pytheas-Eratosthenes die Gliederung der westeuropäischen Küste (III 16) und die Vorstellung von Britannien (III 49 ff.). Auch in den Benennungen schimmert oft noch die griechische Vorlage durch. Melas Erdbild wird gut veranschaulicht durch Sieglins Karte im Atl. antiquus tab. I, IV; doch hat sich M. die Cassiterides (III 47 f.) wohl vor der Nordwestecke der Bretagne gedacht. Wegen der Benutzung veralteter Vorlagen bietet M. vielfach einen Kenntnisstand, der zu seiner Zeit längst überholt war.

3. Summers, in dem zu Anfang (Velleius 1) erwähnten Buch, gibt auf S. 289 zunächst Angaben über den Inhalt der Schrift, um sodann den rhetorischen Charakter des Werkes zu kennzeichnen. Zahlreiche Anklänge an Sallust zeigen, daß M. diesen als literarisches Vorbild betrachtete. Sein Stil läßt vom Gesichtspunkt seines Jahrhunderts nichts zu wünschen übrig, aber seine geographischen Kenntnisse sind zum Teil recht schwach. Mittelbar oder unmittelbar scheint Varro beträchtlichen Einfluß auf sein Werk gehabt zu haben.

4. A. Gudeman (s. S. 83). Pomp. M. sucht durch einen pointenreichen und gezierten Stil wie durch kulturgeschichtliche Zusätze den trockenen Gegenstand genießbarer zu machen. Gute, alte Quellen, wenn auch aus zweiter Hand geschöpft.

5. A. Klotz (s. S. 83). Flüchtiger Abriß ohne wissenschaftlichen Geist. Der Verfasser entnahm seinen Stoff einer jüngeren Erdbeschreibung, die dieselben Quellen verarbeitet, die auch Plinius für seine Geographie benutzt.

6. W. Kroll, Studien zum Verständnis der römischen Literatur, Stuttgart 1924, S. 301. Melas Werk diente den Zwecken der allgemeinen Bildung. Schon wegen der Kürze und der Benutzung eines veralteten Periplus liegt eine ernsthafte Erdbeschreibung nicht vor. Die Aufzählung der Namen (über 1500) soll besonders denen helfen, die sie in der Literatur lasen, und für die Bedürfnisse der allgemeinen Bildung sind namentlich die vielen mythischen und paradoxographischen Notizen bestimmt. Mit Vorliebe werden Legenden gestreift, die mit einem Orte verknüpft sind; die ethnographischen Schilderungen gehen vom Standpunkt des Kuriositätensammlers aus; manchmal wird auch die Literaturgeschichte gestreift — „für die eigentliche Erdbeschreibung bleibt daneben herzlich wenig Raum übrig".

7. U. Hoefer, Zu alten Geographen. 1. Pomponius Melas Einleitung. (Rhein. Mus. 73, 1920/24, 343.) H. bekämpft die Ansicht, daß in Melas Einleitung (1, 2) mit den Worten 'dicam autem alias plura et exactius, nunc ut quaeque sunt (überl. erunt) clarissima et strictim' die Absicht kundgegeben sei, den Gegenstand (die Chorographie) noch einmal eingehender zu behandeln. Auch Weicherts und Philipps Meinung, daß die Worte dicam — exactius auf die vorliegende Schrift von § 25 an zu beziehen seien, wird abgelehnt. Der ganze Satz gibt eine Ankündigung der Darstellungsweise; alias — nunc sind Synonyma und bedeuten: bald — bald. (Ein Grund, das überlieferte erunt in sunt zu ändern, liegt m. E. nicht vor.)

8. H. Folmer, Stilistiska studier öfver Pomponius Mela. Uppsala 1920. Die fleißige und gründliche Dissertation behandelt in § 1 die Anaphora. 2. Parallelismus. 3. Chiasmus. 4. Homoioteleuton. 5. Parallelismus + Chiasmus. 6. Anaphora + Parallelismus. 7. Anaphora + + Chiasmus. 8. Anaphora + Parallelismus + Chiasmus. 9. Anaphora + Homoioteleuton. 10. Anaphora + Parallelismus + Homoioteleuton. 11. Anaphora + Parallelismus + Chiasmus + Homoioteleuton. 12. Homoioteleuton + Chiasmus. 13. Allitteration. 14. Reimartige Verbindungen. 15. Paronomasie. 16. Traductio. 17. Hyperbaton. 18. Anastrophe von Adverbien. Für jedes dieser Kapitel werden die Beispiele aus Mela erschöpfend herangezogen.

9. Th. Grienberger, Codanovia. (Philol. Woch. 1921, 1198.) Gr. liest 3, 54 in illo sinu quem Codanum diximus exit Scadinavia (üb. ex iis Codanovia) . . . et ut fecunditate alias ita magnitudine anstestat (in jenem Busen, den wir Codanus genannt haben [3, 31] läuft Scadinavia aus . . . und übertrifft die andern [Inseln] wie an Fruchtbarkeit so auch an Ausdehnung). Die Feststellung des geographischen Lokales ergibt sich aus dem Vergleich mit Plin. IV 27, Ptolemaeus II 11, 33—35 und Jordanes Get. III 16. Letzterer benutzte

ein Melaexemplar, in dem die Entstellung Codanovia noch nicht vorhanden war, sein Scandza entspricht vielmehr dem plinianischen Scadinavia. Die Form Codanovia (die übrigens keinen wirklich gebrauchten Ausdruck darstellt, sondern sich nur in Melahss. findet) ist wohl entstanden unter dem Einfluß des Namens der Bucht Codanus und unter dem Einfluß antiker geographischer Namen auf -ovius, -ovia.

10. F. Walter, Zu Mela (Philol. Woch. 1923, 164). I 19, 98 in id (mare) Granicus effunditur, ⟨ubi⟩ pugna etc. — II 1, 11 stata sede (statt des überl. Acc.) agunt (zu agere = versari cf. III 10, 107). — II 3, 24 (teilweise mit Klotz, Wien. Stud. XXXV 225) tum Macedonum populi quot urbes (Acc.) habitant! quarum Pelle — ⟨e⟩s⟨t⟩ et (auch) maxima — ⟨maxime⟩ illustris.

Columella.

1. Summers (vgl. S. 82) schildert uns (S. 283 ff.) Col. als Fachmann auf dem Gebiet der Landwirtschaft, der stolz ist auf seinen Beruf und mit Genugtuung von seinen eigenen Erfolgen spricht; auch scheinbaren Kleinigkeiten wendet er seine Aufmerksamkeit zu und sieht nicht mit Verachtung auf das Alte. Besser als durch Varro bekommen wir durch Col. einen Begriff von dem Handbuch des Karthagers Mago. Aber er ist zugänglich den abergläubischen Rezepten seiner Zeit, und schlimm bestellt ist es um den Kalender in Buch XI, wie denn überhaupt die Landwirte von den Verbesserungen Caesars wenig Notiz genommen zu haben scheinen. Sein Stil ist the refined and graceful stile of Silver Latinity, aber ohne dessen Affektiertheit. Weniger günstig lautet natürlich das Urteil über das in Hexametern geschriebene Buch X: monotone Aufzählung von Pflanzen. Nachleben in der englischen Literatur bei Elyot, Milton und Cowley.

2. A. Gudeman (s. S. 83). Der Stil ist musterhaft klar unf fast frei von der rhetorischen Schreibweise seiner Zeit. Fesselnde Lektüre. Überlegenheit gegen Cato und Varro.

3. A. Klotz (s. S. 83). Wie Cicero den vollkommenen Redner, will Col. den vollkommenen Landwirt darstellen. Er kennt seine Vorgänger und ist gebildet. Daher versteht er den Stoff vortrefflich darzustellen.

4. C. Cichorius, Römische Studien (Leipz. Berl. 1922) S. 417ff. Zur Biographie Columellas. Aus Columellas Worten II 10, 18 'sed hoc quidem semen Ciliciae Syriaeque regionibus ipse vidi mense Junio Julioque conseri et per autumnum, cum permaturuerit, tolli' ist zu schließen, daß er während seiner Dienstzeit in Syrien einen ganzen Sommer in Cilicia Trachea zugebracht hat. Aus Tac. ann. VI 41 wissen wir von einem Feldzug römischer in Syrien stationierter Truppen nach dem westlichen Cilicien i. J. 36. Der Aufenthalt Columellas in Cilicien

ist also wohl mit jenem Feldzug identisch. Für diese Vermutung spricht auch die Angabe des Tacitus, daß der Führer des syrischen Detachements M. Trebellius geheißen habe, und einen Mann dieses Namens kennen wir aus Col. V 1, 2 als dessen guten Freund. Mit dem Sommer 36 wäre also der erste chronologisch feste Punkt für Columellas Leben gewonnen. Eine zweite Stelle, die für die Biographie Col.'s verwendet werden kann, findet sich III 8, 2: et nuper ipsi videre potuimus in apparatu pompae circensium ludorum Judaeae gentis hominem proceriorem celsissimo Germano. Diese Stelle bringt Cich. mit Plin. n. h. VII 74 und Josephus XVIII 103 zusammen und zeigt, daß jener Riese bei den Zirkusspielen, die Claudius i. J. 41 zu Ehren seines Vaters Drusus und seiner Mutter Antonia veranstaltete, vorgeführt worden sei. Col. muß also i. J. 41 in Rom gewesen sein.

5. H. B. Ash, Some Notes on the De Cultu Hortorum of Lucius Junius Moderatus Columella (Class. Journal XVIII, 1922/23, 328—334). Das zehnte Buch in dem Werk Columellas ist in mancher Hinsicht das interessanteste; hier gibt der Autor die Prosa auf, um in den Fußstapfen Vergils zu wandeln Er tut es auf Wunsch seines Freundes Silvinus (X praef. 3): frequens postulatio tua, quae praecepit, ut poeticis numeris explerem georgici carminis omissas partis, quas tamen et ipse Vergilius significaverat posteris se memorandas relinquere (Verg. Georg. 147/48). Daß C. vor allen andern Vergil als Vorbild im Auge hatte, ist klar, doch finden sich auch Berührungen mit anderen Dichtern. So die Anrufung der Pierischen Musen (v. 40) wie bei Hesiod im Anfang der „Werke und Tage"; auf Hesiod, vermittelt durch Vergil, geht auch die Festsetzung der Zeiten für landwirtschaftliche Arbeiten nach Aufgang und Untergang der Gestirne usw. zurück. Es finden sich ferner Reminiszenzen aus Ovids Metamorphosen, so Col. X 59 f. ~ Ov. met. I 69—88 (Prometheus); v. 172 ~ met. X 298ff. (Myrrha); v. 175 ~ met. XIII 394/95 (Ajax); v. 268ff. ~ met. V 385ff. (Proserpina); v. 344/45 ~ met. XV 552ff. (Tages). An Catull 61, 6—7 erinnert v. 257, und wohl sicher beeinflußt von Catull 46, 1 ist die Schilderung der Ankunft des Lenzes v. 60ff. Die monotone Wiederholung des Wortes nunc hat lukrezische Färbung; an denselben Dichter werden wir erinnert durch einleitende Worte wie principio (Col. X 6), quod si (v. 50), quin et (250 u. 419), quin etiam (v. 409), und ergo age (v. 35), quare age (230 u. 294) sind ein Gegenstück zu dem bei Lukrez häufig begegnenden nunc age. Col.'s Vorbild waren, wie gesagt, vor allem Vergils Georgica, aber es finden sich auch Spuren der Bucolica und der Aeneis. Die Anordnung der ersten 100 Verse ungefähr zeigt interessante Parallelen zu der gleichen Anzahl Verse in dem Georgica: gibt Vergil in den ersten fünf Versen eine kurze Übersicht über das, was er

zu schildern gedenkt, mit der Anrede Maecenas, so tut Col., an Silvinus sich wendend, dasselbe in ebenfalls fünf Zeilen, und 40—93 bei Col. (Vorschriften über die Vorbereitung des Bodens) entsprechen Georg. I 43—90. Von da an geht Col. in der Anordnung des Stoffes eigene Wege. Sowohl in der Aufzählung der Pflanzen als auch bei der Erwähnung landwirtschaftlicher Gegenstände finden wir viele Wörter, die bei Vergil nicht begegnen.

6. Wolfg. Koller, Beitrag zur Geschichte der Tierheilkunde unter besonderer Berücksichtigung der Chirurgie und der Augenheilkunde nach dem Werke des römischen Schriftstellers Lucius Iunius Moderatus Columella. Diss. München 1926. Maschinenschrift. K. behandelt eine Reihe von Tierkrankheiten und deren Heilung, wie sie Col. uns schildert, in zwei Hauptteilen, unter I Chirurgie: Hilfsmittel (Notstand), Operationen, Lahmheiten; unter II Augenheilkunde. Er kommt zu dem Schluß, daß man eigentlich staunen muß über die Kenntnisse und über die Zweckmäßigkeit der Behandlung der einzelnen Krankheiten; die empirische Tierheilkunde muß damals schon eine ziemliche Höhe erreicht haben.

Zur Textkritik:

7. H. Armini (Eranos XXI [1923] 44) verteidigt bei Col. XI 1, 3 die handschriftliche Lesart ab annis quinque et triginta gegen Lundströms Änderung ab anno quinto et tricesimo.

8. Vilh. Lundström (Eranos XXII [1924] 50 ff.) teilt einen Brief von Prof. F. Gustafsson mit, in dem dieser sich für Lesarten der Hss. (A) S entscheidet oder selbst Änderungen bringt. L. nimmt zu den einzelnen Punkten Stellung. Es handelt sich um folgende Stellen (Seite und Zeile nach Lundströms Col. lib. I. II): 6, 10 fercula — 7, 13 catamito (*glossema videtur* ianitore) — 10, 12 parcius — 16, 9 ceterum — 17, 2 ex eaque — 20, 2 perueniat (*cfr. 23, 15*) — 21, 10 in inspiciendo — 23, 21 uelis (*cfr. 33, 19*) — 26, 2 permiserimus — 31, 21 ut quisque *coniungenda, non commate distinguenda* — 42, 8 recognoscant (circumspecti = prudentes) — 42, 10 num quando — 58, 3 quasi aliquo — 66, 18 semen iaciamus — 73, 22 solum — 87, 1 pessima agricola — 93, 7 paene — 94, 6 pluuiis salientibus — 94, 19 illi — 96, 8 suppetet multum — 96, 17 aliquamlibet — 97, 15 sumptus erogans — 100, 2 adsecemus . . faenisecas — 103, 19 uerutulatis — 106, 4 uaso.

9.* A. Maleïn, Notes sur le texte de Columelle (Comptes rendus de l'Acad. des Sciences de Russie 1924) bringt nach Marouzeau (Dix années de Bibliographie classique): Commentaire de divers passages du livre VIII basé sur l'étude de la langue et des manuscrits S(angermanensis) et A(mbrosianus).

10. E. J. Robson, Vervactum, Veteretum (Class. Review 39 [1925] 69). Scaliger wollte bei Col. überall veteretum für vervactum lesen. Aber vervactum geht zurück auf vervec-, wie die Variante veteretum auf vitulus Ϝέτος.

11. J. Svennung, Om en nyupptäckt bok av Palladius. (Eranos XXIII [1925] S. 1ff.) S. zieht das von ihm neuentdeckte XIV. Buch des Palladius am Schlusse des Aufsatzes zur Verbesserung einiger Col.stellen heran. So ist die Lücke 6, 4, 1 auszufüllen nach Pall. 14, 4, 1 quod componitur p. p. triti capparis folia ac mirti silvestris cipressique (cf. Veget. 4, 2, 6); ferner 6, 5, 1 = Pall. 14, 5, 1 ea res alvum movet aut febrem (cf. Veget. 4, 2, 12). 6, 6, 3 wird Lundströms Konjektur fieri conuenit bekräftigt. 6, 7, 2 zu interpungieren cacumina. Viridis etc. 6, 35, 2 herzustellen nach Pall. 14, 27, 3 comas eius inaequaliter recide et ad aquam perducito.

Frontinus.

1. Eine gute und ausführliche Übersicht über die Persönlichkeit und die Schriften Frontins gibt A. Kappelmacher im X. Band von P.-W. Realencyclopädie S. 591ff. Wenn Fr. 70 Praetor war (Tac. hist. IV 39), so wird er als Nichtadeliger etwa um 30 geboren sein. Verlegt man den ersten Consulat in das Jahr 73, so heben sich die Schwierigkeiten, die die Ansetzung ins Jahr 74 (Borghesi) bereiten. Dann begann seine Statthalterschaft in Britannien i. J. 74 und währte bis zur Ankunft des Agricola (bei Tac. Agr. 17 ist in dem überlieferten sustinuitque das que wohl zu streichen). Auf diese britannische Legation bezieht sich wohl auch strat. I 5, 26, wo K. mit Dederich Ligures in Silures ändert. Prokonsul von Asia etwa 90; zweiter und dritter Consulat sind sicher datiert. Unter c) werden Privatverhältnisse behandelt d) gibt eine Charakteristik, e) Schriften. Was die Echtheitsfrage des IV. Buches der Strategemata betrifft, so findet K. keinen der Gründe, die gegen die Echtheit vorgebracht worden sind, zwingend. Bei dem Commentarius de aquis weist K. als erster darauf hin, daß die Teilung in 2 Bücher, wie wir sie in den Hss. finden, nicht haltbar ist. „Charakteristisch für das Buch ist es, daß nicht griechische Fachliteratur benutzt ist, es ist ein durch und durch römisches Produkt.“

2. Summers, The Silver Age etc. (vgl. S. 82) behandelt unsern Autor S. 311ff. Frontin sagt selbst (aq. praef.), daß er es sich zur Gewohnheit gemacht habe, seine eigenen Erfahrungen bei der Verwaltung eines Amtes zum Nutzen für seine Nachfolger schriftlich niederzulegen, und sein in Resten auf uns gekommenes Werk über Gromatik und ein anderes über Kriegskunst, von dem nur die Appendix Strategemata erhalten ist, waren wahrscheinlich Handbücher dieser

Art. From any other point of view than that of subject matter, our author is certainly the most insignificant of all the prosaists with whom this book is concerned. Das IV. Buch der Strategemata hält S. für unecht. Die Schrift über Wasserleitungen ist zwar unsere Hauptquelle über diesen Gegenstand, aber da es interessante Anekdoten und Kernsprüche nicht aufweist, wird es in der modernen Literatur wenig genannt; Burton erwähnt es in der Anatomy.

3. A. Gudeman (s. S. 83). Gegenüber der englischen Einschätzung nennt G. den Fr. eine sehr erfreuliche Erscheinung. Buch IV der Strategemata stammt von einem späteren Verfasser. Der Stil ist gefällig und durchsichtig und frei von rhetorischem Tand.

4. A. Klotz (s. S. 83) sagt neben Erwähnung der Schrift de aquae ductu urbis Romae über die Strategemata: die zwar nicht aus den Urquellen geschöpften Strat. sollen für die Praxis Beispiele aus der Geschichte geben (Buch I vor, II während, III nach der Schlacht). Ein angehängtes fremdes IV. Buch schöpft teilweise aus Fr., will aber nicht der Praxis dienen, sondern moralisch wirken.

5. E. Hedicke, Zur Blattversetzung in Frontins Strategemata. Ein Nachtrag (Hermes 55, 1920, 330). Bei der von H. schon früher vorgenommenen und allerseits gebilligten Umstellung handelt es sich nicht um eine Blattversetzung, sondern um die Versetzung eines Quaternio. Der losgelöste Quaternio umfaßt etwa 110 Teubnerzeilen, das entspricht etwa einem Majuskelquaternio von Cic. de rep. Die Worte von II 9, 7 tinuerunt se in castra bis II 12, 2 secundum consuetudinem waren in das IV. Buch geraten zwischen die Worte IV 7, 42 cum in agmine milites con und nere vellent. Mit leichter Änderung ist zu schreiben II 12, 2 adventaret für adventarent und IV 7, 42 cum in agmine milites con<ti>nere vellet. Für die Herstellung des Textes kommt vor allem in Frage der Harleianus 2666 (9. Jh.); gleich gut ist auch der Gothanus I. 101, enthält aber nur einzelne Stücke der Strategemata. Die jüngeren bekannten Hss. sind durchweg mehr oder weniger verfälscht. Die Gleichheit der Umstellung beweist, daß alle Hss. auf ein Archetypon zurückgehen.

Ausgaben:

6. Iulii Frontini de aquaeductu urbis Romae commentarius ed. F. Krohn. Bibl. Teubn. Leipzig 1922. Besprochen Phil. Woch. 1923, 749 von C. Hosius. Bollettino di Filol. class. XXX 1923/24, 170 von A. G. Amatucci. Histor. Jahrb. 44 (1924) 141 von C. W(eyman). Die Ausgabe gründet sich auf den Cassinensis 361, von dem wir eine vorzügliche Reproduktion in Herschels Werk: Frontinus and the Water Supply of the City of Rome

ondon 1913) besitzen. Der handschriftliche Titel der Schrift De quaeductu urbis Romae ist beibehalten; auch im Codex Theodosianus (XV 2) und im Codex Justinianus (XI 43) lautet die berschrift zu den Kapiteln über Wasserleitungen De aquaeductu. agegen ist die Teilung in zwei Bücher, wie sie die Hss. bieten, aufgeben; schon Kappelmacher (vgl. oben) hatte beobachtet, daß der ennungsstrich mitten durch eine zusammengehörige Partie geht und iß Frontin selbst von diesem Commentarius immer im Singular richt. Wie ist diese Zweiteilung entstanden? Schon in verhältnismäßig üher Zeit muß die Schrift in zwei Teile zerrissen worden sein, denn dem Bericht des Antonius Panormita über die Auffindung der ersfelder Handschrift (cf. Sabbadini, Studi Ital. VII 122 und . P. Robinson, De fragmenti Suetoniani de grammaticis et rhetoribus odicum nexu et fide. Illinois 1922. S. 9) heißt es: Quinetiam Sex. ulii Frontonis de aquaeductibus qui in urbem Romam inducuntur; t est litteris aureis transcriptus. Item eiusdem Frontonis liber alter, ui in hunc modum iniciatur: 'Cum omnis res ab imperatore delegata entionem exigat' et caetera. Ebenso lesen wir in dem Commentarium icolai Nicoli in peregrinatione Germaniae (vgl. Robinson S. 13): In onasterio hispildensi (für Hersfeldensi) haud procul ab alpibus ontinentur haec opuscula. videlicet: Iulii Frontini De aquae ductis uae in urbem inducunt liber j. Incipit sic: Persecutus ea quae de odulis dici fuit necessarium usw. . . . Continet hic liber XIIj.

Item eiusdem frontini liber incipit sic: Cum omnis res ab imperatore elegata usw. . . . Continet. XI. folia.

Beide Male sind die getrennten Teile als besondere Bücher behandelt, und zwar wird der letzte Teil an erster Stelle genannt. Ein elehrter vor der Zeit des Cassinensis wird den richtigen Zusammenhang erkannt und die Ordnung wiederhergestellt haben, ohne jedoch ie Teilung in zwei Bücher aufzugeben.

7. Frontinus, The Stratagems and the Aqueducts of Rome with n English translation by Charles E. Bennett. Edited and prepared or the press by Mary B. McElwain. London-New York 1925 (Loeb lass. Libr.). Besprochen Journal of Rom. Stud. XV 1925, 127f. von . W. Van Buren; Revue crit. LIX 1925, 350f. von S. de Ricci; Philol. Woch. 1926, 118f. von C. Hosius. In der bekannten Anlage werden orausgeschickt Notizen über Life and Works of Frontinus, The anuscripts, Bibliography, Sigla. Für den Text der Strategemata ist undermanns Ausgabe zugrunde gelegt, für De aquis Bücheler (1858). Die Übersetzung der letzteren Schrift wird auf dem Titelblatt bezeichnet als being a revision of that of Clemens Herschel, bei der Bennett schon damals tatkräftige Hilfe geleistet hatte.

Zu einzelnen Stellen:

8. Ch. Hülsen, Fastenfragment aus Ostia (Berl. philol. Wo 1920, 306). Auf Grund der inschriftlichen Urkunde kann die verderb Stelle aq. 102 (p. 42, 5 K.) mit Sicherheit geheilt werden; das Consul in welchem Didius Gallus sein Amt als curator aquarum antrat, lautete Ser. Asinio Celere, ⟨Sex.⟩ Nonio Quintiliano. Ob aber für das u verständliche post quē zu schreiben ist post mensem (Nipperdey) od post quattuor menses, läßt sich einstweilen nicht entscheiden.

9. Fr. Münzer, Römische Adelsparteien und Adelsfamilien (Stuttg 1920) verteidigt S. 239 die handschriftliche Lesart aq. 7: M. Lepido p collega verba faciente gegen die fast allgemein angenommene Änderu pro collegio (Pighius). Es „fügt sich alles der Annahme, daß M. Lepidu Porcina im Jahre 143 die Stadtpraetur verwaltete, die Verhandlunge des Senats über die Wasserleitung zu leiten hatte und sie zugunste des Marcius beeinflussen konnte".

10. A. G. Amatucci, Frontiniana (Bollettino di Filol. Class. XX 1924, 187). A. schlägt vor, die schwierige Stelle aq. 101 (p. 41, 9 K so zu lesen: itemque, cum viarum ⟨curatores⟩ curatoresque frumen quota parte anni publico fung[eb]antur ministerio iudiciis ⟨vacen privatis publicisque⟩, ut curatores ⟨a⟩quarum iudiciis vac⟨ar⟩en privatis publicisque. — Kap. 119 wird das überlieferte sit (p. 48, 25 K gegen meine Bedenken (praef. V) verteidigt, desgleichen p. 50, 8 d handschriftliche Lesart sol acrior quam gelatio.

11. H. Willenbücher, Textkritisches zu Frontins Schrift d aquis urbis Romae commentarius (Philol. Woch. 1925, 1245). Kap. liest W. statt des überlieferten ex agro Lucullano quem quida Tusculanum credunt umgekehrt ex agro Tusculano, quem quida Lucullanum credunt. Die Änderungen zu Kap. 21, 27 und 79 erscheine mir mehr als zweifelhaft. Die Zeitangaben ab urbe condita will W bis auf die in Kap. 4 streichen, ebenso Kap. 129 die Worte ⟨e⟩aqu omnia ita ut (p. 53, 18 K.). Zum Schluß wird auf einige Stellen hin gewiesen, von denen zwar nicht behauptet wird, daß sie unecht seien die aber doch nach W.s Ansicht unecht sein könnten.

12. A. Oxé, Die römische Vermessung steuerpflichtigen Bodens (Bonner Jahrbücher Heft 128 [1923] 20—27.) Front. de agr. qual (Thul. 1, 14) sagt: ager per strigas et per scamna divisus et adsignatus est more antiquo in hanc similitudinem. Die begleitende Textfigur (3) ist von den Abschreibern zur Unkenntlichkeit entstellt, aber das sog Commentum bewahrt eine Figur, die nur geringe Verzeichnungen erlitten hat (Thul. Fig. 47). Diese von O. durch eine kleine Änderung richtig gestellte Figur gibt uns das älteste Bild eines ager per strigas et per scamna divisus und zugleich den Schlüssel für den schwierigen Schluß der Constitutio Hygins.

Verzeichnis der in Band 217 besprochenen Schriften.

